Richard Wagner. Stud. theol.

ANGERMANNS
BIBLIOTHEK
für
BIBLIOPHILEN
M. 04. H.

Angermanns Bibliothek für Bibliophilen

Eine Sammlung seltener deutscher Schriften
des 15. bis 17. Jahrhunderts, in Neu-
drucken unter Mitwirkung anderer
herausgegeben von
Richard Zoozmann

Vierter Band:

Gesprächbüchlein Ulrichs von Hutten

Dresden
Verlag von Hugo Angermann
1905.

Gesprächbüchlein Ulrichs von Hutten

Vollständige Ausgabe

nach der

im Jahre 1521 vom Ritter selbst besorgten Verdeutschung.

Herausgegeben und in der Sprache erneuert

von

Richard Zoozmann.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/gesprachbuchlein0000rich

Einleitung.

A. D. MD

»O Jahrhundert! o Wissenschaften! —
Es ist eine Freude, zu leben, wenn auch
noch nicht, sich zur Ruhe zu setzen.
Es blühen die Studien, die Geister regen sich!
Du nimm den Strick, Barbarei,
und mache dich auf Verbannung gefaßt!«

Ulrich von Hutten.

Das Rüſtzeug, mit dem Luther der Reformation die Wege bahnte, entſtammte zu nicht geringem Teile der Werkſtatt des gelehrten Erasmus und dem Arſenal des ritterlichen Hutten. Beim Erasmus konnte ſich der meiſt derb zufahrende Reformator in der Handhabung jener feinen, zierlichen Waffen üben, wie ſie verſteckte Ironie und überlegener Spott ſchleifen und verwenden. Bei Hutten fand er neben dem ſcharfen Schwert des humaniſtiſchen Ritters noch die ſtets treffſicher geſchwungene Geißel eines in heiligem Zorne lodernden ſatiriſchen Dichters. Ragt auch die Geſtalt des herrlichen Jünglings neben der dominierenden des thüringiſchen Bergmannsſohnes minder gewaltig empor, ſo müſſen wir dennoch in ihm den großen Charakter, den feurigen Patrioten, den unerſchrockenen, bis zur Tollkühnheit draufgängeriſchen Streiter für Recht und Wahrheit, für Freiheit und Deutſch-

tum rückhaltlos und ohne Einschränkung bewundern. Seine mitunter selbst maßlose Heftigkeit, die sich aber immer noch um einen Grad urbaner und versöhnlicher äußert als die Luthersche, sein scharfer Witz, seine gesunde Beobachtungsgabe, die stets den Nagel auf den Kopf trifft, der bestrickende Zauber seiner liebenswürdigen Persönlichkeit, seine zwingende Ueberredungskraft und der edle, fortreißende Schwung seiner Schriften und Dichtungen — alle diese Eigenschaften eines im Kerne gesunden Menschen aus einer im Kerne angefaulten Zeit machen uns diesen genialen Kämpfer für Erringung geistiger Güter und geistiger Freiheit bis auf diesen Tag lieb und wert.

Luther wollte auf Gemüt und Gewissen Einfluß erlangen, Hutten einen Sturm der Leidenschaften erregen, auf daß die Wogen einer in ihren innersten Tiefen erregten Nation alles Halbe, Faule, Morsche und Kranke ans Ufer schleuderten, damit sich das ganze deutsche Volk wie in einem riesigen Gärungsvorgang von Grund aus reinigen und läutern sollte. Luther dagegen wiederholte beständig: Sagen, schreiben, predigen will ich's; aber alles weitere scheint mir verwerflich.

So laufen diese beiden merkwürdigen Lebensläufe lange Zeit nebeneinander her — ohne sich jemals zu berühren. Der aus engem, kleinlichem Bezirke auf die Höhe der welterregenden Bewegung getragene Sohn aus dem Bauernstande, der Schulter an Schulter mit den Fürsten über Wohl und Wehe der Nation entscheiden sollte, und der Sprosse eines uralten vornehmen Adelsgeschlechtes, der freiwillig Rang und Reichtum von sich wirft, das Schwert mit der Feder vertauscht, sich in den Strudel der Revolution

hineinwirft und jauchzend und todesverachtend mit kräftigen Armen die türmenden Wogen durchschneidet.

So wurde, was Luther für die religiöse Seite der Reformation war, Ulrich von Hutten für die humanistische: der Mann der Tat und des unerschrockenen Sturmlaufs, der Führer der sozialen und politischen Umbildung — eine Sturm- und Drangnatur, die es nicht in der beschaulich umfriedeten Burg seines Stammes hielt, sondern die den großen Geisterkampf der Epoche mitkämpfen wollte. Kein Theoretiker, wie die Mehrzahl seiner Zeitgenossen, entsagte er dem weltabgewandten Studium in klösterlicher Zellenhaft. Ein glühender Hasser der römischen Verlogenheit, der katholischen Geistlichkeit in ihrer stagnierenden Versumpfung, konnte er in seiner schrankenlosen Liebe für Wahrheit und Gerechtigkeit auch nicht das leiseste Unrecht nur sehen, geschweige denn erdulden.

Inter equitandum, auf dem Sattel seines trabenden Gaules, goß er den Abscheu und den Zorn gegen das Unwesen der Klerisei, gegen die Sittenverderbtheit der Zeit und den Obskurantismus der Heuchler in leidenschaftlich erglühende Hexameter, machte er seinem bebenden Herzen Luft in stacheligen Satiren, die wie zischende Raketen durch die schwüle Gewitterluft sonnenwärts stiegen und, wo sie niederfielen, einen verzweifelten Haß der schmerzlich verwundeten Gegner hervorriefen, eine jubelnde Freude und anerkennende Zustimmung seiner Anhänger in Bauern- und Gelehrtenstuben weckten! Dabei lebte in dem kleinen, blassen, hageren Ritterlein unbeugsame Willenskraft, die ihn die bittersten körperlichen Leiden und die jämmerlichsten Entbehrungen auf seinem unaufhörlichen zigeunerartigen

Wanderleben heldenhaft ertragen ließ. Ein unruhvoller, ahasverischer Feuergeist in einem gebrechlichen Körper, wie eine brodelnde Flüssigkeit in einem dünnwandigen Gefäß, das endlich unter den gärenden Wallungen zerbrechen mußte.

Wo Hessen und Frankenland zusammenstoßen, unweit der Kinzig und der Salza, wurde Ulrich von Hutten am 21. April 1488 auf der Burg Steckelberg geboren, die von dem hessischen Städtchen Schlüchtern etwa zwei, von Fulda sechs, vom lieblichen Main neun Stunden entfernt liegt. Melanchthon, der nebenbei heimlich das Steckenpferd der Astrologie ritt, wollte später aus dem ungünstigen Stande der Gestirne bei Ulrichs Geburt dessen schwächliche Körperbeschaffenheit ableiten. Bedeutungsvoller aber war die historische Konstellation merkwürdiger Begebenheiten und Geburtsjahre. Nach David Friedrich Straußens lehrreicher Zusammenstellung erblickte Hutten das Licht der Welt 33 Jahre nach Reuchlin, 21 nach Erasmus Roterodamus, 18 nach Willibald Pirkheimer, 16 nach Mutianus Rufus, 8 nach Crotus Rubianus, 7 nach Franz von Sickingen, 5 nach Luther, 4 nach Zwingli, im selben Jahre wurde Eobanus Hesse und 9 Jahre später Melanchthon geboren. Mit all diesen bedeutenden Gestirnen hat ihn nachher das Schicksal in mehr oder minder enge Berührung gebracht!

Ulrichs Mutter entstammte dem Geschlecht der Eberstein. Sie war eine fromme, sanftmütige Frau, die mit besonderer Liebe dem zarten Ulrich, dem ältesten ihrer vier Söhne, zugetan war, der in ihr wiederum seinen natürlichen Schutz und Rückhalt fand, wenn der etwas herrische Vater einmal allzu straff die Zügel des häuslichen Re-

giments anzog. In den althergebrachten Lebensformen verharrend, durch und durch konservativ und gleich vielen seiner Zeitgenossen kurzsichtig in Glaubenssachen und zähe den Ueberlieferungen der alten Kirche anhangend, bestimmte er Ulrich zum Priesterstande, ganz wider den Brauch damaliger Zeit, wo es bei jüngeren Söhnen häufig, bei erstgeborenen nie oder selten geschah, daß man für sie den Priesterberuf erwählte. Vermutlich aber sprach bei diesem Entschluß ein Gelübde der Mutter oder des Vaters selbst mit, wenn es nicht gar im Hinblick auf die eben nicht kernhafte Gesundheit des Knaben geschah. Als elfjährigen schickte ihn der Vater auf die Klosterschule zu Fulda, wo sich der junge Strudelkopf mit dem abenteuerlichen Tatendrang und dem Hange zu einer ungebundenen Lebensweise allerdings wie ein freier Waldvogel hinter Gitterstäben vorkommen mußte. Zwar legte er hier den Grund zu einer gefestigten klassischen Bildung, darin er schon so früh Hervorragendes leistete; aber allen Versuchen, ihn zum Profeß zu bestimmen, widersetzte er sich hartnäckig, trotz der „andächtigen guten Meinung" der Eltern, da es ihn „bedünken wolle, daß er seiner Natur nach in einem andern Stande viel baß Gott gefällig und der Welt nützlich wandeln möge." Der Abt gab sich alle Mühe, ihn zum Eintritt in den Orden zu bewegen, aber Eitelwolf von Stein, der Hutten in Fulda kennen, lieben und schätzen gelernt hatte und schon frühzeitig von seiner Genialität überzeugt war, sprach zum Abte: „Du wolltest einen solchen talentvollen Jüngling zu Grunde richten?"

Eitelwolf entstammte einem edeln schwäbischen Geschlechte, hatte in Bologna studiert, wurde aber durch seine

Familie bald vom Studium abberufen, kehrte nach Deutschland zurück und trat in die Dienste des Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg, der ihn, ebenso wie später sein Sohn und Nachfolger, Joachim I., häufig zu wichtigen Staatsgeschäften verwandte. Die Stiftung der Universität zu Frankfurt a. d. Oder durch Joachim war im Grunde Eitelwolfs Werk. Nachmals machte er sich noch einen Namen durch seine lebhafte Anteilnahme an dem Reuchlinschen Kampfe gegen die Cölner Finsterlinge, die er witzig Capnionsläuse zu nennen pflegte.*)

Da Hutten an solchem Manne einen starken Rückhalt hatte, war es nicht zu verwundern, daß schließlich der Gedanke einer Flucht in ihm reifte, um auf diesem Wege dem Drängen des Abtes und des Vaters endlich zu entgehen. Sah er doch ein, daß trotz des Beistandes Eitelwolfs der alte Hutten endgültig bei seinem Willen ver-

*) Eitelwolf von Stein (Eitelwolfus de Lapide) geb. 1465 oder 1466, besuchte die Schule in Schlettstatt, wo Krafthon Udenhaim sein Lehrer war, studierte in Bologna unter Beroaldus und begab sich, von hier zurückgerufen, in die Dienste des Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg Joh. Cicero. Auch Kaiser Maximilian liebte ihn und ehrte seine Talente mit einem Lorbeerkranz. Trotz seiner vielen Geschäfte als Krieger und Dienstmann blieb er zeitlebens den Wissenschaften treu; sein Haus stand allen Gelehrten offen, nie sah man ihn ohne Bücher. Er starb, noch nicht fünfzig Jahre alt, 1515 an einem Steinleiden. Hutten hielt dem unvergeßlichen Freund und Förderer seiner Jugend in einem Briefe an Jakob Fuchs eine treffliche Lobrede. Eitelwolf war selbst Dichter und gehörte mit zu der sodalitas litteraria Rhenania, die Konrad Celtes und Johann Kamerarius von Dalberg gestiftet hatten; ein Epigramm von ihm auf die Dichterin des zehnten Jahrhunderts, Roswitha, Nonne zu Gandersheim, steht in der Enumeratio Sodalitatis sociorum litterariae vor Konrad Celtis Ausgabe der Werke der Roswitha, Nürnberg 1501. (A. Peypus, mit 8 Holzschnitten Dürers.)

harren würde. Innige Freundschaft verband Hutten gleichfalls mit einem andern Klosterschüler, einem Johann Jäger aus Dornheim, nach damaliger Sitte humanistischer Namensumbildung latinisiert in Crotus Rubianus: Crotus nach dem Schützen im Sternbild und Rubianus nach rubus, dem Brombeerstrauch, der ja wohl auch Dornen trägt, aber den Namen Dornheim mit Rubianus nur unvollkommen wiedergibt.*)

Mit Jägers Hilfe also bewerkstelligte Ulrich, siebzehnjährig, im Jahre 1505 seine Flucht aus dem Kloster und wanderte ziel- und heimatlos in die Welt hinaus. Zur gleichen Zeit verließ Luther die Welt, um ins Kloster zu flüchten und sich dort mit seinen quälenden Zweifeln vor Herz und Gewissen auseinander zu setzen. Ein derartiges

*) Crotus Rubianus, um 1480 geboren, studierte mit Hutten und Eoban Heß zu Erfurt und ging mit Hutten dann nach Cöln, wo er als Führer einiger adliger Jünglinge galt. Nach abwechselndem Aufenthalt in Fulda und Erfurt (wo er in die zwischen Magistrat und Bürgerschaft herrschenden Unruhen verwickelt wurde, bei denen man sogar einen Bürgermeister aufknüpfte), machte er 1518 eine Reise nach Italien, war aber 1520 schon wieder in Erfurt, wo er als Rektor mit Eoban Heß, Georg Sturz und Euricius Cordus den nach Worms zum Reichstag reisenden Luther in feierlichem Zuge einholte. Bald aber vertauschte er wieder Erfurt mit Fulda, wo er mit Melanchthon und Kamerarius 1523 zusammentraf, und ging dann nach Preußen, wo er sich sieben Jahre lang aufgehalten haben soll. Er war gerade das Gegenteil von Hutten, zwar auch immer umherschweifend und unruhig, aber ohne die sittliche Kraft, dulden und entbehren zu können; in seiner Lebensphilosophie herrschte ausschließlich heitere und scherzhafte Laune. Sein späterer Abfall von der Lutherschen Sache erklärt sich zum nicht geringen Teil auch aus diesem leichtlebigen Zug in seinem Wesen, da Luther seinen Anhängern eben kein gemächliches Leben versprechen konnte, was dem über alles spottenden, nichts heilig haltenden Crotus nicht zusagte, der die Kunst des Lebens in einer Kunst angenehmen und vergnügten Daseins fand.

Dilemma hatte Hutten nie gequält: sein unruhiger Geist verlangte nach Bewegung und Tätigkeit, und dies beides konnte er nur außerhalb der Bannmauern eines Klosters finden. Nun begann für den jungen Flüchtling eine ununterbrochene Kette von Nöten und Entbehrungen, die ihn die wechselreichen Schicksale eines fahrenden Schülers bis auf die bitterste Neige auskosten ließen. Zuerst wandte er den flüchtigen Fuß nach Erfurt, wo er in Eoban Hesse einen Freund fürs Leben und in Mutianus Rufus aus Gotha einen väterlichen Beschützer und einen ungemein befruchtenden Förderer für seine Ausbildung finden sollte.*)

*) Helius Eobanus Hessus (eigentl. Göbbehenn) 1488 im hessischen Dorf Halgehausen, wie er selbst Idyll. V sagt, unter freiem Himmel geboren, studierte seit 1504 in Erfurt, erhielt schon 1507 das Rektorat der Severischule, lebte dann in Ostpreußen, studierte die Rechte in Frankfurt a. d. Oder, wandte sich in Leipzig wieder den humanistischen Studien zu und kehrte 1514 nach Erfurt zurück, wo er 1517 als Professor der lateinischen Sprache ungeheueren Zulauf hatte, bis sich die Studenten nach Wittenberg zogen, er durch die Bauernaufstände in Nahrungssorgen geriet und nach Nürnberg ging. Nach nochmaligem Aufenthalte in Erfurt (1533) siedelte er 1536 als Professor nach Marburg über, wo er 4. Oktober 1540 starb. Hessus war zum Dichter geboren, seine Gedichte verraten eine erstaunliche Beherrschung der lateinischen Sprache — Luther nannte ihn rex poetarum — nur Hutten übertraf ihn. Hessus, der seines Charakters wegen manche Anfechtung erfuhr, weil er (ähnlich wie Crotus) in heiterem Lebensgenuß seinesgleichen suchte, war mit den angesehensten Humanisten befreundet und schloß sich von Anfang an eifrig der Reformation an.

(Erwähnt sei noch mit D. F. Straußens eigenen Worten, daß ich mich „dem Protest gegen die Mißhandlung Eobans durch Deinhardstein in seinem Schauspiel und, auf dessen Verantwortung, durch Lortzing in seiner komischen Oper: Hans Sachs" anschließe.)

Konrad Mutianus Rufus (1472) zu Homburg geboren, der sich vielleicht seines rotblonden Haares wegen den Beinamen Rufus zu-

Huttens Aufenthalt in Erfurt währte aber nicht lange; schon im Winter 1505 auf 1506 sehen wir ihn in Cöln. Als er hier jedoch mit der Verbreitung klassischer Studien begann, sah er sich von den Scholastikern mißgünstig betrachtet, die hier das Uebergewicht über die Humanisten hatten, und Ulrich nahm seinen Weg nach der neu begründeten Universität Frankfurt a. d. Oder. Zur Einweihungsfeier 1506 sang er das Lob der Mark Brandenburg in einem Gedicht, auf dessen Titel er sich einen Schüler des Rhagius Aesticampianus (Joh. Rack aus Sommerfeld) nannte.*) Hier sollte er Magister oder Baccalaureus werden,

---

legte, brachte seine Jugend unter Alexander Hegius in Deventer zu und studierte in Italien die Rechtswissenschaften. Zu Gotha als Kanonikus verbrachte er sein Leben in gelehrter Muße; nur den Wissenschaften lebend, stand er mit allen Gelehrten seiner Zeit in freundschaftlichem Briefwechsel und fand seine Freude daran, begabte Jünglinge durch Rat und Lehre zu fördern. Hessus, Crotus und Hutten wallfahrteten denn auch von Erfurt aus fleißig zu ihm, der als treuester und innigster Freund Reuchlins für diese jungen Leute noch einen besonders verehrungswürdigen Heiligenschein um sich verbreitete. Eine besondere Abneigung hatte er gegen alle Schriftstellerei, fand es beherzigens- und nachahmenswert, daß weder Sokrates noch Christus Aufzeichnungen hinterlassen hatten und war überzeugt, daß „das Beste, was wir wissen, für die Menge nicht taugt". Der edle Mann starb am Karfreitag, den 30. April 1526, und sein dankbarer Schüler Eoban Hessus besang seinen Tod in einem herrlichen Klagelied.

*) Johann Rhagius, geb. um 1460 zu Sommerfeld i. d. Oberlausitz, studierte in Krakau und Bologna (hier, wie Eitelwolf von Stein, unter Beroaldus), erhielt in Rom vom Papste den Dichterlorbeer, hielt sich einige Zeit in Paris auf und lebte dann in verschiedenen Orten Deutschlands als Lehrer. Durch sittliche Würde wie Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet, nannte ihn Mutianus Rufus einen Wiedererwecker der ausgestorbenen Latinität, Eitelwolf von Stein ehrte ihn als ehrwürdigen Vater, und Eoban Hessus (der ja in Bezug

aber er lehnte es nun und in der Folge ein- für allemal ab, auch nur die geringste Würde anzunehmen, damit er dadurch die äußerste Geringschätzung zeigen könne, die er diesem ganzen alten Formelwesen gegenüber empfand. In Frankfurt a. d. Oder hielt er es ein ganzes Jahr aus, dann setzte er seinen Wanderstab nach Norden, um in Greifswald für einige Zeit sein Heim aufzuschlagen — sein Heim, wenn man den Unterschlupf eines fahrenden Gesellen so nennen darf.

Um diese Zeit ungefähr war es, daß der junge Steckelberger den Leichtsinn einer süßen Stunde mit einem für sein ganzes Leben anhaltenden bitteren Nachgeschmack büßen sollte. Die Lustseuche, vermutlich durch Kreuzfahrer aus dem Orient nach Europa eingeschleppt, trat seit dem ersten Dezennium des sechzehnten Jahrhunderts nicht mehr vereinzelt, sondern epidemisch auf und richtete bei den damaligen Sitten und der Unkenntnis über ihre zweckmäßige Behandlung verheerendes Unglück an. Dabei wollte keines der Kulturländer die Ehre der „Erfindung" und ersten Verbreitung für sich in Anspruch nehmen, sondern die eine Nation wälzte diesen Ruhm auf die andere ab. Die Deutschen nannten sie nach der von dem italienischen Arzt Fracastoro gewählten Bezeichnung Franzosenkrankheit; die Franzosen hinwieder — man erinnere sich an Rabelais — bespöttelten die Gebrandmarkten als Spanischfeuerleut. Auch von Nordischer Pest und Italienischem Aussatz sprach man. Dabei tappte man über das Wesen der Krankheit

auf guten Wein und Tafelfreuden ein maßgebendes Urteil hatte) wollte selbst ein bescheidenes Mahl in seiner Gegenwart mit keinem Götterschmause vertauschen. Sein Todesjahr habe ich nicht ermitteln können.

und ihre Heilmittel vollständig im Dunkeln, erörterte aber gleichzeitig diese neue Geißel mit einer so naiven Ungeniertheit, wie sie heute nicht denkbar wäre, die jedoch gleichzeitig beweist, daß dieses Leiden bei der damals herrschenden naturalistischen Lebensanschauung nicht als eine Schande angesehen wurde, sondern nur als ein Unfall, über den man öffentlich zu klagen keinen Anstand zu nehmen brauchte. Schrieb doch Hutten später (1521), nachdem er schon länger als zehn Jahre an dieser Krankheit gelitten hatte, einen Traktat: „De Guaiaci medicina et morbo Gallico liber unus“, den er einem Erzbischof mit der allerliebsten Bemerkung zueignete, daß er bei Gott nicht wünsche, daß der hochwürdige Herr des Autors Erfahrungen und Ratschläge jemals nötig habe, aber an seinem Hofe könnte das Büchlein mit der Empfehlung der Guajacaholz-Kur vielleicht von einigem Nutzen sein. Ja, als Luther 1523 kränkelte und niemand der Art seines Leidens auf die Spur kommen wollte, so daß die Ulmer Mönche schon über Luthers bevorstehenden Tod zu jubeln begannen, ließ ihm der Ulmer Arzt Wolfgang Rychard durch einen Vertrauten in Wittenberg Ratschläge erteilen, worin auch der Fall vorgesehen war, daß der Reformator vielleicht mit dem malo Franciae zu tun habe.*)

Elend und geschwächt von den Nachwehen der mit dem Guajacdekokte vorgenommenen, unsäglich angreifenden vierzigtägigen Schwitzkur, zudem als Folge der Krank-

*) Wolfgang Rychard, geb. 1485, begeisterter Anhänger der neuen Lehre, verkehrte lebhaft mit Mönchen und Laienpriestern, unter denen er reformatorische Schriften verbreitete, und stand auch mit Luther und Melanchthon in Briefwechsel.

heit auf einem Fuße lahm geworden, langte unser reiselustiger, sich trotz seiner Qualen einer ungebrochenen Lebenslust erfreuende Hutten in Greifswald an. Hier wurde er vom Bürgermeister Wedegus und dessen Sohn, dem Professor und Kanonikus Henning Lötz (Lossius) anfangs recht gastfreundlich aufgenommen. Bald aber wurde aus dem freundschaftlichen Verhältnis ein mehr als gespanntes. Auf wessen Seite der größere Teil der Schuld lag, ist nicht klar zu ersehen. Vermutlich war Hutten, der durchaus nicht die Bezeichnung eines sanftmütigen Lämmchens verdient, dem trockenen Bürgermeister und dem pedantischen Professor an Bildung weit überlegen und zeigte seine Ueberlegenheit durch Spott und verletzendes Benehmen. Vermutlich waren die beiden Lötze auch eifersüchtig auf die gediegenen Kenntnisse und den täglich wachsenden Ruhm des Dichterjünglings, dem sie ursprünglich wohl nur Gastfreundschaft angedeihen ließen, um selbst Ansehen zu gewinnen und etwas von dem Lichte des Gastes auf den eigenen Namen fallen zu lassen.*)

---

*) Wedeg Lötz, der Vater, muß schon 1482 Ratsmitglied oder Bürgermeister gewesen sein, weil er in diesem Jahre bei Gelegenheit eines Streites der Stadt Greifswald mit der Universität genannt wird. Zwischen 1524 und 1528 muß er gestorben sein. Er war kein Gelehrter, sondern vermutlich Kaufmann, wenigstens besuchte er die Messe zu Frankfurt a. Main. Henning Lötz, der Sohn, kommt zuerst 1492 in den Annalen der Universität vor, 1504 war er Rektor, 1515 nicht mehr; wahrscheinlich starb er 1517, und vermutlich war es seine Witwe, die nachher den berühmten Juristen Joh. Oldendorp heiratete, der als Professor zu Marburg starb; wenigstens findet man in den Rektoratsannalen bei der 1518 geschehenen Promotion Oldendorps den Vermerk: Mox et in continenti in prefata Ecclesia Sophiam, relictam H. Lötzen . . . . solenniter in uxorem

Jedenfalls kam es zum Bruche, und Hutten pilgerte, anscheinend mit seinen Wirten ausgesöhnt, ahnungslos von dannen. Da wurde er unterwegs von Lötzeschen Knechten angefallen, hart mit Schlägen zugerichtet und verwundet. Nicht genug damit, man zog ihm die Kleider soweit als zulässig vom Leibe und beraubte den vergeblich um Schonung Flehenden sogar eines Bündelchens von Büchern und Handschriften: es sollte als Entschädigung für die von den Lötzes entliehenen Gelder dienen.

Blutend und halbnackt, vor Frost und Erschöpfung dem Tode nahe, wanderte der Sieche in strenger Winterkälte Tag und Nacht weiter und schleppte sich, auf freiem Felde oder in elenden Hütten nächtigend, hungernd und in bejammernswertem Zustande nach Rostock, wo den fadenscheinigen Musensohn Ekbert Harlem in seinem gemütlichen Junggesellenheim liebevoll aufnahm. Das war kein Lötze, sondern ein uneigennütziger und gelehrter Mann, Professor der Philosophie und Regens der Burse zur Himmelspforte. *)

Huttens Ingrimm machte sich dort in den prächtigen „Querelen" Luft, den zwei Büchern einer echten, von rühren-

---

duxit (nach den Notizen Gottl. Christ. Friedr. Mohnikes, des Herausgebers der Querelen. Greifswald 1816).

*) Ekbert Harlem, 1517 Rektor, las als ordentliches Mitglied der philosophischen Fakultät (Fac. art. Collegiatus). In den Epist. obsc. vir. S. 321 und 322 wird seiner rühmlichst erwähnt, da er nach Huttens Schilderung und der von Joh. Hadus aller Bedrängten Zuflucht gewesen zu sein scheint. Die akademische Regentie porta coeli stand unter seiner Aufsicht. In der vierten Elegie der Querelen spricht Hutten ihm für die gewährte Gastfreundschaft in schmeichelhaften Worten seinen Dank aus. Ueber Ekberts Geburts- und Todesjahr, sowie seine näheren Lebensumstände konnte ich nichts ermitteln.

der Klagestimmung durchwehten Elegiendichtung. (Ulrichi Hutteni equestris ordinis poetae in Wedegum Loetz Consulem Gripesualdensem in Pomerania et filium eius Henningum Vtr. Juris doctorem Querelarum libri duo pro insigni quadam iniuria sibi ab illis facta. Joannes Hanaw 1510.) Diese an sich beklagenswerte Episode bewirkte aber doch das eine Gute, daß sie den jungen Steckelberger zum Manne und zum Dichter reifte. Denn wenn auch diese Schrift in der Reihe seiner Erzeugnisse keine hervorragende Stelle einnimmt, so ist sie doch die erste, die in jeder Zeile das Gepräge des Huttenschen Geistes trägt. Die Querelen konnte nur ein Dichter von Gottes Gnaden schreiben!

Diese in ihm lodernde Dichterglut war es auch, die ihn nicht gleich so vielen andern Fahrenden an der Straße hinter einem Zaun verenden ließ, sondern ihn aus allen Mißlichkeiten immer wieder emporriß und durch die schwierigsten Verhältnisse siegreich hindurchführte! Verfolgt, angefeindet, arm, zerlumpt, hungernd und frierend: er verliert nie seine geistige Spannkraft; im Gegenteil, unter dem härtesten Druck schnellt sie um so energischer empor und härtet sich wie ein biegsamer Stahl in der Glut seines Zornes, im Feuer seiner großen Leidenschaft.

Bald darauf sehen wir ihn in Wittenberg, wo er sein Lehrbuch über die Dichtkunst herausgibt (Ulrici Hutteni de arte versificandi liber unus heroico carmine ad Jo. et Alex. Osthenios Pomeranos equites 1511). Dann zieht der Wanderlustige, von Almosen ein kärgliches Leben fristend, durch Böhmen und Mähren und gelangt schließlich im Herbst 1511 nach Wien, wo seine lateinischen Gedichte

die Gelehrten bezaubern und von wo ihn sein Vater durch des Crotus Vermittlung vergeblich zurückzurufen versucht. Denn der Wandervogel sagt sich: kehrst du erst heim, so mußt du doch wieder ins Kloster; und er läßt seinem Vater dasselbe sagen, was Pomponius Lätus seinen Verwandten, die ihn aus Rom zurückrufen wollten, schrieb: Was ihr wollt, kann nicht geschehen. Valete! — Kurz danach taucht er in Italien auf. In Pavia nehmen ihm die päpstlichen Schweizer, die in ihm einen Mitkämpfer der Franzosen wähnen, bei der Eroberung der Stadt die letzten Habseligkeiten plündernd fort, und kurz entschlossen, springt er in die Reihen der kaiserlichen Landsknechte. Aus dem Gelehrten wurde so in gewissem Sinne wieder ein Ritter, jedenfalls ein Mann des Schwertes. Aber die fleißige Feder rostet nicht. Im Lager schreibt er Epigramme und Satiren in elegantem Latein, wobei er anfängt, sich von dem steifen mythologischen Symbolenkram frei zu machen. Denn das unterscheidet ihn wohltuend von den andern humanistischen Dichtern, die in ihren dürren, stöckelbeinigen Hymnen immer gleich den ganzen Götterhimmel auf die Erde brachten. Selbst in Italien ging die Sonne seines Ruhmes auf. Soviel Grazie, Zierlichkeit und Formvollendung war man bisher bei einem ungeleckten deutschen Barbaren nicht gewohnt. Während der Belagerung von Pavia erkrankte der Steckelberger wieder heftig; er glaubte sein Ende nahe und dichtete sich seine (nach Straußens Uebersetzung hier wiedergegebene)

Grabschrift:

Der, zum Jammer gezeugt, ein unglückseliges Leben
Lebte, von Uebeln zu Land, Uebeln zu Wasser verfolgt,

Hier liegt Huttens Gebein! Ihm, der nichts Arges verschuldet,
Wurde vom gallischen Schwert grausam das Leben geraubt —
War vom Geschick ihm bestimmt, nur Unglücksjahre zu schauen,
Ach, dann war es erwünscht, daß er so zeitig erlag.
Er, von Gefahren umringt, wich nicht vom Dienste der Musen,
Und, so gut ers vermocht, sprach er im Liede sich aus! —

Aber noch hatten die Götter das Ende des Musensohnes nicht beschlossen. Nach Beendigung der Belagerung von Pavia unter Kaiser Max finden wir ihn 1514 in Ems, um in den dortigen Bädern seine Gesundheit wiederherzustellen. Da erreicht ihn die Kunde von der Ermordung seines Vetters Hans durch Ulrich, den Herzog von Württemberg, der mit der Frau des Hutten ein Liebesverhältnis unterhielt. Dieser Sache nimmt sich Hutten in heftigen, aber meisterhaften, kunstgerechten Philippiken an. Schäumend vor Zorn, fordert er das ganze Volk zur Rache an dem Verüber dieser Greueltat auf, der einen Verwandten aus edelm Blut wie einen gemeinen Strauchdieb meuchlings erschlagen habe. Das mächtige Pathos, die glühende Begeisterung eines leidenschaftlich aufgeregten Agitators von nicht gewöhnlichem Schlage machte ihn plötzlich außerordentlich populär und veranlaßte wirklich die Aechtung und Vertreibung des Herzogs durch die Truppen des Schwabenbundes.*)

*) Ulrich, Herzog von Württemberg, geb. 1487, beteiligte sich 1504 am bayr.-landshutischen Erbfolgekrieg, vollstreckte im Verein mit Hessen die Acht gegen den Pfalzgrafen Philipp und erlangte dadurch eine beträchtliche Gebietsvergrößerung.

Am 7. Mai 1515 ermordete er Hans von Hutten und reizte dadurch auch den Kaiser, das bayrische Herzogshaus und den Adel, an dessen Spitze sich Ulrich v. Hutten als Rächer stellte. Er wurde zweimal in die Acht erklärt, 1519 vom Schwäbischen Bunde vertrieben und floh nach Mömpelgard.

Zehn Jahre nach Huttens Tode wurde er für die Reformation gewonnen und führte sie (1534) in seinem Lande ein, nachdem ihm

Diese erste greifbare Wirkung seiner, sich nach des Vaters Meinung bisher nur in brotlosen Stilübungen betätigenden Feder führte eine Versöhnung zwischen Sohn und Vater herbei, der ihm die Flucht aus dem Kloster

Ermordung des Hans von Hutten durch Herzog Ulrich von Württemberg.

Holzschnitt aus einer von Hutten verfaßten Klagschrift gegen den Herzog.
Nach dem einzigen bekannten Exemplar aus der Sammlung des german. Museums in Nürnberg.

bis dahin nicht hatte vergessen können. Mit der väterlichen Erlaubnis und genügend mit Geld versehen, geht Ulrich nach Rom, um seine juristischen Studien abzuschließen. Nachts wird er hier auf der Straße von fünf händelsüchtigen Franzosen überfallen, deren einen er tötet, worauf die andern entfliehen. Er vertauscht infolgedessen Rom mit Bologna, wo er im September 1516 (vermutlich von Crotus Rubianus selbst) ein Exemplar der Dunkelmännerbriefe erhält, die eine Satire gegen Reuchlins Widersacher und Anhänger einer verrotteten und verstaubten Scholastik

der Sieg bei Lauffen am Neckar sein Herzogtum wieder verschafft hatte. Er starb am 6. November 1550. Vgl. Heyd: Herzog Ulrich von Württemberg (Tübingen 1841—43), und Kugler (Stuttgart 1865).

in Cöln bilden. Diese Epistolae obscurorum virorum ad venerabilem virum M. Ortuinum Gratium etc. (an Ortwin Gratius,*) einen Lehrer der schönen Wissenschaften in Cöln, gerichtet) hatte Hutten kaum mit wachsendem Behagen gelesen, so verfaßte er in der ersten Glut der Begeisterung, in genialer Schnelligkeit eine Anzahl dergleichen Briefe, die 1517 als zweiter Teil erschienen und den ersten Teil weit in den Schatten stellten.

Jedermann ahnte in Hutten den Verfasser, womöglich auch des ersten Teils; doch dessen Urheberschaft ist dem Crotus Rubianus nicht abzusprechen, der nicht die Gabe für die Bedienung eines so schweren Geschützes leidenschaftlicher Invektiven besaß, wie sie Hutten im zweiten Teile zeigt. Crotus verstand es nur, leicht verletzende Nadelstiche zu versetzen und oberflächlich zu verhöhnen, weil es ihm mit der Sache der Aufklärung nicht ebenso heiliger Ernst wie Hutten war. Auch zeigte sich darin schon jetzt jene Charaktereigenschaft, die den späteren Abfall des Crotus von der Sache der Reformation erklärt. Die Epistolae bilden das würdige Seitenstück zum „Triumphus

*) Ortuin Gratius (de Graes), berüchtigter Gegner der Humanisten, geb. 1491 zu Holtewick bei Koesfeld, gest. 21. Mai 1542 als Professor der scholastischen Theologie an der Universität Cöln. Auch er wurde bei dem schon mehrfach erwähnten Alexander Hegius in Deventer unterrichtet, der sonst bessere Schüler zu erziehen pflegte. Ortuins Erwiderung auf die Epistolae obsc. vir., die 1518 unter dem Titel „Lamentationes obscurorum virorum, non prohibitare per sedem apostolicam, Ortwino Gratio auctore“ in 45 Briefen erschienen, und eine neue, um 40 Briefe vermehrte zweite Ausgabe: „Impressio secunda cum additionibus“ (beide zu Cöln), nennt Strauß eine unerlaubt geistlose Erwiderung. Diese Erinnerung an das traurige Werkzeug des Obskurantismus genüge!

Capnionis", worin Hutten (1514) die Gegner des Humanismus mit strengem Ernst und sittlichem Pathos angriff.*) In den Epistolis entplundert er sie auf öffentlichem Markte unter dem Hohngelächter der ganzen Welt und zeigt sie in ihrer bejammernswerten barbarischen Lächerlichkeit und sittlichen Verkommenheit. Schon vorher hatte sich Hutten im Streite des Juden Pfefferkorn, des Hoogstraten und des Ortuinus Gratius gegen Reuchlin mannhaft auf die Seite Reuchlins gestellt. Als sich Hutten später (1520) auf der Rückreise aus den Niederlanden in der Nähe von Löwen Hoogstraten in den Weg kommen sah, zog er kampflustig vom Leder und schrie dem Dunkelmann entgegen: „Endlich, du Scheusal, fällst du in die rechten Hände. Welchen Tod soll ich dir antun, du Feind aller Guten und Widersacher der Wahrheit?" — Der erbleichende Hoogstraten sank in die Knie und bat um sein Leben. „Wohl!" rief der Ritter und stieß sein Schwert heftig in die Scheide zurück, — „mein Degen soll sich mit so schlechtem Blute nicht besudeln. Aber wisse, daß viel andere Schwerter auf deine Kehle zielen und dein Untergang eine ausgemachte Sache ist!" **)

---

*) Johann Reuchlin (gräzisiert Kapnion, während ihn seine Gegner spöttischerweise Fumulus nannten) war geb. 22. Februar 1455 zu Pforzheim. Seine Abmahnung von der durch den Kaiser 1509 befohlenen Verbrennung aller nichtbiblischen hebräischen Schriften verwickelte ihn in den bekannten heftigen Streit mit den Dominikanern zu Cöln (vor allem mit dem finstern Ketzermeister Hoogstraten). Am 30. Juni 1522 starb der um Wissenschaft und Aufklärung hochverdiente und doch so viel geärgerte Mann. Vgl. L. Geiger (Joh. Reuchlin. Leipzig 1871).

**) Jakob Hoogstraten (Hochstraten oder Hogstraaten), Dominikaner-Prior zu Cöln, artium magister, der Theologie Doktor und Pro-

Titel der ersten Ausgabe der zweiten Sammlung der „Epistolae obscurorum virorum“.

(Verfasser der Sammlung sind Crotus, Hutten und Graf Hermann von Neuenar.)

Aus Italien kehrte der streitbare Pamphletist über Venedig im Jahre 1517 nach Deutschland zurück, wo ihn Kaiser Max am 12. Juli zum Dichter krönte und zum Ritter schlug. Aus England, Frankreich und Italien richteten sich die Blicke der Zeitgenossen mit Neid und mit Bewunderung auf den glorreichen jungen Dichter, in dessen lockigem Scheitel der Lorbeer prangte, mit dem sich Hutten von da ab so gern abbilden ließ, den die schöne, tugendsame Constanze, des gelehrten Augsburger Patriziers Konrad Peutinger Tochter, gewunden, und den ihm des Kaisers eigene Hand aufs Haupt gedrückt hatte.

Peutinger und andere einflußreiche Freunde suchten Hutten nun an den Kaiserlichen Hof zu fesseln oder in den Dienst des Erzbischofs von Mainz gelangen zu lassen, was auch früher schon einmal in der Absicht Eitelwolfs von Stein gelegen hatte, zumal der Dichter bereits vom Erzbischof Unterstützungen für seine italienische Reise und für die Ausführung einiger anderer ehrenvoller Aufträge empfangen hatte. Aber Ulrich konnte sich nicht sogleich entschließen, sondern machte Pirckheimern in Nürnberg einen

---

fessor, gebürtig von Hogstrat in Brabant; er starb, über 50 Jahre alt, zu Cöln am 21. Januar 1527. Hutten schreibt über ihn in seiner an Erasmus gerichteten, weiter unten ausführlicher erwähnten Expostulatio: . . . „Welch ein Zeugnis gibst du dieser Bestie? — Ein Mensch, der unter der Last seiner Bubenstücke zusammenbrechen müßte, der sich mit den größten Verbrechen bedeckt und beschmutzt hat, dessen Gewissen gebrandmarkt ist, und der immer bereit ist und immer herbeieilt, sobald nur irgendwo eine verruchte Gemeinheit verübt werden soll . . . . doch ich will nicht wissen, was in deinen dem Hoogstraten den Fuchsschwanz streichelnden Briefen steht; dagegen will ich dich fragen vor den Ohren rechtschaffener Menschen: wie du sonst so oft von ihm gesprochen hast?" usw.

Besuch und ging dann nach Bamberg. Kurz danach gab Hutten eine Schrift des Laurentius Valla neu heraus, eines um die kirchengeschichtliche Kritik hochverdienten italienischen Humanisten aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Diese Schrift: De donatione Constantini quid veri habeat etc. griff in schonungsloser Offenheit die weltliche Herrschaft der Päpste in ihrer Grundlage und das System der römischen Anmaßungen in seinen schwächsten Punkten an. Er widmete die Schrift — ein Zeichen echt Huttenscher Dreistigkeit! — dem Papste Leo X. selbst, der seit vier Jahren auf dem Stuhle Petri thronte.

Durch die Uebersetzung dieser Schrift, die von der angeblichen Schenkung Roms, Italiens, ja des ganzen Abendlandes an den Bischof Sylvester und dessen Nachfolger durch den Kaiser Konstantin handelt und deren Unechtheit und offen zu Tage liegende Ungereimtheit Valla schlagend nachwies, durch diese Schrift eröffnete sich für Hutten auch das richtige Verständnis für das, was Luthers Pläne bedeuteten und bezweckten, und ein Umschlag trat bei ihm ein, der Hutten ganz für die Sache der Reformation gewann, in deren Diensten er bislang nur so nebenher tätig war. Hatte er doch den Mönch Luther selbst nicht so recht ernst genommen, und als die 95 Thesen an der Tür der Wittenberger Schloßkirche hingen und Tetzel und Eck gegen Luther auftraten, schrieb er noch jenen Brief voll Schadenfreude darüber, daß sich die geschorenen Mönchsköpfe nun selbst untereinander in den Haaren lägen. Als Luther 1518 mit Cajetan die denkwürdige Unterredung hatte, befand sich Hutten gleichfalls unter ärztlicher Pflege in Augsburg, nahm aber von Luther

keine Notiz und verabsäumte es, ihn aufzusuchen. — Jetzt aber fühlte er sich mit einem Schlage als der deutschen Nation kühnster Sprecher, politisch und sozial als alter ego Luthers, dessen wundervolle Macht deutscher Rede er kennen gelernt, bei dem er gesehen hatte, wie der schlichte Mann mit der Zauberkraft des Wortes die deutsche Nation elektrisierte, und er schrieb an ihn: All meinen Dichterruhm will ich ablegen, um dir, o Mönch, treu nachzufolgen wie ein Schildknappe! — Nun gibt er seine lateinische Eleganz auf, schreibt deutsch in Prosa und Reimen und wird ein politischer Luther, offen auf seine Seite übertretend. Ja, jetzt fühlte er sich zum Bundesgenossen des Erfurter Mönches berufen; nicht mehr „unter vier Augen" wollte er klagen und anklagen, sondern vor aller Welt. Er schreibt an alle Stände, an den Kaiser, an die Nation, an den Adel, an die Ritter, an die Städte, an die Bauernschaft, kurz an all und jeden, der mit der alten unzulänglichen Ordnung der Dinge grollt und sich ihrer entäußern will. Wie tief und umwälzend Hutten mit der Donatio Constantini in die Zeit eingriff, hat Luther selbst bekannt, der sich rein die Haare ausraufen wollte über die unverschämten plumpen Lügen, mit der sich die Papstherrschaft Jahrhunderte hindurch am Ruder erhalten hätte, und nun erschien Luthern der Papst mehr und mehr als der leibhaftige Antichrist und Teufel!

Dennoch war für Huttens Eintritt in die Dienste des Erzbischofs Albrecht von Mainz*) die Veröffentlichung all

*) Albrecht, Erzbischof von Magdeburg und Kurfürst von Mainz (gewöhnlich Albrecht von Brandenburg genannt), zweiter Sohn des Kurfürsten Johann Cicero, geb. 28. Juni 1490, studierte in Frank-

seiner Invektiven kein Hindernis: dieser Prälat, der ja den Anstoß zu Luthers Angriffen auf den Ablaßschwindel gegeben hatte, war innerlich empört über Roms unersättliche Geldgier und im stillen mit Huttens kecker Kampfesweise wohl zufrieden. Noch vorm Ende des Jahres 1507 machte Hutten im Auftrage dieses Fürsten eine Reise an den Hof des Königs von Frankreich, um die Abschließung eines Bündnisses und andere Geschäfte zu bewirken. Im Bestallungsbrief vom 20. September 1517 wird Hutten consiliarius noster genannt und ihm plenaria potestas erteilt.

Nach zweimaligem Aufenthalte in Paris besuchte er im Gefolge des Erzbischofs 1518 den Augsburger Reichstag und führte dem deutschen Volke in seiner Schrift Ad principes germanos ut bellum Turcis inferant exhortatoria ein ergreifendes Bild der inneren Zerrissenheit vor Augen und forderte es zum gemeinsamen Zusammenschluß gegen den Glaubensfeind auf. Des Hoflebens müde, das er in seinem Dialog Aula dialogus geißelte, verließ er die Dienste des Mainzer Erzbischofs und wandte sich nach Schwaben, wo er sich an dem Feldzuge gegen Herzog

---

furt a. d. Oder, wurde schon 1513 Erzbischof von Magdeburg und Administrator des Bistums Halberstadt, 1514 Erzbischof und Kurfürst von Mainz und 1518 Kardinal. Er übernahm, um die für die Bezahlung des Palliums bei den Fuggern aufgenommene Schuld abtragen zu können, gegen Ueberlassung von 50 pCt. des Ertrages den Vertrieb des von Leo X. eingeführten neuen Ablasses. Sein Agent Tezel gab dann Luthern den Anlaß zu seinen 95 Thesen. Dadurch geriet er in scharfen Gegensatz zur Reformation, suchte aber immer zu vermitteln und sogar durch ein Konzil eine allgemeine Reform herbeizuführen. Ueber sein ferneres Leben vgl. Hennes: Albrecht von Brandenburg (Mainz 1858), und Schum: Kardinal Albrecht von Mainz (Halle 1878).

Ulrich beteiligte. Während dieses Feldzuges knüpfte sich Huttens Verhältnis zu Franz von Sickingen zu einem bis in den Tod währenden idealen Freundschaftsbündnis an. In diese Zeit fällt auch Huttens kurzer, aber für seine Heilung vergeblicher Aufenthalt im Wildbade und ein Plan zu seiner Verheiratung mit Kunigunde, einer Tochter des Johannes Glauburg, die aber nachher, am 18. September 1520, ihre Hand dem ehrsamen Advokaten Adolf Knoblauch in Frankfurt a. Main zum Lebensbunde reichte. Seinem Schmerz über diese Enttäuschung machte er in dem Gespräche „Fortuna" Luft, einer seiner anziehendsten und ergreifendsten kleineren Schriften.*)

Inzwischen hatten Huttens Feinde auch nicht geruht; denn als sich Hutten, um der gerechten Sache nachhaltigere Dienste zu leisten, im Sommer 1520 an den Hof des Königs Ferdinand nach den Niederlanden begab, wo man die Ankunft des neuen Kaisers Karls V. erwartete, mußte er auf den Rat besorgter Freunde unverrichteter Sache aus Brüssel zurückkehren. Die Pfeile, die der Satiriker köcherweise verschossen hatte, hatten nur zu gut ihr Ziel erreicht. Der Papst hatte sogar seinen Legaten beauftragt, Hutten gefangen nehmen zu lassen, so heftig erzürnt hatten ihn der „Vadiscus" und die „Anschauenden", zwei Gespräche, in denen Hutten mit Meisterschaft und getragen von hohem dichterischem Schwunge den hochmütigen Klerus in der Gestalt

*) Dieses reizende Gespräch wird im Verein mit den „Neuen Dialogen", einigen Gedichten und den interessantesten Sendschreiben Huttens an den Papst, den Kaiser, an Luther und verschiedene Fürstlichkeiten s. Zt. demnächst als ein zweiter Band auserlesener Huttenscher Schriften erscheinen.

des Cajetan geißelte und die elenden Zustände Deutschlands als eine Folge der römischen Mißwirtschaft hinstellte. Dieses Manifest gegen Rom war ein würdiges Seitenstück zu Luthers gewaltigen Schriften, die der Reformator, angefeuert durch Huttens schonungsloses Vorgehen, wenige Monate später, im Juni 1520, gegen den Klerus schleuderte. Leo X. forderte den Erzbischof Albrecht auf, die Frechheit der Lästerer zu bestrafen und besonders seinen Diener Hutten, der von allen der schlimmste und giftigste sei, empfindlich zu züchtigen. Huttens Leben war also aufs äußerste bedroht, und rasch und willig nahm er das Asyl auf Franz von Sickingens gastlicher Ebernburg an, wo er in rastloser Arbeit sofort an eine Verdeutschung seiner lateinisch geschriebenen Gespräche ging, die eine eigene Druckerpresse vervielfältigte und in alle Welt hinausschickte. Diese Flugschriften fanden reißenden Absatz und flogen heimlich von Hand zu Hand, so daß sich ihre heutige Seltenheit erklärt. Auch absichtlich wurden von Huttens und Sickingens Gegnern Exemplare aufgekauft und vernichtet. Immer ging es diesen Schelmen zwar nicht ungestraft hin. Als z. B. die Karthäuser zu Worms Huttens „auf Pappier getruckte Bildnusse" zu gewissen Zwecken gebrauchten (zur säuberung unreiniger seins Leibs orten), schrieb Hutten an den Prior einen Fehdebrief, und Sickingen legte ihm zur Strafe für diese „Hinterlist" eine Buße von tausend rheinischen Goldgülden auf, die er ihnen als „Agiogeld" auch richtig innerhalb Monatsfrist abtrieb. So hatte sich der „ehrwürdige" Prior mit seinen Mönchen ein recht teures Toilettenpapier erkauft.

Huttens Freundschaft mit Sickingen bedeutet einen

Wendepunkt im Leben und Schaffen unseres Ritters. Franz von Sickingen war aus anderm Holze geschnitzt, als sein junger Freund, und nicht durch solche literarische Schule gegangen wie Hutten. Er war vorwiegend Krieger und Ritter, aber doch der hervorstechendste Vertreter einer deutlich ausgeprägten Richtung. Den Studien minder abhold als so viele seines Standes, kam die Beschäftigung mit ihnen bei ihm doch erst an zweiter Stelle. Auch in religiösen Dingen hatte er keine ausgesprochene Färbung angenommen. Ein Wallenstein im kleinen, zog sein Ruf als Krieger und Sieger alles unter seine Fahnen, was Lust und Liebe zum Kriege beseelte, zumal in der geldarmen Zeit ein solcher Bundesgenosse für alle Fürsten von großem Werte war. Wollte der Kaiser kriegen, so schickte er einen Boten auf die Ebernburg*) ein gastliches Dach, auch Luthern hatte sie Franz nach dem Reichstage von Worms als sicheres Asyl angeboten; jetzt wohnte Ulrich von Hutten im Winter 1520—21 in der „Herberge der Gerechtigkeit", wie sie der gekrönte Poet so schön und treffend nannte. Vergegenwärtigen wir uns für einen Augenblick dieses Bild, das Huttens Biograph Strauß mit Recht eins der schönsten in der Geschichte unseres Volkes genannt hat.

„Am stillen Herd zur Winterszeit" beim flackernden Kaminfeuer sitzen zwei deutsche Ritter im Gespräch über

*) Die Ebernburg liegt bei Kreuznach; sie war neben Landstuhl bei Kaiserslautern des tapfern Sickingen wichtigstes und festestes Schloß. Auch der unter dem Namen „Faust" berühmt gewordene Mensch hatte hier (etwa 1510) vorübergehend geherbergt.

die deutschesten Angelegenheiten. Der eine: der populärste Schriftsteller, den Deutschland neben Luther aufzuweisen hatte — der andere: der größte Landsknecht seiner Zeit, der Tausende unter seinen Befehl sammeln konnte. Draußen

Franz von Sickingen.
Originalbildnis in der städtischen Sammlung zu Heidelberg.

liegt die Schneelandschaft, tot und wie erstorben im bleichen Mondlicht; die Natur schlummert wie die Kraft des schlafenden deutschen Michels. Ab und zu tönt das kurze heisere Gebell eines vorüberstreichenden hungrigen Wolfes: — so schleicht lauernd und auf Raub ausgehend das rö-

mische Wesen umher. Die Oellampe verbreitet im hohen, holzgetäfelten Gemach ein trauliches Licht, im Kamin knistern die Scheiter, ab und zu übertönt von einem Klingklang der weingefüllten Humpen; der jüngere führt den älteren Freund lehrend und leitend in die Welt der alles bewegenden, brennenden Zeitfragen ein, liest und erklärt ihm Luthers und seine eigenen Schriften. Und der ältere schämt sich des jüngeren Lehrers nicht, wie der ritterliche Lehrer sich auch neidlos und bewundernd dem größeren Meister, dem erst verkannten, jetzt geliebten Wittenberger Mönch unterordnet.*) —

Hutten faßte den Kriegsmann bei seinem nationalen Empfinden, und das leicht erregbare Ehrgefühl des tapferen Recken ließ sich mühelos gewinnen. Auf seine alten Tage noch ergab er sich der neuen Lehre vom geeinigten Christentum, nahm das Abendmahl in beiderlei Gestalt und ließ die Verkünder der Lutherschen Sache auf seinem Gebiete ungestört lehren und Gottesdienst halten. In dieser Hinsicht war nicht bloß die Ebernburg, sondern alles Land zwischen Rhein, Nahe und Neckar eine „Herberge der Gerechtigkeit".

*) Franz von Sickingen, geb. 2. März 1481 auf der Ebernburg, als Sohn des Ritters Schwicker von Sickingen, focht schon 1508 unter Kaiser Maximilian I. gegen die Veneter, führte darauf viele Fehden gegen Worms, Metz u. a. Städte und auch gegen den Herzog von Lothringen. Franz I. von Frankreich nahm den bereits berühmten Führer in seine Dienste und verlieh ihm den Feldherrnstab. Sickingen starb am 8. Mai 1523. Sein Grab befindet sich in der katholischen Kirche zu Landstuhl; Pfingsten 1889 wurde ihm und Hutten ein gemeinsames prächtiges Denkmal auf der Ebernburg errichtet.

Vgl. Ulmann, Franz von Sickingen (Leipzig 1872), und die „Flersheimer Chronik" (herausgeg. v. O. Waltz, Leipzig 1874).

Hutten hatte Ende 1520 Deutsch zu schreiben begonnen, eine Arbeit, die ihm zuerst schwer von statten ging und die er sich dadurch versüßte, daß er gleichzeitig neue lateinische Dialoge ausarbeitete. So entstanden neben seiner ersten deutschen Schrift „Klag und vormanung gegen den übermässigen gewalt des Bapsts" die Dialogi Huttenici novi, perquam festivi. (Bulla, vel Bullicida. Monitor primus. Monitor secundus. Praedones.)*) In einer Vorrede, mit der er eine Sammlung von Sendschreiben aus dem 14. Jahrhundert einleitete, hatte Hutten schon vorher die deutsche Nation vor den schriftstellernden Schmeichlern gewarnt und sie zum Streite für die Geistesfreiheit aufgemuntert (De schismate extinguendo etc. 1520).

Hatte Hutten die deutschen Dialoge seinem lieben Franz von Sickingen in einer wundervollen Widmung nur zugeeignet, so ließ er in den lateinischen Dialogen den biederen Recken selbst handelnd und redend auftreten. Aber Hutten griff wieder zur Muttersprache zurück, da er einsah, er müsse sich jetzt nicht nur an die gelehrten Köpfe wenden, sondern auf alle Schichten des deutschen Volkes wirken, um zu verhüten, daß der ungelehrte Ritter, Bürger und Bauer seine Schriften nur aus den entstellenden Berichten der Pfaffen kennen lerne.

„Latein ich vor geschrieben hab —
Das war eim jeden nit bekannt;
Jetzt schrei ich an das Vaterland,
Teutsch Nation in ihrer Sprach,
Zu bringen diesen Dingen Rach!"

*) Die Klag und vormanung wird mit den Dialogi novi, wie schon bemerkt, in einem zweiten Bande Huttenscher Schriften in nächster Zeit erscheinen.

Unterdeſſen kam der Wormſer Reichstag heran, der am 28. Januar 1521 eröffnet wurde. Auf der nur ſechs

O Carle / Keyſer lobelan /
greiff du die ſach zum erſten an /
Gott würts mit dir on zweyfel han.

Holzſchnittbildnis Karls V. (Dürer 1521.)
Aus Huttens Flugſchrift: Concilia wie man die halten ſol ꝛc. ꝛc.

Meilen entfernten Ebernburg war man über die Vorgänge ſchnell und gut unterrichtet. Spalatin, der Hofprediger des Kurfürſten von Sachſen und Geheimſchreiber, ſtand längſt

im brieflichen Verkehr mit Hutten, bei dem jetzt auf der Ebernburg noch der aus dem Orden getretene Dominikaner Martin Bucer gastete. Die Besorgnis für Luthers Leben und den Ausgang der gerechten Sache rief eine Flut von Schmähschriften gegen die Römlinge hervor, besonders gegen den Legaten Aleander. Hutten bevorwortete sie mit einem Sendschreiben an Kaiser Karl, in dem er — wiederum dreist und echt Huttensch! — den jungen Monarchen vor seinen ränkevollen geistlichen Ratgebern warnte. Karl aber nahm das Schreiben ungnädig auf und änderte seine Haltung gegen Luther auch dann nicht, als Hutten ihn in einem zweiten Sendbriefe versöhnlicher zu stimmen unternahm.

Luthers Verurteilung versetzte Hutten in die größte Entrüstung. Aber vergebens bemühte sich der tapfere Ulrich (in den oben erwähnten „Dialogi novi"), einen Bund der Städte und Ritter herbeizuführen. Nur Sickingen brachte 1522 einen Bund der rheinischen Ritterschaft zu stande. Der gemeinsame Haß gegen die Tyrannei der Fürsten und der Traum von der alten Freiheit schloß das Reichsrittertum eng aneinander. Während Franz von Sickingen mit dem Erzbischof von Trier Händel suchte, um diese Stadt wegzunehmen und dort die Partei der Reformation ans Ruder zu bringen, hatte sich Hutten von der Ebernburg geflüchtet und hielt sich, wahrscheinlich in Dürmstein bei Worms, verborgen.

Sickingens Belagerung von Trier mißlang aber, und Franz mußte sich auf seine Burg Landstuhl zurückziehen. Jedoch gleich die ersten Schüsse, die am 30. April fielen, zeigten, daß dies alte, morsche Gemäuer vor der neuen

Kriegskunst nicht stand hielt! Der Pfalzgraf beim Rhein und Philipp von Hessen waren dem Erzbischof Richard Greiffenklau von Trier, mit dem allein Sickingen bald fertig geworden wäre, zu Hilfe gekommen, und Landstuhl fiel. Sickingen, vom Podagra gepeinigt, ließ sich vor eine Bresche tragen, um von hier aus, hinter einem Geschütz gedeckt, nach dem Stande der Belagerung auszuschauen. „Ach" — rief er wehklagend aus — „das unglückliche Schießen hat meine Burg zertrümmert!" Im selben Augenblick fiel durch die Schießscharte ein Schuß, der das Geschütz Franzen auf die Füße warf, so daß er mit dem Körper auf spitze Hölzer stürzte, die zum Verterrassen dalagen und ihm in der linken Seite eine klaffende Wunde rissen.

Zum Tode verletzt befahl er mit Heldenfassung, einen Brief zu schreiben, den er noch eigenhändig unterzeichnete, um darin die Fürsten zu einer Unterredung zu ersuchen. Die Belagerer verlangten Sickingens Ergebung und Uebergabe von Landstuhl, was Sickingen mit den Worten bewilligte: „Ich werde ihr Gefangener nit lang sein." Am 7. Mai rückten die Sieger in die Burg ein, wo sie ihn in einem dunkeln Kellergewölbe fanden. Vor dem Pfalzgrafen, seinem ehemaligen Lehnsherrn, zog Franz sein rotes Barett ab und reichte ihm die Hand. Des Trierer Bischofs Vorhaltung, warum er ihn und sein Stift so schwer geschädigt habe, wies er mit einem männlichen: „Nichts ohn Ursach!" zurück — und „er habe jetzt mit einem größeren Herrn zu reden, denn mit ihm." Vor Philipp von Hessen aber, der gleichfalls mit Vorwürfen kommen wollte, drehte sich Franz von Sickingen nach der Wand um, zeigte ihm den Rücken und verschied.

Auf Hutten machte die Nachricht vom Tode Sickingens einen niederschmetternden Eindruck; aber sein trotziger Mut war noch ungebeugt. Er verfaßte wider die gegen Sickingen verbündet gewesenen Fürsten eine Schrift unter dem Titel: „In tyrannos“,*) die leider verloren gegangen ist. Für Luther war Sickingens Ausgang ein Gottesurteil; seine Ueberzeugung war, daß Waffengewalt mit der Sache des Evangeliums nicht zu verquicken sei. An Spalatin schrieb er: „Gott ist ein gerechter Richter.“ Die päpstliche Partei triumphierte: „Der Afterkaiser ist tot.“ Und als Luther um dieselbe Zeit erkrankte, setzte man hinzu: „Der Afterpapst wird ihm bald nachfolgen!“ In einem volkstümlichen deutschen Gespräch aber erschien der Ritter vor der Himmelspforte, die ihm Sankt Peter ohne Zaudern öffnete: weil er den Unterdrückten beigestanden und dem Evangelium freie Bahn gemacht habe!**) Wie mutvoll und siegeszuversichtlich hatte der Steckelberger noch 1521 gesungen:

Ich habs gewagt mit Sinnen,
Und trag des noch kein Reu;
Mag ich nit dran gewinnen,
Noch muß man spüren Treu,

---

*) Bekannt auch als Motto vor der 1782er Ausgabe von Schillers „Räubern“.

**) Dyalogus der Rede vnd gesprech | So Franciscus von Sickingen | vor des Himels pforten | mit sant Peter | vnd dem Ritter sant Jörgen gehalten. Zuvor vnd ehe dan er jnngelassen ist worden (o. O. u. J.). Vermutlich 1523 in der Gegend bei Mainz und Frankfurt entstanden; der Verfasser war weder ein Freund noch ein Gegner von Sickingen, stand aber wohl eher auf Sickingens Seite, nur mußte er seine Sympathien für den edeln Ritter aus Furcht vor der Macht der Sieger verbergen. Der hübsche Dialog ist abgedruckt in Schade: Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit, II. Band.

Darmit ich mein
Nit eim allein,
Wenn man es wollt erkennen;
Dem Land zu gut,
Wiewol man tut
Ein Pfaffenfeind mich nennen.

Jetzt konnte er, elegischer gestimmt, fortfahren:

Da lass ich jeden lügen
Und reden was er will:
Hätt Wahrheit ich verschwiegen,
Mir wären Gönner viel.
Nun hab ichs gsagt,
Bin drum verjagt,
Das klag ich allen Frummen;
Wiewohl noch ich
Nit weiter fliech,
Vielleicht werd wiederkummen.

Hutten sah bei dieser Wendung der Dinge ein, daß für ihn in Deutschland nichts mehr zu hoffen war. Zudem hatte er einen zu starken Anlauf genommen, sich mit seinen heftigen Schriften in jüngster Zeit zu weit vorgewagt. Sickingen, die feste Wand, an die er sich lehnen konnte, war gefallen, er selbst hatte unter einem neuen Ausbruch seines alten Leidens Unsägliches zu erdulden; mittellos, ohne Freund, von Spähern und Verfolgern umgeben, ratlos stand er da, vergebens nach einem Ausweg um sich blickend.

Da bot ihm, wie sein Freund Otto von Brunfels berichtet, der König Franz von Frankreich ein Jahrgehalt von 400 Kronen an, wenn er als Gelehrter und Dichter an seinem Hofe leben wolle; aber Hutten, der deutsche Mann, wollte nicht nach welscher Pfeife tanzen und bedankte sich ergebenst. Wo Hutten sich in der nächsten Zeit

So reych es recht hyn wo Gott wöll
die sach ich jm gäntzlich heymstell /
Ich habs gewagt on alls vngföll.

Schlußstück in einer Huttenschen Schrift mit dem Bilde des Ritters und seinem Wahlspruch: Ich habs gewagt!

aufhielt, nachdem er aus seinem Schlupfwinkel bei Worms verschwunden war, ob er mit oder ohne Begleitung ziellos umherwanderte, wissen wir nicht. Er taucht einmal in Schlettstatt auf, wo ihm Bekannte mit materieller Unterstützung aushelfen; Ende November war er mit Oekolampadius und dem gleichfalls vertriebenen Hartmuth von Cronberg in Basel, wo er in der „Blume" wohnte und bis zum Frühling zu bleiben gedachte, um hier die Sicherheit zu finden, die ihm Deutschland nicht gewähren konnte, und die Ruhe, deren er zu seiner Pflege so dringend bedurfte.

Die Stadt bot ihm ein Gastgeschenk, der Magistrat machte ihm Besuche, an Einladungen und Ehrenbezeugungen fehlte es nicht. Nur Erasmus Roterodamus lehnte es ab, Hutten zu besuchen oder ihn zu empfangen; und dieses laue Verhalten des bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit leitete den denkwürdigen Streit ein, der Huttens letzte Lebenstage verbitterte und der dem Erasmus von seinen und Huttens Freunden nie verziehen wurde.*)

---

*) Erasmus, Desiderius, genannt Roterodamus, berühmter Humanist des 16. Jahrhunderts, geb. wahrscheinlich am 28. Oktober 1467 zu Rotterdam aus einer unehelichen Verbindung seiner Mutter Margarethe, Tochter eines Arztes in Sevenbergen, mit einem dem Klosterzwang entflohenen jungen Mann, Gerhard de Praet aus Gouda in Holland, nach dem er den Namen Gerhard Gerhards (nämlich Sohn, holländisch: Geert Geerts) erhielt, den er nach damaliger Sitte in den lateinisch-griechischen Namen Desiderius (der Ersehnte, Vielgeliebte) umwandelte. Er war neben Reuchlin, dem „dreisprachigen Wunder", das zweisprachige, da er nur Latein und Griechisch beherrschte, wenn auch in mustergültiger unübertroffener Meisterschaft, während Reuchlin (1455 in Pforzheim geboren) als der Erste des Hebräischen kundig war. Erasmus wurde gleich Mutianus Rufus

Was den Erasmus gegen Luther verstimmte, war die Beobachtung, daß er die humanistische Bildung leiden sah, insofern als die reformatorischen Bestrebungen das Interesse für die Studien abschwächten und verdrängten. Auch das Scharfe und Heftige in Luthers Wesen war dem feinen, bedächtigen Erasmus zuwider. Er ermahnte Luther, den er übrigens ebenso wenig persönlich kannte wie Hutten den Reformator, zur Mäßigung und Bescheidenheit. Aber je

---

von Alexander Hegius in Deventer unterrichtet, und als seine Eltern bald danach starben, übergaben ihn seine Vormünder dem Bruderhaus zu Herzogenbusch, wo er die drei freudlosesten Jahre seines Lebens verbrachte. Auch der Aufenthalt im Kloster zu Gouda behagte ihm nur insoweit, als er sich mit den alten Klassikern und den Schriften des nachher durch Hutten so bekannt gemachten Laurentius Valla beschäftigen konnte.

Gern ging er daher 1491 nach Cambrai, um den dortigen Bischof nach Rom zu begleiten; doch kam es nicht zu der Reise und er blieb in Cambrai, wo er 1492 zum Priester geweiht wurde; 1496 setzte er mit Beihilfe des Bischofs seine Studien in Paris fort; 1497 bis 1499 war er in England, wo er mit Thomas Morus, John Cole u. a. Freundschaft pflegte. Er reiste in Italien, wurde 1506 in Turin Doktor der Theologie, hielt sich in Venedig auf, wo der berühmte Aldus Manutius seine Adagia (1506) druckte, war in Padua, Siena und Rom, wo ihn der Papst seines Ordensgelöbnisses entband. Er eilte 1509 abermals nach England, wo ihm die Thronbesteigung Heinrichs VIII. glänzende Aussichten zu eröffnen schien, lebte dann als königlicher Rat in Diensten des späteren Kaisers Karl V. in Brüssel und dann in Löwen ohne öffentliches Amt, sich nur seinen Studien widmend. Seit 1521 wohnte er in Basel, wo seit 1516 fast seine sämtlichen Schriften von Froben gedruckt wurden, und wo er in der Nacht vom 11. zum 12. Juli 1536 starb und im Münster beigesetzt wurde. Er ruht jetzt unter einem ihm 1622 von seiner dankbaren Vaterstadt gestifteten ehernen Denkmal.

Vgl. von den zahlreichen Biographien Erhard, Stichart (Leipzig 1870), Durand de Laur und Feugère (Paris 1872 und 1874), Drummond und Pennington (London 1873 und 1874) u. a. m.

heftiger Luther wurde, desto mehr trat Erasmus von ihm zurück, dessen Idee es war, im Einverständnis mit Papst, Bischöfen und Fürsten die Kirche zu reformieren, ihnen die bittere Pille durch Nachgiebigkeit zu versüßen, und lieber von der Strenge der Forderungen etwas nachzulassen, als sie zu Gegnern der Reformen zu machen.

Erasmus, der übrigens mit Voltaire einige merkwürdige Berührungspunkte aufweist, wollte das Religions-

Erasmus Roterodamus. (Holbein.)

gebäude ausbessern, Luther aber es niederreißen, weil er die Ueberzeugung hatte, daß Flickwerk und notdürftige Ueberkleisterung nur halbe Arbeit sein würde. Und nur bei solch einem radikalen Vorgehen konnten die wuchtigen Axthiebe gelingen, durch die der Reformator den Leib des scheußlichen Gewürmes voneinander trennte, das als hierarchische Riesenschlange die ganze Welt des Geistes und

Glaubens erstickend umschnürt hielt. Allerdings sind die zuckenden, noch immer Leben verratenden Teilstücke, die in den protestantischen Ländern übrig blieben, in ihrem polypenartigen Reproduktionsvermögen noch gefährlich genug. Aber man wird dieser vom Hauptstamm losgelösten Einzelteilchen eher Herr, als des Ganzen, wenn man sie auch nicht eher unschädlich machen oder vernichten kann, als bis der in Rom sitzende Kopf dieses bandwurmartigen Ungeziefers zersplittert und zertreten sein wird.

Noch gab aber Hutten in seinem hitzigen Ueberzeugungseifer den Erasmus für die Sache der Reformation nicht verloren, und er beschloß, an ihn zu schreiben. Seit 1521 war Erasmus von Löwen nach Basel verzogen, um in der Frobenschen Offizin den Druck seiner Schriften zu überwachen, als Hutten erschien und die Abweisung des Erasmus erfahren mußte, weil dieser besorgte, er könne sich durch öffentlichen Verkehr mit dem fränkischen Flüchtling vor seinen hohen Gönnern bloßstellen.

Allerdings muß man diesem großen Gelehrten aus der richtigen Auffassung seines Charakters heraus gerecht werden. Schon lange vor Luther hatte Erasmus oft genug in zahlreichen Schriften, teils auf ernste und mahnende, teils auf mutwillige und spöttische Art, erkennen lassen, wie er über die Schäden in der bestehenden kirchlichen Verfassung dachte. Aber er war jetzt, als bedächtiger Fünfziger, nicht gesonnen, wie der junge Feuerkopf Hutten von Luthers Unternehmungen in überschwänglicher Weise zu urteilen. Auch war er zu politisch, um sich irgend einer Partei gänzlich zu ergeben, wenn er auch einen genügend scharfen Blick hatte, um zu sehen, wo Luther sich im

Rechte befand. Aber der ganze Luther mit seiner Derbheit und Gewaltsamkeit war kein Mann nach dem Herzen des Erasmus, dessen Geist viel zu fein und zu zart organisiert war, um das Lutherſche System völlig zu seinem eigenen machen zu können. Und in seinen bisherigen Lebensverhältnissen genoß Erasmus eine Unabhängigkeit und Freiheit, die er nur verlieren konnte, wenn er sich auf Luthers Seite stellte. Ja noch mehr, eine solche Parteinahme würde ihn, dem bisher alle Welt als dem erleuchtetsten Gelehrten seines Jahrhunderts gehuldigt hatte, in Gefahr gebracht haben, sich als einer der vielen Herolde des Lutherſchen Ruhmes unter der Schar seiner Anhänger zu verlieren. Und einem sechzehn Jahre jüngeren, dem er an feiner humanistischer Bildung weit überlegen war, einfach nachzutreten oder sich ihm wider bessere Ueberzeugung gar unterzuordnen, das mußte dem Erasmus wider den Strich gehen. Dazu kam noch, daß der kränkliche Mann seine Tage in Ruhe und Frieden verleben, seine Pensionen, die er der Großmut verschiedener Fürsten verdankte, gemächlich verzehren wollte, um ungestört in Muße seinen Studien obliegen zu können. Sah er auch nicht hochmütig auf Luther hinab, so blickte er auch nicht anbetend zu ihm empor, sondern er beurteilte ihn eben, wie ein an Jahren reiferer Gelehrter von Weltruf einen jüngeren Kollegen betrachtet, der sich in der Oeffentlichkeit hervorzutun im Begriff ist. Er lobte und tadelte, was an Luther zu loben und zu tadeln war, und verlangte dafür nichts weiter, als daß man den Erasmus Erasmus sein ließe; verlangte, daß man ihm gestatte, mit der Lutherſchen Tragödie (wie er diese Bewegung nannte) nichts

zu tun haben zu wollen. Wie kam also Hutten dazu, ihm nicht zu erlauben, daß er neutral bliebe? Warum wollte er ihn in das Gezänk, in all diese Fehden mit hineinverstricken? ihn, den weltabgewandten Gelehrten, der doch schon lange vor dem jungen Hutten vieles erkannt und gegeißelt hatte, was in der kirchlichen Welt faul und besserungsbedürftig war?

Denkt man sich also in des Erasmus Lage vorurteilslos hinein, so kann man ihm nachfühlen, daß die Ankunft Huttens in Basel den Gelehrten gerade nicht angenehm berührte, um so mehr, wenn man erwägt, unter welchen Umständen der Ritter anlangte und welch ein Ruf seiner Ankunft vorausgeeilt war!

Hutten verließ Basel am 19. Januar und wandte sich nach Mülhausen. Inzwischen hatte Erasmus durch Heinrich von Eppendorf,*) einen fahrenden, verschuldeten Literaten, der zwischen Basel und Mülhausen hin und her

*) Die adlige Herkunft Eppendorfs ist zweifelhaft, wenigstens scheint Hutten es besser gewußt zu haben, und Erasmus spottete: daß die Voreltern eine Bierschenke gehabt hätten. Der Herzog Georg von Sachsen hatte ihn studieren lassen, und Ulrich Zasius, der berühmte Rechtsgelehrte zu Freiburg im Breisgau war sein Lehrer gewesen. Er war damals noch ein junger Mann, der sich, wie es scheint, mit Vorliebe an berühmte Leute heran machte, um ihnen unentbehrlich zu werden. Er scheint auch bei Hutten und Erasmus der Zwischenträger gewesen zu sein, der die Spannung zwischen den beiden Männern künstlich steigerte; womöglich auch, da er selbst verschuldet war, im Trüben zu fischen suchte. Als ihm Erasmus später einmal bei Herzog Georg ein schlechtes Zeugnis ausgestellt und auf seine Trägheit hingewiesen hatte, überfiel er den alten Gelehrten förmlich und wollte von ihm Geld und eine schriftliche Ehrenrettung erpressen. Auch bei dem Spongia-Streitfalle machte er dem Erasmus, allerdings vergeblich, den Vorschlag, ihm Geld einzuhändigen, um die

reiſte, erfahren, daß ſich Huttens üble Stimmung wider ihn in einer Expostulatio Luft machen würde. Vielleicht dem noch vorzubeugen, ſchrieb Erasmus unterm 25. März 1523 an Hutten u. a. „er müſſe ſich wundern, daß Hutten Unwillen wider ihn empfinde, da er in ſeiner Freundſchaft zu ihm unverändert geblieben ſei, wenn ihm auch für den Augenblick Zeit und Umſtände den früheren vertrauten Verkehr unmöglich machten. Was neulich bei Huttens Anweſenheit in Baſel zwiſchen ihnen vorgefallen wäre, ſei keine Zurückweiſung geweſen. Er habe nur gebeten: ihm, ohne Nutzen für ſich ſelbſt, durch einen Beſuch keinen Verdruß zu bereiten. Auch habe er ihm durch Eppendorf ſagen laſſen, wenn Hutten die Ofenwärme miſſen könne, die ihm unerträglich ſei, ſo ſolle ihm ſein Beſuch nicht unlieb ſein uſw. (si posses abesse ab hypocaustis). Sie möchten alſo Freunde bleiben, eingedenk des früheren Verkehrs, und Hutten ſolle ſich nicht von Leuten aufhetzen laſſen, die ſich ſeiner Feder nur zur Sättigung ihres Haſſes gegen Erasmus mißbräuchlich bedienen wollten."

Hier aber nahm das bisher ruhig gehaltene Schreiben eine Wendung, die dem leicht aufbrauſenden Hutten die Feder in die Hand drücken mußte, wenn er ſie nicht ſchon

---

Huttenſche Handſchrift der Expostulatio noch vor der Drucklegung zurückkaufen zu können.

An Dreiſtigkeit und Redegewandtheit wird es ihm ebenſo wenig wie an Kenntniſſen gefehlt haben; beſonders tat er ſich ſpäter als Ueberſetzer hervor. Es erſchienen von ihm: „Kurtz weiſe vnd höffliche ſprüch" des Plutarch (Straßb. Hans Schott 1534. Fol. o. O. 1551) nach der Auswahl des Erasmus; der Florus und auszugsweiſe der Eutrop (Straßb. Schott 1536) und Buch 7—11 der „natürlichen Hiſtorien" des Plinius (ebenda 1543).

ergriffen gehabt hätte. Erasmus fährt nämlich fort: „auch an solchen wird es nicht fehlen, die in Erwägung, wie jetzt deine Angelegenheiten stehen, argwöhnen möchten, es sei bei dir nur auf Verdienst (praedam = Beute!) abgesehen. Und kein Wunder wäre es, wenn dieser Verdacht bei vielen entstünde, als gegen einen Landflüchtigen, Verschuldeten und zum äußersten Mangel Heruntergekommenen (ad extremam rerum inopiam redactum). Du magst also so gehässig schreiben, wie du willst, du wirst fürs erste deinem Rufe mehr schaden, als dem meinen! Darum sieh wohl zu, mein Hutten, daß du mehr deiner Klugheit, als den Lockungen übelgesinnter Menschen folgest. Lebewohl! Ich erwarte deine Ausforderung! (Bene vale. Expecto tuam expostulationem.)

Hutten, erbittert über den Abfall seines ehemaligen, aber für die harte Zeit allzu weichmütigen Mitstreiters, ließ nun seine Expostulatio (Ulrichi ab Hutten cum Erasmo Roterodamo presbytero theologo Expostulatio 1523) in die Welt gehen, auf die Erasmus mit seinem „Schwamm" antwortete, mit dem er sich von den Huttenschen Anspritzungen reinigen wollte. (Spongia Erasmi adversus aspergines Hutteni 1523.) Nur kurz und überlegen wollte er Huttens Angriff abwehren, von dem er sagte, daß er so viel an Inhumanität, Unverschämtheit, Eitelkeit und Gehässigkeit in ganz Deutschland nicht vermutet hätte. Aber statt seiner Absicht nach mit lakonischer Kürze den Gegner abzufertigen, wurde die Spongia (Schwamm drüber!) beinahe doppelt so umfangreich, als Huttens Schrift. Auch maßvoll und nur abwehrend wollte Erasmus sich verhalten, aber er ließ sich zu Ausfällen fortreißen, die

um so kränkender waren, als sie sich gegen den Charakter und sittlichen Wandel des Gegners richteten, und um so grausamer, als sie sich hinter boshaften Anspielungen versteckten.

Luther selbst schrieb über diese außerordentlich heftige Schrift: „Ich wollte, daß Hutten keine Beschwerde geführt, noch viel weniger aber, daß Erasmus sie abgewischt hätte; wenn das mit dem Schwamm abwischen heißt, was ist dann Schmähen und Lästern?" Damit hatte Luther den Einsichtigen aus der Seele gesprochen und zur Verteidigung Huttens setzten sich alsbald viele Federn in Bewegung, auch Otto von Brunfels mit seiner (an die Expostulatio angehängten) Responsio, die zwar in keinem sehr eleganten Latein abgefaßt, aber von einem warmen Freundesherzen diktiert war.*) (Othonis Brunfelsii pro Ulricho Hutteno defuncto ad Erasmi Roter. Spongiam Responsio, 1523.) Erasmus dagegen rühmte sich später nach Huttens Tode in einem Vorworte zu einer neuen Ausgabe der Spongia dem Leser gegenüber, daß er noch sehr säuberlich mit

*) Otto Brunfels, Theolog und Botaniker (nach Linnés Ausspruch „der Vater der Botanik"), geb. 1481 zu Mainz, studierte Theologie und Philosophie und trat in ein Kartäuserkloster bei Mainz. Später ging er nach Straßburg und wurde eifriger Lutheraner; das von der Universität Löwen 1550 auf Befehl des Kaisers aufgestellte Verzeichnis der Hauptketzer enthält seinen Namen an erster Stelle. Nach seines innig geliebten Freundes Hutten Tode neigte er mehr der altevangelischen Brüdergemeinde zu und geriet dadurch in Konflikte mit Luther und Zwingli. Er wandte sich daher ganz der Medizin zu und ging als Arzt nach Bern, wo er am 23. Nov. 1534 starb. Sein Hauptwerk „Herbarum vivae icones" (Straßburg 1530 und 1536 in drei Teilen, zu deutsch: „Contrafayt Kreuterbuch" 1532 bis 1537 zwei Teile; Frankfurt a. M. 1546) brach insofern ganz neue Bahn, als er die von ihm gefundenen Pflanzen in Holz schneiden ließ und darunter die deutschen Namen setzte.

Hutten verfahren sei. Den der ersten Ausgabe als Einleitung beigefügten Brief an Zwingli ließ er aber diesmal nicht abdrucken, da er wohl wußte, wie wenig Zwingli mit dem Schwamm, den man eher Reibeisen nennen durfte, zufrieden war. Ein Trost ist es für uns, zu wissen oder doch mit Sicherheit anzunehmen, daß dem sterbenden Hutten des Erasmus bittere Gegenschrift nicht mehr zu Gesicht gekommen ist, während bei den Zeitgenossen teilweise die Ansicht vorherrschte, Erasmus habe sie gegen einen Toten geschrieben.

Hutten fand sich in Mülhausen nicht lange mehr sicher; ein von den Anhängern des alten Kirchenglaubens aufgestachelter Volkshaufe drohte das Augustinerkloster zu stürmen, wo Hutten ein Obdach gefunden hatte. Mitten in einer Juninacht des Jahres 1523 entfloh er nach Zürich, wo er bei dem edeln Zwingli Aufnahme fand, wiederum totkrank, abgerissen und von dem Nötigsten entblößt. Von keiner Seite konnte er Hilfe erwarten, seine Mutter war inzwischen dem Vater im Tode nachgegangen, und seine Brüder scheuten sich, dem Geächteten offenen Schutz angedeihen zu lassen. Zwingli sorgte nach Kräften für den edeln Ritter; er sandte ihn nach Pfäfers, wo ihn der Abt auf Zwinglis Empfehlung bereitwilligst aufnahm, damit der Kranke in den heißen Quellen Heilung suche — aber vergeblich. Kränker als zuvor kehrte er nach Zürich zurück, bis ihn Zwingli nach Ufnau, einer Insel im Zürcher See, schickte, wo sich der heilkundige Conventual des Schwyzerischen Klosters Einsiedeln, der Pfarrer Hans Schnegg, aufs wärmste des armen siechen Flüchtlings annahm.

Schmerzlich wurde er hier in seiner Einsamkeit und Ruhe noch einmal gestört. Aus Basel kam ihm durch Freundeshand die Warnung zu, daß Erasmus ein Schreiben an den Zürcher Rat gerichtet habe, in dem er die Besorgnis ausspreche, daß der Schweiz leicht Ungelegenheiten daraus erwachsen könnten, wenn der zu weit gehende Edelmut der Schweizer dem verfemten und geächteten Pamphletisten so uneigennützig längeren Schutz gewähre. Der Angegriffene bedurfte aber bald keines Schutzes mehr: ein heftiger Krankheitsanfall entnahm ihn, vier Monat über 35 Jahre alt, in den letzten Tagen des August oder am 1. September aller Erdennot. Der Ruhelose hatte Ruhe gefunden. Die gewaltige Idee, die ihn entzündet, die ihm in Zeiten tödlicher Schwachheit, elendester Entbehrung und härtester Verfolgung den ungebrochenen Lebensmut erhalten hatte — die Idee: Deutschland kirchlich und politisch neu zu gestalten, sank mit ihm ins Grab.

Die Nachricht von Huttens Tode erregte das wehmütigste Mitgefühl bei allen, die dem stolzen, allzu früh sein Ziel findenden Fluge seines Genius staunenden Blickes gefolgt waren und auch seine vortrefflichen Charakter- und Gemütseigenschaften aus vertrauterem Umgange kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten. Sonderbar berührt es da, wenn man hört, daß Erasmus kein Wörtchen des Bedauerns über den so früh und unter so beklagenswerten Umständen hingegangenen Jüngling gehabt hat. Im Gegenteil, Huttens tragischer Tod hat ihn nicht einmal die Mißhelligkeiten vergessen lassen, in die beide Männer durch ihre Streitschriften geraten waren. Dem Goclenius zeigte Erasmus am 25. September 1523 Huttens Tod mit den lakoni-

schen Worten an: „Hutten hat am 29. August das Zeitliche verlassen; durch seinen Tod hat mein Schwamm einen großen Teil von seiner Anziehungskraft verloren."

Hutten starb, was nicht weiter zu verwundern ist, in der äußersten Dürftigkeit. Zwingli schrieb am 11. Oktober 1523 an Bonifaz Wolfhart, den Pfarrer zu St. Martin in Basel (der übrigens ebenso wie Zwingli noch Forderungen an Hutten hatte), daß Hutten nichts an Wert hinterlassen habe, weder Bücher noch Hausrat — nur eine Feder hätte sich vorgefunden: das war das ganze Inventar. Aber Schulden hinterließ er; zwanzig Gulden hatte ihm der Commendator Kunhard Schmid zu Küßnacht für eine Badereise nach Pfäfers vorgestrekt, Zwingli hatte mit drei Gulden ausgeholfen, aber er sagte: „nach meinem Guthaben frag ich weiter nichts; wird es bezahlt, so nehme ichs, wenn nicht, so schenke ichs." Im ganzen beliefen sich seine Schulden auf hundertfünfzig Gulden. Es verlautete auch, daß von seinem Erbanteil aus Deutschland her noch zweihundert Gulden auf ihn entfallen würden, die dem Heinrich Eppendorf zugestellt werden sollten. Aber ob Eppendorf diesen Betrag, der aus dem Schiffbruch noch übrig geblieben sein soll, wirklich erhoben und damit des verstorbenen Freundes Schulden getilgt habe, ist nirgend klar zu ersehen.

Die ziemlich umfangreiche Schriften- und Bücherssammlung, die Hutten vordem in Deutschland besessen und durch Kauf und Tausch immer zu vermehren und zu ergänzen gesucht hatte, war vermutlich von ihm selbst auf der Ebernburg untergebracht worden. Denn Joachim Camerarius erwähnt später, daß ein Arzt, Namens Locher,

Huttens Bücherschätze „aus der Beute" erkauft habe; und damit ist jedenfalls gemeint, daß alles, was nach Sickingens Tode den Fürsten in die Hände gefallen war, also auch Huttens Bibliothek, als Kriegsbeute unter den Hammer kam. Ein jüngerer Vetter des Verstorbenen, Moritz von Hutten, kaufte etwa um 1529 wohl den größten Teil dieser Büchersammlung von Locher zurück; in der bischöflichen Bibliothek zu Eichstätt, wo Moritz um 1552 als Bischof starb, befand sich nämlich noch im Anfang des 18. Jahrhunderts eine Reihe von Büchern mit Ulrich von Huttens Handzeichen. —

Aus der Reihe der Huttenschen Schriften tritt das Gesprächbüchlein durch Mannigfaltigkeit des Inhalts und Formvollendung am bedeutendsten hervor. Ganz ohne Veränderung sind die Gespräche bei der Uebersetzung ins Deutsche nicht geblieben, am wichtigsten sind die gereimten Zusätze, die Hutten in Form von Vor- und Nachworten seinen Dialogen hinzufügte. Gleich das erste gehört zum herrlichsten und kräftigsten, was Ulrich von Hutten je geschrieben:

Die Wahrheit ist aufs neu geboren,
Betrug hat seinen Schein verloren;
Des sag Gott Jeder Lob und Ehr
Und acht nit fürder Lügen mehr. —

Es befindet sich hinter der Zueignung an Franz von Sickingen, die während der schönen, auf der Ebernburg verlebten Winterszeit verfaßt wurde und der Blütezeit ihrer Freundschaft ein für beide Männer ehrendes und unsterbliches Denkmal errichtete.

Im Februar 1519 erschien das Gespräch: „Das erste Fieber" (Febris, Dialogus Huttenicus . . . Mense Febr.

an. 1519 Mogunt.); es bildet eine beißende Satire auf das üppige, lästerliche Leben der Reichen im allgemeinen und der Geistlichkeit im besonderen, mit einer boshaften Spitze gegen Cajetan (S. Sixti). Die Einleitung zum zweiten Fieber (Febris secunda) ist ein Meisterstückchen dramatischer Exposition; im Verlaufe zeigt es in der ausführlichen Schilderung des Lebens der konkubinarischen Priester die scharfe Beobachtungsgabe Huttens.

Der „Vadiscus (unter dem Böcking mit vieler Wahrscheinlichkeit den Crotus Rubianus vermutet) oder die römische Dreifaltigkeit" nimmt unter den Gesprächen die umfangreichste, der Wichtigkeit des Inhalts nach die allererste Stelle ein.*) Es ist das berühmte Manifest (vom April 1520) gegen Rom, der Fehdehandschuh, den er der Hierarchie ins Gesicht schleuderte, das Vorbild zu den beiden Lutherschen Schriften „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche", die im Oktober, und „an den christlichen Adel deutscher Nation", die im Juni 1520 erschienen. Namentlich muß Luthern das Thema im „Dreiklang" gefallen haben, auf das Hutten mit immer neuen Veränderungen, wie der Musiker im Rondo, beständig zurückkommt, denn Luther benutzte diesen Einfall sogleich in der zuletzt angeführten Schrift.

---

*) Man kann es mit Recht das heftigste nennen, was jemals gegen Rom und den Papst geschrieben wurde! Einen Vergleich damit hält höchstens Luthers Schrift vom Jahre 1545 aus: Wider das Bapstum zu | Rom vom Teüffel gestifft | und seine Vorrede zu dem im selben Jahre von einem unbekannten Verfasser geschriebenen Pamphlet: Bapsttrew Hadriani iiij. | vnd Alexanders III. gegen Keyser | Friderichen Barbarossa geübt. Aus der Hist | oria zusammengezogen nützlich | zu lesen.

Wenn dies Gespräch bei aller Wucht und Größe des reformatorischen Inhalts doch in der künstlerischen Form nicht ganz einwandfrei ist, so zeigt sich das nächste (Inspicientes) in schönster Harmonie beider Seiten: es atmet lucianischen Geist und erhebt sich am Schlusse zu aristophanischer Größe. Es ist das kleinste in der Sammlung, aber das beredteste Zeugnis für Huttens Dichtergröße.

Die „Anschauenden" sind Sol, der Sonnengott, und dessen Sohn Phaëton, der Wagenlenker, die aus der himmlischen Höhe das Leben und Treiben in Deutschland betrachten. Ein interessantes Panorama von Sitten und Gebräuchen, von der Staatsverfassung der Deutschen und der Sittenverderbnis der kirchlichen Kreise tut sich vor uns auf.

So zeigt uns das Gesprächlein mit seinen vier Dialogen den humanistischen Ritter von allen Seiten seines reichen Wesens: als Satiriker, als schwungvollen Dichter, als erbitterten Gegner der alten Kirche, als überzeugten Anhänger der neuen Lehre, als unerschrockenen Vorkämpfer für Geistesfreiheit, als warmen Vaterlandsfreund, als klassisch gebildeten Gelehrten und als getreuen Freund Franzens von Sickingen. Es zeigt uns, „daß unter den ersten Stürmen der Reformation die große Scheidewand zwischen der gelehrten lateinischen Poesie der Humanisten und der deutschen Volksdichtung durchbrochen ward, und daß Hutten, das glänzendste Talent unter diesen, seine kaiserliche Lorbeerkrone hingab für die Weihe unter den Volksdichtern, daß er seinen Poetennamen, der ihn seiner damaligen Bedeutung nach neben Virgil und Cicero stellte, durch den Gebrauch der deutschen Volkssprache nicht zu

entwürdigen meinte, daß er die Volksdichtung pflegte und ihr für ein halbes Jahrhundert eine ganz eigene scharfe politische Richtung gab. Wurden Reuchlin und Erasmus die beiden Augen der Nation unter dem vorigen Geschlechte genannt, so machten Hutten mit Luther die beiden Lichter der folgenden Generation aus; Hutten zeigte typisch den Charakter der edeln deutschen Jugend, wie Luther den der kräftigen deutschen Mannheit bildet. Beide, mit den größten Geistern der damaligen Zeit in den andern Völkern zusammengestellt, bieten ein herrliches Zeugnis für die natürliche Ueberlegenheit deutscher Anlage" (nach Gervinus). So möge denn dies Werkchen des herrlichen Hutten, des deutschesten Mannes seiner Zeit, hinausgehen; in der Sprache, bei möglichster Wahrung ihrer ursprünglichen Frische und Eigenart, zeitentsprechend und der heutigen Schreibweise gemäß umgeformt. Möge es sich im deutschen Volke, an das es vornehmlich und besonders in diesen Tagen gerichtet erscheint, als warnende Stimme von neuem einmal wieder Gehör verschaffen. —

Das Gesprächbüchlein erscheint hier zum erstenmal in seiner vollständigsten Gestalt, mit den von Hutten herrührenden Vorworten, Widmungen und den, jedes Gespräch einrahmenden, gereimten Einleitungen und Abschlüssen. Es bringt auch die Einschaltungen oder Auslassungen, die die lateinische erste Ausgabe von der späteren, durch Hutten selbst auf der Ebernburg vorgenommenen Verdeutschung unterscheiden. Anmerkungen biographischer, geschichtlicher oder anderer Art, sowie orientierende Hinweise auf verschiedene, in den einzelnen Gesprächen enthaltene Stellen, werden das Verständnis erleichtern. Neben

der lateinischen Böckingschen und den lateinischen und deutschen Originalausgaben, die ich in erster Reihe zu Rate zog, verdanke ich der Straußischen klassischen Uebersetzung und Biographie schätzenswerte Anhaltspunkte, obwohl ich diesem großen Schriftsteller und Huttenkenner nicht beipflichten kann in seiner Ansicht, daß Huttens deutsche Schriften neusprachig nicht umzuformen seien, ohne daß solche Modernisierung in unsägliche Affektiertheit ausarte, und daß man den humanistischen Autor nur durch die Uebersetzung seiner in meisterhaftem eleganten Latein verfaßten Bücher anziehend machen könne. Richtig ist, daß Huttens Deutsch, an seinem Latein gemessen, keinen Vergleich aushalten kann mit dem in Bezug auf die deutsche Sprache bahnbrechenden und schöpferisch wirkenden Luther, der wieder ein viel schlechteres Latein schrieb, als Hutten. Es entscheide daher der Leser, ob nicht dennoch mein Versuch gelungen ist, einen Deutschen nach fast vierhundert Jahren wieder deutsch reden zu lassen und Huttens Gesprächbüchlein an der Hand seiner eigenen, teils knorrigen, teils ungelenken, aber immer kräftig und volkstümlich anmutenden Verdeutschung in der Sprache zu erneuern und der Gegenwart verständlich wiederzugeben.

Zur Abfassung der vorstehenden Einführung in das Leben und das Wesen Ulrichs von Hutten dienten mir folgende, meist meiner eigenen Büchersammlung entstammenden Werke und Autotypen, die gleichzeitig eine gedrängte Uebersicht über die hauptsächlichen Schriften des Ritters geben sollen.

Ulrich von Hutten. Von David Friedrich Strauß, Bonn (Emil Strauß) 1895, die beste, bisher noch nicht überholte Biographie Huttens, der ich in meiner Einleitung verschiedene Male folgte.

Gespräche von Ulrich von Hutten, übersetzt und erläutert von David Friedrich Strauß (Leipzig) 1860.

Ulrichs von Hutten auserlesene Werke. Von Ernst Münch, 3 Bde. (Berlin 1822—23).

Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen seiner Zeitgenossen. Von Aloys Schreiber (Heidelberg 1810).

Ulrich von Hutten gegen Desiderius Erasmus, und Desiderius Erasmus gegen Ulrich von Hutten. Zwey Streitschriften a. d. Latein. übersetzt ꝛc. von Dr. Joh. Jak. Stolz, Aarau 1813.

Crotus Rubianus: Oratio Constantii Eubuli Moventini, de virtute Clavium & Bulla condemnationis Leonis Decimi, contra Martinum Lutherum etc. (1520).

Epistolae obscurorum virorum ad venerabilem virum Magistrum Ortuinum Gratium etc. etc. 2 voll. (1519 und 1570).

Ludwig Häuſſers Geſchichte des Zeitalters der Reformation 1517—1648, herausgegeben von Wilh. Oncken. Berlin (Weidmann) 1868.

Karl Goedekes Grundriß der Geſchichte der deutſchen Dichtung aus den Quellen, Dresden (Ls. Ehlermann) 1886, II. Band.

G. G. Gervinus, Geſchichte der deutſchen Dichtung, IV. Auflage, Leipzig (Wilh. Engelmann) 1853, II. Band.

Wilhelm Scherer, Geſchichte der deutſchen Literatur, V. Auflage, Berlin (Weidmann) 1889.

Ulrici Hutteni. In Wedegum Loetz et filium eius Henningum Querelarum Libri duo (1510), (herausgegeben von G. Chr. F. Mohnike, Greifswald 1816).

— De donatione Constantini, quid veri habeat etc. (1517).

— Aula Dialogus . . . in officina excusoria S. Grimm Medici et Marci Vuyrsung 1518.

— Ad principes Germaniae, ut bellum Turcis inferant exhortatoria. Apud auream Moguntiam (1518).

— Febris. Dialogus Huttenicus. (Mogunt. Schöffer) mense Febr. 1519.

— De guaiaci medicina et morbo gallico liber unus. Bonon., H. de Benedictis 1521.

— De unitate ecclesiae conservanda et schismate etc. etc. in vetust. Fuldensi bibliotheca inventus nuper etc. etc. Mogunt. 1520.

— Dialogi, Fortuna. Febris prima. Febris secunda. Trias Romana. Inspicientes. Moguntiae 1520 (Schöffer).

— Hoc in libello haec continentur etc. etc. ad Carolum Imperatorem. (Mogunt.) 1520.

— Exclamatio in incendium Lutheranum etc. etc. (1520).

— Ein Klag über den Luteriſchen Brandt zu Mentz (1520).

— Clag und vormanung gegen dem übermäßigen unchriſtlichen Gewalt des Bapſts zu Rom ꝛc. Jacta est alea etc. (1520).

— Ain Anzaygung, wie allwegen ſich die Römiſchen Biſchoff oder Bäpſt gegen die Teutſchen kayſern gehalten (1520).

— Kurtzer auszug, wie böslich die Bepſte gegen die deutſchen Keyſern jemals gehandelt (1520).

— Ein trewe Warnung, wie die bäpſt wider die teutſchen Kayſer geweſſt. Jtem, das die Kaiſer allwegen gewalt, die Bäpſt auff vnnd abzuſetzen, gehabt, und wie ſolchs durch betrug Bonifacii III. auff die Bäpſt kummen biß auf Joannem 12 ꝛc. (1520).

— Ein Clagſchrift des Hochberumten vnd Eernueſten Herrn Ulrichs von Hutten . . . an alle ſtend Deütſcher Nation (1520).

— Die verteütſcht clag . . . an Hertzog Fridrichen zu Sachſen ꝛc. (1520).

— Pascuillus: ain warhafftiges buchiln Erklerend, was liſt die Römer brauchen mit Creiren viler Cardinäl, auff das ſy alle Bistumb Deütſcher land vnder ſich bringen (1520) Nürnberg.

— Contenta: Vlrichi ab Hutten, Equitis Germ. Exclamatio, in incendium Lutheranum (1520).

— Concilia, wie man die halten ſol. Vnd von verleyhung geyſtl. lehenpfrunden ꝛc. ꝛc. Ermanung, das ein yeder bey dem rechten alten Chriſtl. glauben bleiben ſoll (1521).

— Geſprechbiechlin neüw Karſthans (Baſel 1521).

— Geſprächbüchlein Herr Ulrichs von Hutten. Feber das Erſt. Feber das Ander. Vadiscus oder die Römiſche Dreyfaltigkeit. Die Anſchawenden. Geben zu Ebernburgk vff des heyl. newen iars Abent im iar MCCCCC vnd im einvonndzweintzigſten. (Straßburg, Hans Schott 1521).

— Dialogi Huttenici novi, perquam festivi. Bulla, vel Bullicida. Monitor primus. Monitor secundus. Praedones etc. Jacta est alea. (Mogunt. 1521). Ex Ebernburgo Jdib. Januarij 1521.

— Ulrichi ab Hutten Cum Erasmo Roterodamo, presbytero, theologo, Expostulatio a priore deprauatione uindicata iam. Othonis Brvnfelsii pro Vlricho Hutteno defuncto, ad Erasmi Roter. Spongiam Responsio. (1523).

— Canonici Indocti Lvtherani Argvmentvm Epistolae. Eccio, quod in epistola ad Reverendum Misnensis Ecclesie Antistitem Canonicos indoctos Lutheranos etc. etc. (1523).

Spongia Erasmi adversus aspergines Hutteni. Basileae per Jo. Frobenivm An. MDXXIII. Mense Septembri (1523).

Epistolarum Floridarum liber unus, Antverpiae 1540 (von Erasmus Roterodamus).

Erasmus von Rotterdam: Vrſach, warumb Eraſmus von Roterodam, in einer ſchrifft an den Bepſtlichen Legaten vnd Cardinal Compeium, bedenckt, Das es nich gut ſein ſol, das Rö. Key. Maieſtat die Lutheriſche vnd andere lere mit dem ſchwerdt dempffe ꝛc. Jn Sibenzehen Artickel geſtellet. O. O. u J. (1525).

Luther: Das Teutſch Requiem der verbranten Bullen vnd Bäpſtlichen Rechten (1520).

— An den Chriſtlichen Adel deutſcher Nation: von des Chriſtlichen Standes beſſerung (1520).

— Von der Babyloniſchen Gefengknuß der Kirchen (1520).

— Von der freyhait eynis Chriſten menſchen ꝛc. Vuittenbergae M. D. Xxi (1521).

— On Aplas von Rom kan man wol ſelig werden ꝛc. (1518).

Melanchthon: Didymi Faventini adversus Thomam Placentinum etc. (Wittembergae) 1521.

— Die haubt artickel vnd furnemeſten punct der gantzen hayl. ſchrift ꝛc. ayn wunder guts biechlein ꝛc. (Augsburg) 1522.

Eberlin von Günzburg: Die fünfzehn Bundsgenoſſen. Ein klägliche klag an den ꝛc. keyſer Carolum von wegen Doctor Luthers vnd Vlrich von Hutten ꝛc. (Baſel, Gengenbach) 1521.

Bruder Heinrich von Kettenbach: Ain vermanung Juncker Frantzen von Sickingen zu ſeynem hör als er wolt ziehen wider den biſchoff vonn Tryer auß billicher ſach vnnd raitzung. Welch vermanung inn der hailgen ſchrift gegründet iſt, iſt etwaz anderſt gehandelt vnd boßhaitt volbracht in dem kryeg, Da iſt Juncker Frantz vnſchuldig an. o. O. 1523.

— Ein practica auß der heyligen Bibel auff vil zukünfftig jar ꝛc. ꝛc. Jr reichstett merckt mich eben / Guten radt will ich euch geben / Legt euch nit zwischen fürsten vnd adel / Sunst wert ir euch machen ein dadel. / Dadurch ir werden kommen in leyden / Fürsten vnd adell nit lang vneins bleiben / Bald wider überein kommen / Vnd alle wider euch brommen. / o. O. (Straßburg, J. Prüß) 1523.

Ulrichi Hutteni equitis Germani Opera quae reperiri potuerunt omnia. Edidit Eduardus Böcking. Lipsiae in aedibus Teubnerianis.

Ulrichs von Hutten Schriften, herausgegeben von Eduard Böcking. 4 Bände. (1859—62). Supplementum. 3 Bände. Index bibliographicus Huttenianus. (Leipzig 1858.)

Zur Erklärung des Titelbildes diene folgende kurze Bemerkung:

Der oberste der vier Holzschnitte zeigt den bärtigen Gottvater mit dem Blitze, davor David mit der Harfe, eine Tafel hochhaltend mit der Aufschrift: Exaltare qui iudicas terram, redde retribut. superbis. (Psalm 94 Vers 2: Erhebe dich, der du richtest den Erdkreis, zahle Vergeltung den Stolzen!)

Links steht Martinus Lutherus, rechts Vlrichus ab Hutten in kleineren Holzschnitten.

Unten flüchtet der Papst mit den Kardinälen vor den Lanzen der ansprengenden Landsknechte unter Führung eines Ritters zu Pferde (Franz von Sickingen?).

Unter Luthers Bildnis steht: Veritatem meditabitur guttur meum. Unter Huttens: Perrumpendum est tandem, perrumpendum est. Dazwischen in größerem Druck über dem unteren Bild: Odiui ECCLESIAM malignantium. (Psalm 26 Vers 5.)

Das Büchlein selbst umfaßt 22½ Bogen in 4° und ist bei Johannes Schott in Straßburg [521] gedruckt. Die beiden kleinen Porträts von Luther und Hutten wiederholen sich am Schluß, mit der Unterschrift:

Warheit die red ich /
kauff des neyd an mich.
Gott geb mir den lon /
hab ichs falsch gethon.

Vmb Warheit ich ficht /
niemant mich abricht /
es brech / oder gang /
gots geist mich bezwang.

Laeta Libertas.

Berlin, im April 1904.

Richard Zoozmann.

Ich habs gewagt!

Ulrich von Hutten
Zu Stockelnberg

Gesprächbüchlein.

rtinus Lutherus.

Vlrichus ab Hutten.

tem meditabitur
ur meum.

Gespräch büchlin

herr Vlrichs von Hutten.

Feber das Erst.
Feber das Ander.
Wadiscus. oder die
Römische dreyfaltigkeit.
Die Anschawenden

Perrumpendum est tan/
dem, perrumpendū est.

*

Odam ECCLESIAM malignantium.

Vorrede Ulrichs von Hutten.

Dem edeln, hochberühmten, ſtarkmütigen und ehrenfeſten Franz von Sickingen, Kaiſerl. Majeſtät Diener und Hauptmann, meinem beſonders vertrauten und troſtreichen guten Freund, entbiete ich, Ulrich von Hutten, meinen freundlichen Gruß und willigen Dienſt.

Ohne Urſach iſt das Sprichwort: In Nöten erkennt man den Freund, nicht in Gebrauch gekommen. Denn wahrlich darf niemand ſagen, daß er mit einem Freund beſchenkt ſei, er habe ihn denn in allen Nöten und Fährniſſen dermaßen verſucht und erprobt, daß er ihn innen und außen kenne. Wiewohl der nun glückſelig zu achten iſt, dem es nie vonnöten ward, einen Freund daraufhin auf die Probe zu ſtellen, ſo mögen ſich auch die der Gnade Gottes berühmen, die in ihren Nöten beſtändige und verläßliche Freunde ihr eigen nennen. Unter dieſen habe ich mich ſelbſt bei Gott und dem Glück nicht wenig zu bedanken. Denn als ich aufs äußerſte an Leib, Gut und Ehre von meinen Feinden geſchädigt wurde, und zwar ſo ungeſtüm, daß mir kaum Zeit blieb, einen Freund anzurufen, da biſt du mir, nicht (wie es oft geſchieht) nur mit Troſt und ſchönen Worten, nein mit tatkräftiger Hilfe begegnet; ja ſozuſagen mir wie vom Himmel herab gefallen. Daher iſt wohl die Freundſchaft ſolcher, die ſich in guten und glücklichen Umſtänden bewähren, an ſich nicht zu verwerfen — obwohl dies eher luſtige Geſellſchaft, als Freundſchaft genannt zu werden verdient; aber ich mache unter dieſen beiden eben einen Unterſchied, wie ihn die Aerzte bei den Speiſen machen, von denen

einige bloß süß und schmackhaft, andre überdies gesund und heilsam sind.

So ist es mir ergangen, als ich nicht angenehm schmeckender, sondern heilsamer Arznei, nicht fröhlicher Geselligkeit, sondern tatkräftiger Hilfe bedurft habe und die göttliche Vorsehung mich dich finden ließ, dich, der kein Gewicht legte auf all die Gerüchte über mich und mein Tun, sondern an mir selbst und meiner Sache sich beherzigen ließ! Du hast dich nicht durch die Schrecken meiner Widerwärtigkeiten von der Verteidigung der Unschuld abhalten lassen, sondern hast aus wahrem Erbarmen und aus Liebe zur Wahrheit deine Hand schützend über mir gehalten für und für. Und da mir wegen der großen Gefährlichkeit die Städte verschlossen gehalten wurden, hast du mir allsogleich deine Burgen geöffnet, die ich um dieser und andrer Ursachen wegen »Herbergen der Gerechtigkeit« nennen will, hast die angefochtene, verfolgte und gehetzte Wahrheit in Schoß und Schutz deiner Hilfe genommen und kecklich mit kräftigen Armen beschirmt. Daraus folgt denn, daß ich in meinem Vorsatz, den ja auch du ehrenhaft und redlich nennest, nicht wenig gestärkt worden bin, desgleichen sich alle Gelehrten und Kunstliebhaber deutscher Nation (denen ja auch nicht minder, als mir, an derlei Sachen gelegen ist) in Freuden und Frohlocken erhoben und wie nach trübem Wetter von der freudenreichen Sonne erquickt worden sind. Dagegen die boshaften Kurtisanen und Romanisten, die mich verlassen wähnten und die deshalb beinahe über mich triumphirt hätten, hielten jetzt, da sie sahen, daß ich mich dem Sprichwort nach an eine feste, unerschütterliche Wand gelehnt habe, ihren Stolz und Uebermut gegen mich etwas nieder, zogen sich zurück und wurden kleinlaut. Für solche

deine Wohltat dir genugsamen Dank zu sagen, mangelt es mir nicht an Gemüt noch Willen, sondern an Glück und Vermögen. Wird mir aber je eine bessere Zeit erscheinen, und wird, wie ich zu Gott hoffe, ein Glücksumschwung eintreten, so will ich dir nach all meinem Vermögen dermaßen wieder dienen, daß du spüren sollst, ich habe zum mindesten keinen Fleiß gespart, dir meine Dankbarkeit zu erzeigen. Bis zu dieser Zeit will ich dir mit allem, was mir nicht Frevel noch Gewalt, nicht Trotz noch Uebermacht, nicht Armut noch Elend benehmen können, nämlich mit der Kraft meiner Sinne und dem Vermögen meines Verstandes, treulich und fleißig zu Diensten sein und dir auch schon jetzt, wie einst Virgil den zwei wohlverdienten Jünglingen, zugesagt haben:

»Wo etwas mein Geschrift vermag,
Dein Lob muß sterben keinen Tag!«

Uebrigens, auch ohne das besondre Verdienst, das du dir um mich erworben, hättest du es dennoch durch deine ritterlichen, ehrenhaften Taten an sich verdient, daß ich und alle, die es vermögen, gegenwärtige oder vergangene Dinge mit Hilfe der Schrift zur Kenntnis zukünftiger Zeit zu bringen, deinen Namen aus des Vergessens Nacht in das Licht ewigen Gedächtnisses setzen. Denn ohne Schmeichelei und Liebkosung zu reden: in dieser Zeit, da es jedermann bedünket, deutscher Adel habe etwas an Strengigkeit der Gemüter eingebüßt, da bist du es, der sich dermaßen erzeigt und bewiesen hat, daß man sehen mag, deutsch Blut sei noch nicht versiegt, noch das adlige Gewächs deutscher Tugend ganz entwurzelt.

Und so ist zu wünschen und zu bitten, daß Gott unserm Haupt, Kaiser Karln, die Erkenntnis von deiner tugendhaften unerschrocknen Muthaftigkeit einflöße, auf

daß er dich, deiner Geschicklichkeit nach, in seinen hohen trefflichen Händeln, das römische Reich oder auch die ganze Christenheit betreffend, so mit Rat wie mit der Tat gebrauche; denn dann würde die Frucht deiner Tugend weiteren Nutzen bringen.

Fürwahr, solchen Mut sollte man nicht ruhen, noch bloß im Bezirk unbedeutender Dinge verwendet werden lassen. Aber ich hab mir nicht vorgenommen, in dieser Vorrede dein Lob zu singen, sondern meinem Herzen einmal Luft zu machen, das gedrängt voll ist von guten Gedanken und freundlicher Gutwilligkeit für all deine unvergeltbaren Wohltaten, die du mir erwiesen hast, und mit denen du mich noch täglich mehr und mehr überhäufest. Daher schenke ich dir zu diesem Neujahr meine nachfolgenden Gespräche, die ich in den jüngst vergangenen Tagen, in deiner »Herberge der Gerechtigkeit« eilends und ohne größern Fleiß verdeutscht hab. Und wünsch dir damit, nicht wie wir oft unsern Freunden pflegen, eine fröhliche, sanfte Ruh, sondern große, ernstliche, tapfere und arbeitsame Geschäfte, darin du zu vieler Menschen Nutz und Frommen dein stolzes, heldenhaftes Gemüt brauchen und üben mögest. Dazu wolle dir Gott Glück, Heil und Wohlfahrt verleihen.

Gegeben zu Ebernburg auf dem heiligen neuen Jahrs Abend im Jahr nach Christi Geburt MCCCCC und einundzwanzigsten.

Zu dem Leser dieses nachfolgenden Büchleins Ulrich von Hutten.

Die Wahrheit ist aufs neu geboren,
Betrug hat seinen Schein verloren,
Des sag Gott jeder Lob und Ehr
Und acht nicht fürder Lügen mehr.

Die Wahrheit, die einst unterdrückt,
Ist wieder nun ans Licht gerückt.
Die dazu Arbeit taten willig,
Soll man dafür belohnen billig.
Denn vielen Nutzen draus ersprießt,
Wiewohl es viele auch verdrießt.
Die faulen Pfaffen lobens nit,
Darum ich jeden freundlich bitt,
Daß er gemeinen Nutz bedenke
Und sich nicht kehr an lose Schwänke!
Es ist ein Papst doch niemals Gott,
Auch ihm ist einst gewiß der Tod.
Ach, fromme Deutsche, haltet Rat,
Da 's nun so weit gegangen hat,
Daß nit geh wieder hinter sich!
Mit Treuen habs gefordert ich,
Und will des weiter kein Genießen,
Denn wo ich deshalb hätt Verdrießen,
Daß man mit Hilf mich nit verlaß;
So will ich auch geloben das:
Von Wahrheit will ich nimmer weichen,
Das soll kein Mann bei mir erreichen,
Auch schafft, daß man mich mundtot macht,
Vom Papste weder Bann noch Acht,
Wie stark man mich zu schrecken meint!
Ob auch die fromme Mutter weint,
Daß ich die Sache angefangen;
Gott tröste sie — ans Ziel gelangen
Muß ich, sollts brechen auch vorm End,
Wills Gott, so wird es nit gewendt,
Drum will ich brauchen Füß und händ.
Ich habs gewagt!

Ulrich von Hutten.

Vlrich von Hutten.

Gesprächbüchlein Herrn Ulrichs von Hutten.

Das Erste Fieber genannt.

Unterreder: Hutten und das Fieber.

Hutten.

Gangest du hinweg, es wär mir viel lieber; dich unbequemen Gast hätt ich doch den ersten Tag sollen austreiben. Hörst du nicht? Geh hinweg, flugs! Heb dich!

Fieber. Es wär aber doch deiner Güte gemäß, wie es auch sonst der Deutschen Brauch und Herkommen ist, daß, so du mich austreibst, du mich zuvor in eine andre Herberge wiesest. Aber ich bitte dich, daß du mich doch diesen Winter nicht ausjagst, weil ich nicht weiß, wohin.

Hutten. Ich sag dir erstlich, geh hinweg! Danach, so du mich um eine Herberge bittest: Siehst du dort jene Pforte? Da hinaus gehst du recht.

Fieber. Lieber, dann führ mich doch etwa zu einem, der nach einem lustigen, guten Leben trachtet, der mächtig und reich ist, der Pferde, viel Dienerschaft, und Gefolge, ein großes Gesinde, hübsche Kleider, lustige Gärten und Bäder hat.

Hutten. Zu dem ich dich führe, der ist selber hier ein Gast; doch ihm mangelts an solchen Dingen nicht und er bedient sich ihrer auch. Sieh dort jenes Haus, darin hält sich der Kardinal von Sankt Sixtus [1]) mit großem Hofgesinde auf; der ist von Rom hergekommen, daß er Geld von uns Deutschen aufbringe, damit die Römer eine Weile zu zehren haben, ich glaube des Türken wegen, wider den sie abermals mit großem Gepräng einen Heerzug vornehmen. Denn es sind gar erfahrene Kriegsleute, und überdies ists ein Volk, das dir gemeiniglich unterwürfig ist. Hör mich an und nimm dir diesen vor; du wirst ihn dort liegen und ruhen finden in einem scharlachenen Talar hinter viel Umhängen. Er speist nur von Silber, trinkt aus Gold, aber so schleckhaft, daß er meint, es gäbe in deutschen Landen keine Leute, die etwas vom Geschmack verstünden. Er verachtet auch die hiesigen Feldhühner und Krammetsvögel und spricht, sie seien den wälschen im Geschmack und sonst ganz ungleich. So widersteht ihm

[1]) Es ist der vom Reichstage zu Augsburg her bekannte, durch seinen Stolz und Uebermut berüchtigte Gesandte des Pabstes Leo X., Thomas de Vio, geb. 1469 zu Gaeta; daher Cajetanus, Kardinal-Bischof von St. Sixtus in Rom.

auch das Wasserwildpret; das Brot, sagt er, sei unschmackhaft, und wenn er unsern Wein trinkt, so gehen ihm die Augen über und er schreit: o Italia! o Italia! und preist den guten wälschen Sabiner. Meist um deswillen nennt er uns grobe, viehische und trunkene Leute. Er habe seit vier Monaten sein Gelüst nicht befriedigen können, aus Mangel an guten Schleckereien und rechtschaffenen Bissen.[1])

Fieber. Solch Liedlein magst du einer Taube singen.

Hutten. Wie? Paßt er dir denn nicht zu einem Wirt? Nun, wo möchtest du wohl einen größeren Fürsten finden, dem man mehr Gepränge und Ehrfurcht entgegenbringt? Oder meinst du gar, daß er des Fiebers nicht würdig sei?

Fieber. Ja, auch des Podagras.

Hutten. Nun, warum gefällt er dir also nicht?

Fieber. Er ist gar mager, dürr und schlank wie eine Wespe, hat keinen Saft in sich; er hängt den Kopf, ist so ein Mönch und Käsejäger[2]) gewesen, jetzt ein junger Kardinal, sonst in andern Dingen

---

[1]) Als sich Cajetan später in Mainz befand, schrieb Hutten unterm 21. April 1519 an Lukas von Ehrenberg, den mainzischen Domherrn: . . . Was macht unser Cajetan? Wie kommt ihr mit dem Legaten aus? Mundet ihm unser Wein immer noch nicht und schmecken ihm die deutschen Rebhühner jetzt so gut als die römischen? Hat er inzwischen was gefunden für seinen mäkeligen Gaumen?

[2]) Käsejäger oder Käsebrüder, Lebensmittel erbettelnde Mönche, nannte man spöttischerweise die von Leo X. ernannten neuen Kardinäle.

alt;[1]) er verpraßt wohl drei Heller mit einem Male! sehe ich doch oft seinen Koch eine halbe Unze Fleisch vom Markte heimtragen.

Hutten. Ei, du verdrehst doch alles. Ich sage dir, er ist der höchstgeachtete, der allerehrwürdigste vom Lateran, den man anredet „Eure Heiligkeit und Gnaden", „Eure Väterlichkeit", „Eure fürstliche Milde", von dem nicht zu glauben ist, daß er nicht köstlich und wohl leben sollte, da er doch die Deutschen für nicht reich und zierlich genug hält.

Fieber. Daß er für sich selbst zu leben weiß, bestreit ich nicht. Aber wie will er mich halten, da er all die Seinen übel speist und kleidet? Denn als ich jüngst an seine Tür klopfte und einen oder etliche Tage Herberge begehrte, da grinste mich der Torwart an und fragte: „Hörst du nicht das Gepolter?" Ja, sagt ich, ich hör es wohl; denn ich vernahm ein Geklopfe, als ob man etwas haben wollte. Da sagte der Pförtner: „Es hat diese Bewandtnis: unser Gesinde, das jetzt gegessen hat, fordert Brot." Wie? Brot? sprach ich; gibt man denn hier so kärglich Speise, daß nicht einmal Brot genug da ist? „Ja freilich, so kärglich!" sagt er; „auch sind hier drinnen keine Kissen, noch Flaumfedern, noch irgend weiche Decken, ausge-

[1]) Als Leo X. am 1. Juli 1517 den großen Kardinalsschub vornahm, lief auch Cajetan mit unter, trotzdem er erst 39 Jahre alt war; aber Leo sagte: es kommt auf einen Spitzbuben mehr oder weniger nicht an.

nommen die, die sich der Kardinal selbst ausbreitet, darauf er sichs wohl sein läßt. Aber wahrlich! wider dich ist er gewappnet mit Vermaledeiungen, er wird dich in den Bann tun, sobald du einen Fuß hier hinein setzest. Er ist ein Legat des Papstes Leo, und es steht in seiner Gewalt, einen, je nachdem er Gutes oder Böses verdient hat, zu belehnen oder zu verdammen, wie es ihm gefällt." Das ließ ich mir genug gesagt sein; und im Fortgehen hab ich in dir einen bessern Wirt gefunden.

Hutten. Ich merk, ich müßte bisher schmaler gegessen haben, um von dir verschont geblieben zu sein. Nun wohlan! du sollst mich (ich vergäße mich denn ganz) hinfort nicht mehr bei den großen Herren so übermäßig essen sehen. Doch die Handwerker und das gemeine Volk, mein ich, sind auch nichts für dich?

Fieber. Ganz und gar nicht; denn teils verjagen sie mich mit Hunger, teils treiben sie mich weit fort mit harter Arbeit.

Hutten. Wie, wenn ich dich aber in der Fürsten oder Reichen Häuser oder auch zu den großen Kaufleuten und den Fuggern führte?

Fieber. Ei ja, wenn ich mal zu ihnen gegangen bin, so hab ich sie allewege mit einer Schar von Ärzten umgeben gefunden; deshalb ist bei ihnen keines Bleibens für mich. An einen andern Ort, bitt ich dich um aller Wohltat willen, führe mich!

Hutten. Für welche Wohltat? Was sagst du mir da für ein Märlein, Lieber? Meinst du, daß du denen eine Wohltat erweisest, wo du herbergst?

Fieber. Ja, und dir am meisten. Hast du vergessen, wie ich dich vor acht Jahren fleißig, geduldig, zahm und gottesfürchtig machte, da ich alle vier Tag bei dir war, doch nicht über sechs Monat lang?[1])

Hutten. Ja wahrlich, wo du mich so hart plagtest und ich deiner so müde war, daß ich nichts andres schaffen mochte, da saß ich fleißig über den Büchern. Aber ich erkenne jetzt deine List: denn, wie mich dünkt, beziehst du dich auf deinen Anwalt,[2]) der dich diese Rede gelehrt hat, die du gebrauchst bei denen, die du dich nicht begnügst mit der Krankheit zu plagen, sondern auch noch mit solchen und ähnlichen Worten verspottest, indem du dich stellst, als machest du jemand fleißig, tugendhaft und geschickt. Wenn es wahr ist, was dein Beschirmer von deinen Wohltaten schreibt, daß, wer vom viertägigen Fieber je wieder genese, gesunder sei als vorher, warum hast du mich danach nicht auch gesunder gemacht? Ich aber bin all die Jahre nach deinem Weggang ohne Unterlaß bald mit diesem, bald mit jenem Gebrechen behaftet gewesen.

---

[1]) Als er in Rostock im Winter 1510 anlangte nach seiner Ausplünderung durch die Knechte der beiden Löße. (Siehe die Einleitung.)

[2]) Den Philosophen und sophistischen Rhetor Favorinus, der zur Zeit des Hadrian (zu Anfang des zweiten Jahrhunderts) lebte.

Fieber. Das ist geschehen, weil es mein Wille noch nicht war, dich ganz und gar zu verlassen. Denn als ich das letztemal schied, war es mein Vorsatz, wieder zu dir zu kommen; und ich will dir jetzt sagen: wenn du mich nicht in eine gute Herberge führst, so bin ich entschlossen, dich noch nicht frei zu geben, magst du auch gleich heftig zürnen, und sechs oder sieben ganze Jahr bei dir zu bleiben.

Hutten. Nun, so kann ich doch wie der Kardinal nur drei Heller den Tag verzehren und ein nüchtern Leben führen.

Fieber. So kann ich dich dagegen schleckhaft machen und reizen, daß du mancherlei verbotene Dinge begehrst.

Hutten. So werd ich dir Ärzte auf den Hals hetzen. Besonders hab ich mein Vertrauen zu Doktor Heinrich Stromer.[1])

Fieber. Jawohl, Ärzte! Jawohl, den Stromer! Als ob ich deine Weise nicht kennte! Du wärst lieber ein ganzes Jahr krank, eh du ein- oder zweimal Rhabarber, Nießwurz oder von sonst einer Purganz nur zwei Skrupel verschlucktest. Führ lieber den gegen mich an, der ein Haferkorn in einem Harnglas sah und meinte, der Kranke hätte ein Pferd verzehrt.

[1]) Ein mit Hutten befreundeter Arzt, nicht etwa ein erdichteter Name, sondern Leibarzt des Kurfürsten von Mainz; Stromer hatte ihm unter anderm auch eine Radikalkur mit dem Guajacholze anempfohlen. (Siehe die Einleitung.)

Hutten. Das will ich wohl bleiben lassen und dich lieber zu andern Wirten führen. Wenn du denn gern mit Schleckermäulern zu tun hast, so folge mir, wir wollen zu den Mönchen hingehen, die mit allen Dingen friedlich zu leben wissen. Zum Beispiel sie kennen eine gute Arznei, die sie feist und wohlgemästet macht; sie leben lustig und in stetem Saus. Auch wohnen sie immer in den Zellen und haben selten genügend Leibesübung, was dir doch nicht zuwider ist; sie saufen Wein und essen Fische auf das unmäßigste. Da geh hin, das ist so recht eine Herberge für dich.

Fieber. Nein, du schaffst mich mit solchen Worten nicht weg! Sie hören die alten Weiber zur Beichte und lernen viele Segenssprüche, womit sie mich, sobald sie mich sehen, verscheuchen.

Hutten. Willst du dann zu den Domherren, denen derlei auch nicht mangelt, sondern im Überfluß zusteht, nur daß sie zu Zeiten ausreiten und jagen der Übung und der Lust wegen? Ich meine, es würde das für dich etwas sein, weil du doch Saftige und Gutgenährte begehrst, die köstlich essen, weichlich schlafen und behaglich müßig gehn; da brauchst du nicht zu fürchten, daß sie sich mit Arzeneien verwahren, denn sie leben durchaus sorglos. Ärzte haben sie nicht, wie die feigen Fugger, die trotz der Ärzte, die bei ihnen wohnen, meist mehr krank sind, als die Sachsen, die ohne Ärzte leben. Sei versichert, jene, von denen ich gesprochen habe, verachten die Ärzte; außerdem faullenzen sie und haben ihre Kurzweil im Bade, prassen

und sitzen da mit den schönen Dirnen oft die ganze Nacht. Daraus folgt, daß sie kranke und beschwerliche Magen bekommen.

Fieber. Fürwahr, das wär ein brauchbar Volk zum Fieber und wohl wert, daß ich lange bei ihnen wohnte. Ich fürchte aber, daß mir bei der Lebensweise, die sie führen, viele andere Krankheiten zuvorgekommen sein werden. Glaubst du, daß der eine und der andre von ihnen noch nicht krank ist? Daß den einen nicht kürzlich das Podagra besessen hat oder der Stein, die Wassersucht, das Hüftweh? Daß der andre nicht aussätzig oder mit der Gelbsucht, der Fallsucht, mit der französischen Krankheit oder mit bösen Geschwüren behaftet ist, wie mit dem Krebs, dem Wolf, einer Fistel oder Halsgeschwulst, durch anhaltende Völlerei und Trunkenheit an Händen und Füßen zittert, Seitenschmerzen und andre Leiden hat? Ich möchte hier weniger eine Stätte haben, als die genannten und unzählige andre Gebrechen, die ebenso wie ich den Küchen nachfolgen, die üppigen Tische suchen, eine Freude daran haben bei den Feisten und Leckerhaften zu wohnen und zur Völlerei und Schlemmerei haufenweis herbeiströmen.

Hutten. Lieber, glaub mir, sie sind noch nicht alle krank, zumal der Kurtisan,[1]) der jüngst wie-

[1]) Wahrscheinlich ist wieder Cajetan gemeint. Kurtisan ist sonst ein päpstlicher Höfling im allgemeinen, aber Hutten versteht oft darunter deutsche Geistliche, die am römischen Hofe dienen, um schneller und glänzender ihre Laufbahn zu machen.

der von Rom gekommen ist; der hat es erst bei einem Kardinal gelernt, wie man weislich lebt, und hat sich jetzt mitten in die Prasserei geworfen und befindet sich darin überaus fröhlich.

Fieber. Trinkt er auch Wein?

Hutten. Ja, den schluckt er.

Fieber. Würzt er ihn auch mit Pfeffer, Zimmet, Ingwer und Nelken?

Hutten. Ganz verschwenderisch.

Fieber. Hat er weiche Betten, hübsche Teppiche, Flaumfedern, Pfühle, Kopfkissen und Seidenpolster?

Hutten. Aufs köstlichste.

Fieber. Ißt er denn auch Fische?

Hutten. Ja freilich, er mag sie, aber nur die besten und teuersten. Ebenso hält er auch viel von den Feldhühnern und Fasanen, und wenn er einen Hasen ißt, so meint er bald hübscher davon zu werden; ihm dünkt auch der Winter zu lang, weil er die Spargel nicht früh genug erwarten kann.

Fieber. Badet er auch?

Hutten. Über die Maßen gern und oft.

Fieber. Ist er bisweilen karg?

Hutten. Nein, aber aufs äußerste verschwenderisch.

Fieber. Behilft er sich auch mit den Ärzten?

Hutten. Er haßt sie weidlich und sagt, man sollte sie aus dem deutschen Lande jagen.

Fieber. Stolziert er auch in Pelzröcken, oder ist er sonst reich gekleidet?

Hutten. Jawohl, wie einer, von dem Martial schreibt: Frost, Regen, Schnee er wünschen tut, sechshundert Schauben hat er gut.[1])

Fieber. Ich fürchte, daß er mich nicht lange leiden wird bei dieser Lebensweise.

Hutten. Da sieh du zu. Warum wolltest du einen bald umbringen, den du lange brauchen kannst?

Fieber. Eben deshalb, weil er mir zu viel Gutes antäte. Aber sage, hat er auch Spielleute?

Hutten. Ja, und Schalksnarren dazu.

Fieber. Auch ein schönes Dirnlein, das uns pflege?

Hutten. Ja wahrlich, ein glattes, zartes und freundliches.

Fieber. Hat er einen großen Bauch?

Hutten. Er wächst ihm schon heran.

Fieber. Wenn er mich aber nicht annähme, wohin wirst du mich dann führen?

Hutten. Dann will ich dich umherführen.

Fieber. So will ich auswählen.

Hutten. Ich will nachsinnen.

Fieber. So erwürg ich dich.

---

[1]) Martial, römischer Epigrammendichter, lebte zu Ende des ersten bis zu Anfang des zweiten Jahrhunderts nach Christo. Die angeführte Stelle lautet in seinem Epigramm, Buch VI, 59:
Nebliges Wetter nur wünscht er herbei sich, und Frost und Gestöber,
Seinen sechshundert und mehr Pelzen und Mänteln zu lieb!

Hutten. So prell ich dich.

Fieber. Wer? Du mich?

Hutten. Ja, ich dich, vertrauend auf die Hilfe des Hungers, tüchtige Leibesübung, Nüchternheit und eine harte Lebensweise in allen Dingen.

Fieber. Nun gut! Ich werde den Römling versuchen, dann wieder an dich zurückdenken.

Hutten. Wie du willst, ich mache mich aus dem Staube!

Das Fieber zum Kurtisanen.

Herr Kurtisan, ich wünsch euch Gruß!
In euerm Haus ist Überfluß,
Drum komm ich euch zu wohnen bei,
Tragt Essen, Trinken auf, seid frei.
Doch erst ein Bad man wärmen soll,
Und unser darin pflegen wohl
Mit Reiben, Jucken, warm und kalt,
Worauf wir gehn zum Essen bald;
Da werd ein schön Bankett gemacht
Mit großen Kosten, reicher Pracht,
Das währe bis nach Mitternacht.
Da müssen viel Gerichte sein:
Fisch, Vögel, Wildpret, Bier und Wein,
Nicht Würze spart, noch Spezerei.
Es schadet nicht, obs teuer sei,
Ob es geholt aus India,
Gewachsen in Arabia,

Komm von der neuen Insel her —
Tragt auf, die Fugger bringen mehr!
Denn Trank und Essen schaffet Mut,
Mit vollem Bauch ist schlafen gut;
Ob dann ich auch schon bin im Spiel,
Es hat sein Fug, ist nicht zu viel:
Ein jedes Wesen hat sein Ziel.
Ich habs gewagt.

Gesprächbüchlein Herrn Ulrichs von Hutten.

Das andre Fieber genannt.

Ulrich von Hutten.

Da ich das Fieber hätt gemacht,
Von Pfaffen ward ich bald veracht.
Die warfen großen Zorn auf mich,
Schalten mich ungestümiglich.
Ich sprach: Ihr Herren, fahrt nun schon
So übel ist noch nit getan,
Wenn einer liegt am Fieber krank;
Ich meint: um euch verdient ich Dank.
Kein Antwort mir da helfen mocht,
Mein Wort man zu vernichten dacht.
Darum mich dünkt der beste Rat,
Dem Fieber geb ich andre Statt.
Ein jeder Pfaff sein Fieber hat,
Des pfleg er nach dem Willen sein.
Oft heutge Freud ist morgen Pein,
Also hab ich sie absolvirt.
Ein jeder des wohl inne wird,
Ob jetzt er besser sei geziert.
Ich habs gewagt!

Gesprächbüchlein Herrn Ulrichs von Hutten.

Das andre Fieber.

Unterreder: Hutten — das Fieber, und Huttens Knabe.

Hutten.

Hörst du nicht das Klopfen? Hörst du nicht, wie es an der Tür donnert? Willst du uns die Tür zerschlagen lassen? Aber hör eins: sieh zu dem Fenster hinaus und wirst du etwas Lästiges gewahr, so sag, ich sei nicht daheim.

Fieber. Du seist nicht daheim, den ich doch dies reden höre? Laß aufmachen und mich eintreten aus dieser Kälte, diesem Wind und Regen.

Knabe. Es ist das Fieber. Hilf Gott! Hilf du ewiges Heil! Wie wollen wir uns vor dem Übel schützen? Willst du, daß ich es mit Steinen, mit Pfeilen und allerhand Waffen hinweg treibe?

Hutten. Zuerst verschließ das Fenster, daß es uns nicht etwa einen giftigen Wind hineinblase. Schließ zu mit aller Vorsicht!

Fieber. Mach auf!

Hutten. Mit nichten.

Fieber. Diese Tür pflegte sich mir sonst unaufgefordert zu öffnen.

Hutten. Aber jetzt ist sie zugeschlossen.

Fieber. Darüber bin ich verwundert. Und nun, mach auf, Wirt, mach auf!

Hutten. Das ist ebenso, wie wenn du sagtest: Wirt, hänge dich! hänge dich!

Fieber. So willst du dem Fieber nicht aufmachen?

Hutten. Wenn anders ich zuschließen kann.

Fieber. Du allergastmildester Wirt, bei der Freundschaft und Gemeinschaft von vormals, schließ auf!

Hutten. Um eben dieser verhaßten Gemeinschaft willen schließ ich dich vielmehr aus.

Fieber. Allerfreundlichster, allergütigster Wirt, willst du mir nicht die Gunst erweisen, die Tür aufzutun?

Hutten. Ganz und gar nicht.

Fieber. Du Freund aller Künste, mach auf!

Hutten. Du Störenfried alles Studirens, geh weg!

Fieber. Mach auf, mach auf, Hutten, ich bin das Fieber.

Hutten. Das bleibe draußen!

Knabe. Sprich ihm härter zu, sonst wirds die Tür zerbrechen und das Haus stürmen. Wie zittern die Balken! Treib es fort, schilt und fluch!

Hutten. Schieb flugs diesen Doppelriegel vor! — Was willst du von uns? Du pflegst die großen Herren und die Genußsüchtigen zu besuchen; sind denn gar keine Pfaffen oder Kaufleute mehr vorhanden?

Fieber. Dich vor allen such ich.

Hutten. Dich vor allen verfluch ich.

Fieber. Hast du Ursach?

Hutten. Die hab ich.

Fieber. Darum such ich dich.

Hutten. Darum fluch ich dir.

Fieber. Ich will dir etwas verkündigen.

Hutten. Ich höre nicht.

Fieber. Ich muß mit dir reden.

Hutten. Ich aber nicht.

Fieber. Sonst warst du ein andrer Mann.

Hutten. Mir recht, ich sehe mich gern besser.

Fieber. Laß mich zu dir aus der Kälte, aus dem Regen.

Hutten. Wie oft muß ich dir sagen, ich tu das nicht!

Fieber. So wird mit Unrecht von dir gesagt, du seist gütig, freundlich und beherbergest gern.

Hutten. Gegen andre bin ich so, wie du sagst.

Fieber. Und mich schließt du aus?

Hutten. Wie du siehst.

Fieber. Unverdientermaßen?

Hutten. Verdientermaßen.

Fieber. Aus Argwohn; du haßt mich ohne Grund.

Hutten. Mich dünkts anders.

Fieber. Ich habe dir nie ein Leids getan.

Hutten. Um so weniger passen wir zu einander, da wir geteilter Ansicht sind.

Fieber. Dann will ich dir zustimmen und sagen: es mag wohl sein, daß ich dir einmal ein Leids angetan habe, aber nun will ich dir Liebes antun.

Hutten. Wirst keinen Dank verdienen.

Fieber. Wie weißt du das?

Hutten. Ich? Ein alter Wirt des Fiebers? Ich kenne aus langwieriger Erfahrung viele Weisen des Fiebers, das viertägige, das tägliche, das dreitägige, das scharfe, das gewöhnliche und andre, deren Namen ich vergessen habe.

Fieber. Ich habe eine andre Weise an mich genommen.

Hutten. Das will ich zugeben.

Fieber. Und läßt mich nun ein?

Hutten. Nimmermehr! ich lasse dich draußen.

Fieber. Nur zu einem Gespräch.

Knabe. Schrecke es ab.

Hutten. Ich will dich nicht einmal sehen.

Knabe. Willst du, daß ich eine Büchse losschieße?

Hutten. Eher wirf ihm Linsen entgegen aus Mitleid. Wisse, Fieber, damit du nicht Hunger leiden

sollst, schließe ich dich aus und sende dich zurück zu den Wollüstigen, und damit du auch nicht klagst, ich habe dich schlecht gehalten.

Fieber. Bei dir zu sein beliebt mir, wie du mich auch hältst.

Hutten. Aber mir beliebt es, weit weg von dir zu sein, wie du dich auch erzeigst.

Fieber. Fliehst du auch ein wenig Unterredung?

Hutten. Mit dir vor allem.

Fieber. Wie sehr hast du dich verändert! Nicht mehr als drei Worte will ich dir sagen.

Hutten. Ich höre nicht darauf.

Knabe. Du, das du Wollust, Bankette, Üppigkeit und Roheit suchst, sieh, dies hier ist unsre Speise am liebsten gewesen.

Fieber. Linsen sehe ich da.

Knabe. Das ist unsre Kost, denn wir sind jetzt Pythagoräer.[1])

Fieber. Aber gestern aßet ihr den Pythagoras selbst, wenn anders, der Sage nach, die Seele des Pythagoras in einem Hahn war.

---

[1]) Nach der Lehre des Pythagoras wandern die Seelen der Verstorbenen auf Tiere über. Die asketische Lebensweise, die seine Schüler führten, verbot es, Fleisch zu essen, es bildeten aber Hülsenfrüchte, z. B. Linsen, ihre Lieblingsspeise. Lucian scherzt in seinem Gespräch: „Der Traum oder der Hahn" sehr hübsch darüber: der Hahn berichtet dem Schuster Micyllus von den Wanderungen, die er schon durchgemacht habe; sogar der Pythagoras selbst sei er bereits einmal gewesen!

Knabe. Wir sind verloren, denn das Fieber hat uns Hühner essen sehen!

Hutten. Den Hahn, Fieber, haben wir getötet, weil er auch Linsen fraß.

Fieber. Das ist gleich, ob der Hahn in Linsen, oder die Linsen in den Hahn verwandelt sind — ihr habt ihn gegessen.

Hutten. Nun, was schadets?

Fieber. Und behaglich Most dazu getrunken?

Knabe. Wir tranken Wasser.

Hutten. Gekochtes Wasser.

Fieber. Es sei so; aber ich vermeide auch nicht die Wassertrinker und habe jetzt gelernt, bei ihnen zu sein.

Hutten. Dann geh zur nächsten Hütte, deren Wirt hat seit zwanzig Jahren keinen Wein versucht.

Fieber. Wenn ich dir vorher die drei Worte gesagt habe.

Hutten. Hast bereits wohl sechshundert gesprochen. Doch sag die drei und geh dann fort.

Fieber. Wenn ich hineingelassen bin.

Hutten. Geschieht nicht, sag mirs draußen.

Fieber. So sieh heraus.

Hutten. Ich höre nicht mit den Augen.

Fieber. Ich werde dich aber im Anschauen mehr bewegen.

Hutten. Ich begehre doch von dir nicht bewegt zu werden.

Fieber. Ich will dir Bericht erstatten, wie ich den Höfling gehalten, und wie er mich traktirt hat.

Hutten. Danach frag ich nicht viel.

Fieber. Früher fragtest du wohl danach.

Hutten. Um dich los zu werden. Wolltest du meinem Rat folgen, so bliebst du noch bei dem Höfling.

Fieber. Ich hab ihn schon verlassen.

Hutten. Such ihn wieder auf.

Fieber. Das kann nicht geschehn, denn er hat jetzt eine andre Krankheit bei sich aufgenommen. Zunächst die Franzosen, mit denen er elendiglich behaftet ist. So hatte ihn auch kürzlich der reißende Stein und die Gicht befallen. Außerdem ist Not im Hause.

Hutten. Hat er denn keine Schalksnarren, Hunde und Pferde mehr?

Fieber. Nicht eine Maus.

Hutten. Und hat auch seine Freundin, die hübsche Dirne, verlassen?

Fieber. Nicht er, sondern sie hat ihn verlassen, weil nichts mehr da war.

Hutten. Aber warum hast du dich von den andern Krankheiten vertreiben lassen?

Fieber. Weil ich nicht bei der Armut sein will; ich suche gute Küchen.

Hutten. Worin Rauch ist?

Fieber. Und lustiges Brodeln und guter Geruch.

Hutten. Das ist doch bei mir nicht.

Fieber. Es wird aber sein, wenn du (wie man sagt) ein Weib nimmst.

Hutten. Ei was, Weib! Hab lieber darauf acht, wo des Höflings Dirne bleibt; ich glaube, sie wird sich in eine üppige Herberge begeben.

Fieber. Sie hat sich zu einem alten Domherrn gewandt, der das Zipperlein hat und gebrochen ist; der ist abgelebt, stinkend, langweilig, verdrießlich, unflätig und unter seinesgleichen eine Sau.

Hutten. Und den will sie lieb haben?

Fieber. Das Geld hat sie lieb.

Hutten. Um so bequemer wirst du bei ihm wohnen, denn während das Dirnlein des Geldes wartet, wartest du seiner.

Fieber. Es jammert mich seiner, denn er leidet von ihr so viel Pein, daß er des Fiebers nicht achtet.

Hutten. Meiner hat dich nie gejammert!

Fieber. Da warst du auch mit dem Übel nicht beladen, denn du weißt nicht, welch ein großes Übel eine Buhälterin ist.

Hutten. Ein Übel? Und die Pfaffen sehnen sich doch nach ihnen mit allem Eifer, selbst unter Zank und Streit! Sie bekriegen sich ihretwillen ebenso, wie zu Rom um die geistlichen Lehen.

Fieber. Darum eben ist auch das Übel größer, weil sie es wollen und begehren.

Hutten. Kann man denn ein Übel auf seinen Wunsch haben wollen?

Fieber. Ob das andre Leute wollen, weiß ich nicht, aber die Pfaffen wollen es.

Hutten. Ich weiß wohl, daß sie auf ihre Zuhälterinnen freundlichen Fleiß wenden und ihretwegen auch von Sinnen kommen; daß ihnen dies aber übel gedeihe, das geht über mein Verständnis. Denn ich kann nicht begreifen, wie sie trotz dieser Erfahrung noch mit Wissen und Willen danach trachten können.

Fieber. Ich versteh es aber, ich hab es aus langer Erfahrung gelernt. Erstlich haben sie eine inbrünstigere Liebe zu ihnen, als die Ehemänner zu ihren Hausfrauen.

Hutten. Das weiß ich wohl.

Fieber. Sie hingegen haben entweder gar keine oder aber eine sehr kalte Liebe zu den Pfaffen, aus dem Grunde, weil solche Weiber viele zu gleicher Zeit lieb haben, teils ihrer freundlichen Zuneigung, teils ihres Reichtums, teils ihres Ansehens halber.

Hutten. Wenn man nun eine fände, die ihre Liebe nicht zerteilte, sondern beständig einen lieb hätte, wäre sie auch ein Übel?

Fieber. Mit nichten — wenn man eine fände. Aber eine solche unter den Pfaffenkellnerinnen ist seltener als der Vogel Phönix. Wie kann eine, die einmal ihre Ehre, ein unwiederbringlich Ding, verloren hat, ferner vor der Schande Abscheu haben?

Hutten. Du willst sagen: diese Frauen achten auf das, was sie auf diese Weise verloren haben, ferner-

hin gar nicht mehr, so daß es nimmermehr wiedergewonnen werden kann?

Fieber. Gewiß! Die sich einmal auf den Platz begeben hat, will sich hinfort immer auf diesem bewegen. Sobald sie einmal weiß, daß niemand sie achtet, so schätzt sie Gerücht und Leumund gering. Sie wendet sich der Schande zu, und wenn es ihr vorteilhaft scheint, so schafft sie sich Lust durch Abwechselung, denn der Verlust der Ehre, mit dem die Lust verknüpft ist, ist nicht wie andre Dinge.

Hutten. Das ist aber ein böses Wesen.

Fieber. Darüber disputir ich nicht. Aber die Frau, die nicht viel Männer sucht, meint ihre Ehre zu ihrem Schaden verloren zu haben; denn zum Nutzen der verlorenen Ehre gehört es, daß sie an vielen Orten ihr Gelüst erfüllt. Einige fangen auch ein böses Leben an, weil ihnen ein Mann nicht genügt. Männer, die solche Zuhälterinnen nehmen, leiden viel Marter durch die Eifersucht.

Hutten. Ist das nicht auch in der Ehe so?

Fieber. Zu Zeiten gewiß. Es gibt wohl Eheweiber, die darin ebenfalls sündigen; sie gehören aber zur Sorte der losen Frauen und bleiben der ehelichen Würdigkeit nicht teilhaftig. Die Frommen hält erstlich die Scham ab, dann hindert sie das Gewissen der ehelichen Pflicht und die Rücksicht auf ihre Kinder, sowie die Ehrbarkeit. Aller dieser Dinge haben die Losen nicht acht; sie belustigen sich ohne Sorge und geben sich

willig auch dem Feinde hin. Je wohler ihre Liebhaber bei ihnen leben, um so unbarmherziger werden sie gepeinigt, weil sie sehen müssen, wie sie samt ihrem Schaden auch verachtet werden.

Hutten. Was für einen Schaden haben sie denn?

Fieber. Vielfältigen. Denn abgesehen davon, daß die, die in dem Wehe sitzen und ihren Zuhälterinnen zu Willen sind, ihre Seelen, den edelsten Teil ihres Seins, verderben, so sind sie auch gehalten, für Essen und Trinken und kostbare Kleidung viel aufzuwenden; durch all diese Dinge schwächen sie die Kräfte ihres Leibes. Zudem achtets ein jeder von ihnen für gering, seinen guten Ruf in Gefahr zu setzen, nur weil er ihnen möchte zu Gefallen leben.

Hutten. Daraus zieh ich den Schluß, daß die Pfaffen, die Zuhälterinnen haben, all das Ihre, Leib, Seele, Ehre und Gut verlieren.

Fieber. Wenn sie sich auf die angeführte Art ergeben, so kann ich nicht einsehn, daß sie es behalten.

Hutten. Bald würdest du mich überreden, daß ich spräche, sie wären unselig.

Fieber: Daß du sprächest: wer ist unseliger, als sie, die also leben, daß sie bei dem Verlust solcher Güter nimmer Ruhe und Frieden haben, weil sie keine Treue um sich sehen.

Hutten. Daß unter dem großen Hausgesinde der Pfaffen selten jemand gefunden wird, der es treu

mit ihnen meint, das weiß ich sehr wohl; welcher Art ist aber die Unruhe, mit der sie beladen sind?

Fieber. Vielerlei Art. Um es dir kurz zu sagen: sie besteht in der Pein, davon der Poet Plautus[1]) spricht, wenn er den Buhler also redend einführt:

Wohl keiner leidet so im Herzen
Gleich mir an Martern, Pein und Schmerzen!
Mein Sinn wird hin und her gerückt,
Er wird gekreuzigt und geknickt,
Die Liebe treibt mich hie und da
Und bringt den Leib dem Tode nah.
Ich werd gezogen und gezerrt,
Gedörrt, zerrissen und gesperrt;
Getrennt hat sich von mir mein Sinn,
Vom Witz ich gar verlassen bin.
Ich bin nicht da, wo ich jetzt bin,
Wo ich nicht bin, wills Herz mir hin;
Veränderlich sind die Gedanken
Und machen jeden Vorsatz wanken.
Die Lieb bald dies, bald jenes will,
Und treibt mit mir ihr Affenspiel,
Wiegt, zwingt, stößt, jagt mich hin und her,
Daß ich jetzt dies, dann das begehr.

Mag dies in der Regel von allen Buhlern, die in der Liebe rasen, gesagt sein, so gilt es zumeist von den

[1]) M. Plautus, der berühmte römische Lustspieldichter (227 bis 184 v. Chr.) läßt in der Cistellaria II, 1, 3 ff. diese Worte den Acleſimarchus sagen.

unsrigen. Denn erstlich verzehren sie sich in ihrem Herzen darüber, daß sie von ihren Frauen keine Gegenliebe empfangen, auch wenn sie sie auf das allerinbrünstigste lieb haben. Wenn die Frauen sie schon liebten, so müßten sie diese Liebe doch mit vielen andern teilen. Weil eben die Liebe ein Ding ist, das keinen neben sich leidet, so ist der Eifer dieser Leute sehr groß; aber ihre Sorgfalt ist übel angebracht, da den Weibern die Liebe zu einem gar nicht angenehm ist. Wendet einer seine Liebe einer Buhlerin zu, die von Natur unfreundlich und haderſüchtig ist, so wird er keine guten Worte, geschweige gute Taten von ihr erwarten dürfen; ist sie dagegen freundlich und zeigt sich holdselig, so erweckt sie den Verdacht und Argwohn, daß es nicht aus dem Herzen komme, und sie es vielleicht mit andern ebenso mache. Wenn das Mägdlein ihn freundlich anlachte, ihn liebevoll umfing, ihm ihren Mund bot, so sprach mein Wirt mit einem Seufzer: „O mein liebes Elschen, wollte Gott, du liebtest mich in Treuen und deine Liebe säße dir im Herzen!“ Und sie antwortete dann: „Wie denn anders? Lieb ich dich nicht treu? Oder kommt meine Liebe nicht aus dem Herzen? Kennst du mich anders?“ Dann warf er ihr vor, daß einer der Jünglinge, die täglich in sein Haus zu kommen pflegten, und die er das Mägdlein hatte neulich küssen sehen, freundlicher mit ihr tue, als ihm lieb sei; und dann erhob sich ein Zanken, Hadern, Schelten und Zwietracht: Elschen rief, sie habe

für ihr langjähriges Beisammenwohnen solch bösen Verdacht nicht verdient, die Pfaffen seien ein treuloses, argwöhnisches Volk: „Wo sind nun die lockenden Verheißungen, die großen Hoffnungen, die du mir gemacht hast? Ist das der Dank dafür, daß ich, die ich fürstlicher Liebe teilhaftig und von vielen Reichen umworben war, dich allen vorgezogen, dir meine Lust, meinen Ruf, mein junges Leben geopfert habe? Hab ich dich nicht so lieb gehabt, daß ich den reichen Jüngling darum verschmäht habe, der mich zur Frau genommen und mich zu Ehren gebracht hätte? In dieser ganzen Stadt wird keine sein, die so ihre Treue hält, so verständig haushält mit dem Gut; ich habe, was andre zerstreuen, gesammelt, was andre verwüsten, erhalten.“ Und sie fing an zu weinen und trieb dem Armen auch Tränen aus den Augen — so wenig verstand er, wie sehr sie ihn betrog.

Hutten. War sie denn nicht in Wirklichkeit so?

Fieber. Ich will dir sagen, wie sie war. Zehn andre Liebhaber hatte sie so heimlich, daß sie oft alle zu derselben Mahlzeit lud; denn sie zwang den Pfaffen, so oft sie wollte, sie einzuladen, indem sie an dem einen dies, an dem andern jenes lobte; einige könnten die Laute spielen, Sprüche dichten, einige tanzen, andere kurzweilige Gespräche führen, andere verstünden sich auf irgend etwas Gutes. Wenn auch einer nichts verstand, so rühmte sie ihn doch, und oft überredete sie den Pfaffen, einer könnte, was er gar nicht gelernt

hatte; denn nützlich war ein jeder, der ihr gefiel. Sie hielt aber ihre Liebhaber nicht in gleicher Weise: von einigen nahm sie, andern gab sie, aber immer leerte sie das Haus.

Hutten. Das war, so scheint mir, der andre Grund seiner Unseligkeit.

Fieber. Ists eine Unseligkeit, die äußern Güter zu verlieren? Wein und Getreide trug sie fort oder verteilte es nach Belieben; in der Vorstadt hatte sie ein Häuschen, darin barg sie, was sie behalten wollte, und befahl es einem alten Fräulein, das sich meisterlich auf die Buhlerei verstand. Deren Geschäft bestand darin, neue Liebesbekanntschaften auszumitteln, irgendwo einen schönen oder wohlhabenden Jüngling ausfindig zu machen, es sei ein Fremder oder Landsmann.

Hutten. Wie ich sehe, ist er deshalb viel unglücklicher gewesen, weil er Schaden erlitt, als weil er ihre Liebe nicht erwerben konnte; denn was die Liebe angeht, so hat er sich an dem Glauben begnügt, daß er von ihr geliebt werde, weil in vieler Hinsicht der Glaube in der Liebe große Macht hat.

Fieber. Es ist, wie du sagst. Aber mit dem Glauben hat es diese Bewandtnis: je mehr es einem nach seinem Willen geht, desto mehr fürchtet er die Zufälle, die ihm die eingebildete Liebe nehmen. So erstlich als der Römling krank wurde durch mein Anstiften ....

Hutten. Also verdirbst du den Frauen ihre Männer?

Fieber. Störe mich nicht durch deine Einreden. Erstlich also, als ihn der Stein und nacheinander mancherlei Krankheiten befielen, und er sich zu gebrechlich fühlte, ihre Gelüste zu stillen, da zitterte er, so oft er sah einen in sein Haus gehen, Elschen grüßen, umfassen oder freundlich zuwinken, aus Furcht, daß er es ihm während seiner Krankheit abspenstig mache.

Hutten. Ich glaube, er hat sich den Turm der Danae[1]) gewünscht, sie darin einzuschließen.

Fieber. O nein, er war ihr im Gegenteil zu Willen. Elschen wollte nicht eingeschlossen sein, sie war gern in vieler Gesellschaft, so daß sie meinte, sie wäre allein, wenn sie nur zwischen drei oder vier starken Jünglingen zu Tische saß. Als nun der Pfaffe dies merkte (denn er mußte aufmerksam acht haben auf ihre Wünsche), veranstaltete er oftmals Bankette und lud dazu von allen Orten, wer Freude und Kurzweil machen konnte, damit er sie durch Zerstreuung über seine eigenen Gebrechen täuschte. „Mein Elschen," sagte er, „schaffe dir einen guten Mut, genieße das Leben, bis es besser mit mir wird." Er verhieß ihr auch nach der Wiederherstellung seiner Gesundheit ein seliges Leben.

[1]) Acrisius schloß seine Tochter Danaë in einen ehernen Turm ein, weil ihm das Orakel verkündet hatte, daß er durch den Sohn, den sie gebären würde, seinen Tod finden sollte. Aber Jupiter nahte sich ihr in einem goldenen Regen, worauf sie den Perseus gebar, der den Acrisius beim Diskuswerfen tötete.

Hutten. Sah er denn nicht, daß ihm dadurch sein Haus geleert wurde?

Fieber. Die Buhler sehen nichts, denn die Liebe ist blind.

Hutten. Merkte er das auch nicht?

Fieber. Weniger als ein Kind.

Hutten. Da sollte man ihn gewarnt haben.

Fieber. Er hörte nicht darauf, wie schon der griechische Dichter Menander[1]) sagt: „Von Natur hat jeder Buhler die Ohren gegen weisen Rat verstopft."

Hutten. Darum sind die Thespier[2]) töricht gewesen, daß sie wie dem Jupiter auch dem Amor zu Ehren Spiele veranstalteten, denn Torheit kommt von der Liebe.

Fieber. Ja denen, die ihre Liebe falsch anlegen, die allein des Leibes Gestalt vor Augen haben. Anders ist es mit den Liebhabern der Tugend.

Hutten. Das sind die, die ihre ehelichen Weiber lieb haben?

Fieber. Ihrer einige.

Hutten. Ich verstehe, daß es eine große Pein ist, lieben zu müssen, was nicht lieblich ist.

Fieber. Und so dazu gezwungen zu werden, daß man seinen Verstand darüber verliert.

---

[1]) Menander, aus Athen, der Vater der neuen griechischen Komödie, starb 290 v. Chr. (Aus der Sammlung des Stobäus.)

[2]) Thespiä, Stadt in Böotien.

Hutten. Wie werden sie seiner verlustig, daß sie solche Torheiten verüben können?

Fieber. Weil Amor ein Kind ist und alle Buhler Kinder, und weil die Liebe leicht ist, so fliehen die Buhler alle Tapferkeit und fallen der Schwachheit anheim.

Hutten. Gleichwie die Kinder lieber mit Nüssen, als mit Geld spielen. Die Buhler gehen ihrer Narrheit nach und versäumen ihre Gesundheit, ihr Heil, Freundschaft und Hauswesen, während doch all das durch Schweiß und Arbeit zu erwerben ist.

Fieber. Um eine Nadelspitze hast du das Richtige getroffen. Was ehrbar und nützlich ist, schlagen sie sich aus dem Sinn, wenn ihnen eine gute Nacht, ein fröhliches Bankett, Tanz oder Kurzweil winken.

Hutten. Wie mich aber dünkt, haben sie dafür den Nutzen, daß sie sich bei der Buhlerei verjüngen und allerwegs einen leichten fröhlichen Mut behalten?

Fieber. Du willst sagen, daß sie allerwegs Narren sind, in Irrtum hinleben und ihre Sache auf keinen festen Grund setzen, sondern wie Seneca[1]) sagt, immerfort anfangen, sich von neuem zu ergötzen, denn solche Leute vertreiben ihre Zeit mit Müßiggang.

Hutten. Meinst du denn, daß nur der den Grund seines Lebens festigt, der ein Eheweib hat?

---

[1]) L. Annäus Seneca, Lehrer des Nero, verfaßte viele philosophische Schriften, wurde 65 n. Chr. ermordet; die angeführte Stelle findet sich in Brief 23, 9.

Fieber. Fürwahr, der hat sein Leben gut eingerichtet.

Hutten. Willst du denn, daß ich ehelich werde?

Fieber. Das will ich nicht.

Hutten. So willst du auch nicht, daß ich mein Leben sicher begründe?

Fieber. Das will ich wohl, aber auf eine andre Weise.

Hutten. Daß ich mit einer Zuhälterin Haus halte?

Fieber. Mit nichten, sondern daß du ohne ein Weib lebest.

Hutten. Das bin ich nicht gewillt. — Sag mir aber, warum verbietest du mir, ein Weib zu nehmen?

Fieber. Erstlich deinethalben; es würde dir Mühe machen, dir keine Ruhe lassen und dich an deinem Studiren hindern. Ferner rate ich es meinethalben nicht, denn die Eheweiber leiden das Fieber nicht, halten es mit Sorgfalt von ihren Männern fern, die sie besser pflegen, als nötig ist.

Hutten. Mit dieser Erklärung machst du mich noch begehrlicher nach einem Weibe als zuvor. — Aber vergiß die Rede von den Buhlern nicht.

Fieber. Auf nichts, was notwendig ist, achten sie, sondern haben allen Fleiß auf ihre Lust gerichtet, die sie doch nimmer vollkommen befriedigen können. Denn wenn es ihnen auch auf der Buhlschaft glückt,

so ist es doch nur eine kurze Freude, und es sei wie es will, sie habens nicht zu eigen. Während solche Frauen einen umfassen, denken sie an den andern, haben zu keinem rechte Liebe, sondern sinnen nur, wie sie vieler Männer teilhaftig werden. Dann denken sie etwa auch an die verschwindende Zeit, zählen ihre Jahre, strafen sich auch selbst, daß sie sich mit so viel Männern als möglich Lust verschafft haben; vor allen Dingen nehmen sie der Zeit wahr, wo Gewinn in Aussicht steht, denn um des Geldes willen werden sie unterwürfig und lassen sich dadurch bewegen.

Hutten: Sage mir eins: werden sie mehr durch Geld, als durch Wohlgestalt beeinflußt?

Fieber. Die Klügeren lassen sich mehr durch Geld bewegen. Die aber ihre Liebe unklug anlegen, sind den Hübschen so geneigt, daß sie ihnen oft Geld zugeben.

Hutten. Aus deinen Reden folgt, daß es zwei Sorten Buhlerinnen gibt: die eine buhlt nützlich, die andere lüstlich.

Fieber. Noch eine dritte gibt es, die aus beiden Gründen buhlt.

Hutten. Wie das Elschen, das dem einen gab und vom andern nahm; jenen um des Geldes, diesen um seiner Gestalt willen liebte.

Fieber. Was noch viele andre tun. Darum hab ich oft die Pfaffen vor Furcht zittern sehen, wenn man

ihnen von einem sagte, der viel Geld hätte, oder von besonders schöner Gestalt wäre.

Hutten. Das hab ich auch gesehen, obwohl ich noch nicht alle Dinge gesehn habe.

Fieber. Gefährlicher ists noch, wenn ein reicher oder schön gestalteter Jüngling zu ihnen ins Haus kommt.

Hutten. Nicht ohne Grund, weil das Glück in der Liebe viel vermag.

Fieber. Soll man den Leuten von Ägyra[1]) glauben, so vermag es mehr als Schönheit; darum hatten bei ihnen die beiden Götter, Amor und Fortuna, einen Tempel.

Hutten. Warum hielt denn der Pfaffe die, die zur Liebe besonders geschickt waren, nicht fern von seinem Hause?

Fieber. Er hätte es wohl getan, hätte er gedurft.

Hutten. Wie ich sehe, müssen die Pfaffen ihre Zuhälterinnen fürchten.

Fieber. Mehr als die Untertanen ihren Tyrannen.

Hutten. Warum verstoßen sie denn die Pfaffen nicht, wenn sie nicht nach ihrem Gefallen leben?

Fieber. Sie täten es wohl, wenn sie sie nicht lieb hätten.

---

[1]) Griechische Kolonie auf Sicilien.

Hutten. Ein jämmerlich Wesen zeigst du mir an, daß sie nicht zu ihrem Nutzen und Besten handeln dürfen, sondern zu ihrem Schaden gezwungen werden. — Was aber haben die Fräulein an sich, das so sehr zu fürchten wäre?

Fieber. Den Zorn, in dem sie schelten, fluchen, lästern, hadern und zeitweise sich ganz von den Pfaffen abwenden.

Hutten. Daher entsteht die Furcht?

Fieber. Daher. Denn in ihrem Zorn sagen sie alle Heimlichkeiten und offenbaren all den Scherz und Ernst, den sie mit den Pfaffen getrieben haben; und wenn die Pfaffen etwas reden oder tun, das sie verschweigen sollten, so verraten sies.

Hutten. Belehre mich; fürchten denn nicht auch die Ehemänner ihre Weiber?

Fieber. Damit hat es eine andre Bewandtnis; die Furcht, von der ich spreche, besteht gewöhnlich in der verbotenen Liebe. So fürchtete Herkules[1]) seine Buhlerin, das Mägdlein Omphale, und war ihr zu allerlei Diensten bereit, sein Eheweib Dejanira dagegen fürchtete er nicht, und ward von ihr nicht zu Rocken und Spindel getrieben.

---

[1]) Herkules hielt sich, der Sage nach, bei Omphale, der Witwe des lydischen Königs Tmolus, als Sklave auf. Dejanira, sein Eheweib, wurde nachher durch das ihr vom Centauern Nessus geschenkte Hemd unschuldigerweise die Ursache seines Todes und erhängte sich aus Schmerz über ihres Gatten Tod.

Hutten. Demokritos[1]) sagt: „Einem Manne kann kein größrer Schimpf widerfahren, als wenn er sich von einem Weibe zwingen läßt.“ Hat er das in der Ehe für eine Schande empfunden, wie lasterhaft ist es alsdann in der Buhlschaft! Die eheliche Liebe hat darum eine große Festigkeit, weil Bande da sind, durch die zwei so verstrickt werden, daß von jener Furcht nichts darin zu finden ist.

Fieber. Du sollst aber trotzdem kein Weib nehmen.

Hutten. Ich will darüber nachdenken; fahre nun fort.

Fieber. Durch diese Drohungen bringen sie den Pfaffen Geld, Kleider, Kleinode, Dienstmägde und dergleichen ab, und schicken sich an, fortzuziehen, wenn sie ihnen das Verlangte nicht beschaffen. Ist dann einer ungeduldiger, als er sein sollte, will sich ihnen widersetzen oder sie gar schlagen, so heißt es: „Weißt du nicht, Pfaff, daß ich so manches weiß? Jetzt will ich es ausspreng en;“ sie läuft damit aus dem Haus, und er gerät in große Furcht, denn er weiß, daß sies kann, wenn sie will. Wahrlich, unser Elschen hob jeden Tag einen neuen Krieg an: jetzt hatten andre Weiber bessere Kleider als sie; dann hatte sie Ringe oder Gestein bei einer gesehen; der andern gingen fünfundzwanzig

[1]) Demokritos, eleatischer Philosoph aus Abdera, lebte um 460 v. Chr. (genannt der lachende Philosoph im Gegensatz zu Heraklitos, dem weinenden).

Mägde nach, sie aber müsse allzeit allein und ungeschmückt gehen. Darüber fing sie ein lautes Klagen an, und er ließ sich bewegen, wenn kein Geld da war, Wein und Korn zu verkaufen, oder aber bei den Juden auf Wucher zu entleihen.

Hutten. Das hat er zu seinem Schaden getan.

Fieber. Andre hab ich aus der Kirche und anderswoher stehlen sehen, damit sie zu geben hätten, so namentlich einen Mönch, der buhlte mit einer verschwenderischen Dirne, der er Gold und Silber aus der Sakristei brachte.

Hutten. O du heilige Geistlichkeit, tun das auch die Mönche!

Fieber. Die Mönche? Als ob es was gäbe, was nicht auch die Mönche täten, so gut wie andre Leute! Ja noch mehr; ich habe sie gesehen meineidig und treulos werden, mit Gift morden, Verrat anstiften, wider alle gute Sitte und Glauben handeln.

Hutten. Fürwahr, die sich solcher Dinge schuldig wissen, buhlen mit Furcht und großen Sorgen. Warum verhehlen sie aber den Weibern ihre Geheimnisse nicht?

Fieber. Weil sie verliebt sind, und kein Buhler schweigen kann, denn Cupido geht nackt und bloß.

Hutten. Deshalb entblößen sich die Buhler auch und halten nichts verdeckt?

Fieber. Ja, die so buhlen, wie diese.

Hutten. Zu ihrem großen Verderben; darum ist das eine gefährliche Buhlschaft.

Fieber. Ganz recht. Die Liebe zu den Zuhälterinnen ist unstät; sie haben kein Gewissen und scheuen nicht Zucht noch Ehre, denn sie haben sie schon verloren; darum offenbaren sie dem Nächsten, was sie von andern gesehen oder gehört haben, einige aus Schwachheit der weiblichen Natur, die nichts verschweigen kann; andre um Dank und Gunst derer zu erwerben, denen sie es verraten; andre denen, die sie halten, zuwider, wenn sie sich mit ihnen erzürnt haben. Und sehr leicht tun sie das, wenn sie fortgejagt werden.

Hutten. Nun du mir erklärt hast, warum die Zuhälterinnen nicht so leicht fortgejagt werden können, bin ich überzeugt, daß die ein armseliges Leben führen, die in ihren eigenen Häusern in diesem Zwang verstrickt sind. Denn nun dünkt mich, daß sie alles reden und tun, um der Weiber willen.

Fieber. Ihnen zu Gefallen sich Freunde und Feinde machen und behalten!

Hutten. Ihr Nutz und Frommen hintansetzen, nur um ihnen zu Willen zu sein.

Fieber. Sich der Leichtfertigkeit befleißigen und nichts Tüchtiges ergreifen.

Hutten. Und was das Geistliche betrifft, keine Bohne wert achten.

Fieber. Billigkeit und Unbilligkeit für gleich halten.[1])

Hutten. Ganz und gar geziemt den Geistlichen ein solches Leben nicht; da ihnen die geistlichen Dinge so heilig befohlen sind, daß sie derhalben alles Weltliche zurücksetzen sollen, so ists eine große Entartung von ihnen, so viel Fleiß auf eitle, unnütze Dinge zu verwenden, daß sie des Geistlichen darüber vergessen. Zwar vergessen sie es nicht ganz, denn ich sehe, wie sie, um geistlich zu werden, gen Rom laufen und dort schwere und niedrige Dienste verrichten.[2])

Fieber. Das tun sie nicht um des Geistlichen willen, damit sie besser, sondern um der Pfründen willen, damit sie reicher werden.

Hutten. So geht all ihr Sorgen dahin, reich zu werden, aber geistlich zu sein, darauf achten sie nicht.

Fieber. An dem Geistlichen an sich ist ihnen nichts gelegen, sondern nur an dem Namen um des

---

[1]) Hier folgen in der lateinischen Ausgalle folgende Sätze:

Hutten: Einige nehmen gar ihre Zuhälterinnen zu Ehefrauen.

Fieber: Oder ändern sonst auf anstößige Art ihren Stand.

Hutten: Scheuen vor keinem Frevel zurück.

Fieber: Stürzen sich vielmehr besinnungslos in allerlei Schande.

Hutten ließ diese tadelnde Stelle in seiner Uebersetzung fort, um nicht bei Luther anzustoßen, der ja inzwischen den Geistlichen anempfohlen hatte, ihre Zuhälterinnen unter der Bedingung künftiger ehelicher Treue lieber zu heiraten. Er selbst ging ja nachher in der Praxis damit voran, als er Katharina Bora heiratete; viele andre Prediger folgten diesem Beispiel, das allerdings dem Luthertum zum unberechtigten Vorwurf zu gereichen anfing.

[2]) Hutten hat dabei die Kurtisanen im Auge.

Gewinnes willen, den er mit sich bringt; den zu erwerben, trachten sie mit allem Fleiß. Denn siehst du nicht, wie viel große Buben sich mit dem ehrlichen Namen decken?

Hutten. Jetzt erst erkenn ichs.

Fieber. Das hast du mir zu danken.

Hutten. Allerdings.

Fieber. So läßt du mich nun ein?

Hutten. Das hab ich noch nicht bedacht.

Fieber. Noch nicht? Wolltest du so undankbar sein, mich nicht zu beherbergen, da ich dich doch klug machte?

Hutten. Ich mag dich nicht leiden, wiewohl du wert wärest, von einem beherbergt zu werden, wenn du nur nicht so viel Böses an dir hättest.

Fieber. Wieviel?

Hutten. Mehr als ich annehmen möchte.

Fieber. Du bist jetzt verzärtelt und unduldsam geworden. Einst hattest du dir vorgesetzt, alle Bitterkeit um der Kunst willen ertragen zu wollen.

Hutten. Mir hast du nun genug gepredigt; jetzt lehre die Pfaffen, daß sie den rechten Weg gehen, denn ich sehe nichts, was sie mit Christo gemein haben.

Fieber. Ich hab dir doch gesagt, sie haben ohnehin Übels genug, darum hab ich, das Fieber, keine Stätte bei ihnen. Deswegen sagte Jupiter, als er der Pfaffen Leben mit ihren Frauen inne ward: das soll

der Pfaffen Fieber sein; mich aber hieß er zu andern Leuten gehen.

Hutten. Zu welch andern?

Fieber. Zuerst zu dir; falls ich dir aber nicht gefiele, sollt ich zu den Kaufleuten und den reichen Bürgern in den Städten gehen, die in Freuden und Wollust leben.

Hutten. Wenn Jupiter so etwas mit dir redete, sagte er nicht auch, wie ihm die Verordnung des Papstes Calixtus[1]) gefiele, daß die Pfaffen keine Eheweiber haben sollen? Dünkt ihn auch der Geistlichen Leben billig, darin der eheliche Stand, von dem Gott selbst ein Anhänger ist, zur Büberei und zum Hurenleben entartet ist?

Fieber. Das däucht ihn gar nicht. Er sagte auch, man hätte ihn darum nie befragt, er wäre um die Zeit, als man das Gesetz gemacht, nicht im Rat gewesen; seine Meinung wäre aber, man sollte das Gesetz abschaffen und den Pfaffen, wie früher, wieder Eheweiber geben, auf daß sie nicht, des Morgens von dem unreinen Bett aufstehend, mit befleckten Händen und Gemütern heilige Dinge verrichteten.

Hutten. Das rate ich auch, besonders deinetwillen, daß du wieder eine Stätte bei ihnen habest.

---

[1]) Die Bestimmung, daß die Kleriker der höhern Weihen, sowie die Mönche, nicht heiraten sollten, rührt entweder von Urban II. oder von Calixtus II. (1119—1124) her. (Auf den Konzilien von Rheims 1119 und im Lateran 1123 festgesetzt.)

Denn so lange sie in der Unehe sitzen, scheint es, als wollteſt du mit ihnen nichts zu tun haben.

Fieber. Nichts; Jupiter hat mir das verboten, sie haben ohnehin andre Krankheiten unter sich.

Hutten. Das haben sie von ihrer Fresserei.

Fieber. Auch von ihren Zuhälterinnen, die oft des Gewinnes willen die Kranken besuchen, seien sie aussätzig, wassersüchtig oder mit den Franzosen und andern ähnlichen Krankheiten behaftet, die sie von dort nach Hause mitbringen und auf ihre Beischläfer übertragen.

Hutten. Das ist auch ein großer Teil ihrer Unseligkeit.

Fieber. Freilich wohl!

Hutten. Willst du auch die Pfaffen verlassen, die keine Zuhälterinnen haben?

Fieber. Gewiß, denn sie sind mit Geiz behaftet, der eine große und unvergleichliche Krankheit ist.

Hutten. Was willst du mit denen machen, die nicht krank sind am Geiz?

Fieber. Die sind arm und ihre Not treibt mich von ihnen.

Hutten. Allerlei Ursache suchst du, um bei mir herbergen zu können; aber es wird nichts daraus.

Fieber. So würde auch Weisheit nicht bei dir herbergen?

Hutten. Wer hindert das?

Fieber. Deine Geilheit, die ich allein dämpfen kann.

Hutten. Du schwächst die Macht des Körpers.

Fieber. Ich mehre die Kraft des Gemüts.

Hutten. Du verbrennst das Geblüt.

Fieber. Ich lösche aus die Brunst der Unkeuschheit.

Hutten. Du kränkst das Herz.

Fieber. Ich mache die Sinne klug.

Hutten. Du bringst Schmerzen.

Fieber. Ich vertreibe die Unreinheit.

Hutten. Wie? Bist du es nicht, Fieber, das oft viele redliche Taten der Menschen verhindert?

Fieber. Wie? Bin ich es nicht, das viele Sünden verhindert?

Hutten. Auf diese Weise wären alle Krankheiten gut, denn auch sie, wie du, schwächen den Leib und verzehren die Kraft des Menschen.

Fieber. Sie gleichen mir nicht, denn einige darunter stinken und werden geflohen und machen durch Geschwüre ungestalt, andere fressen das Fleisch hinweg, bringen Krampf in die Sehnen und lähmen. Davon ist in dem Fieber nichts vorhanden.

Hutten. Das fehlt zwar; aber in einigen Fiebern sind auch solche Gebrechen. Und wenn auch schon keins darin wäre, so sind doch Abmagerung, Blässe und selbst der Tod nicht weit.

Fieber. Was den Tod betrifft, so sage ich, daß keiner, der mich zu behandeln weiß, am Fieber stirbt. Aber mager und bleich sein, ist das böse?

Hutten. Wie mich dünkt, ja.

Fieber. Willst du denn einen Dickbauch haben, daß du desto eher wassersüchtig wirst? Oder willst du rote Farbe haben, daß jedermann sage, du studirst nicht?

Hutten. Ein lustig Ding ist das Fieber! Du wirst mich aber nicht überreden, daß ich begehre bleich zu sein, um das Aussehen eines Studirenden zu haben.

Fieber. Aber ehemals begehrtest du das, damit deine Meister sagen sollten, du wärest fleißig. Doch vielleicht bist du nun ein Buhler und willst rotwangig sein, damit du den Frauen gefallest. Darin irrst du, denn eher würdest du ihnen blaß gefallen: sie würden sagen, das käme vom vielen Studiren.

Hutten. Welche Frauen sind das?

Fieber. Die Vernunft und Kunst lieb haben.

Hutten. Ja wohl, Vernunft und Kunst! Als ob irgendwo Weiber wären, die nach Künsten und Studiren fragten! Gestalt und Reichtum sind den Weibern lieb.

Fieber. Du bist recht unklug, und zwar nur aus dem Grunde, daß du nicht das Fieber hast. Den Frauen ist die Schönheit der Männer verdächtig, es sei denn, daß eine aus Jugend oder Unerfahrenheit nicht weiß, was sie lieb haben soll. Die Klugen sehen das Gemüt der Männer an und nicht das Angesicht.

Hutten. Aber Reichtum haben sie lieb.

Fieber. Diese Krankheit ist Frauen und Männern gemeinsam.

Hutten. Es ist deshalb zu befürchten, daß ich, weil ich nicht reich bin und du mich außerdem noch mißgestaltest, verschmäht werde und mich kein Weib nimmt.

Fieber. Dich mißgestalten? Sind denn die Bleichen mißgestaltet? Hast du behalten, was dich Ovid[1]) lehrte, der da sagt:

Bleich soll ein jeder Buhler sein,
Denn Bläße macht den Buhlen fein?

Hutten. Das hatte ich vergessen. Aber eins will ich dir sagen, ich will kein Buhler und deshalb auch nicht blaß sein. Von dir fürchte ich vor allem die Schwachheit des Leibes.

Fieber. Ich will dir deine Kraft nicht nehmen, denn ich will nur jeden vierten Tag bei dir sein.

Hutten. Viertägig? Du behagst mir nicht.

Fieber. So? Bedenkst du nicht, daß über mich geschrieben steht, wie ich den, bei dem ich viertägig gewesen bin, hernach stärker und kräftiger mache, als er je vorher war?

Hutten. Du bist zuvor auch viertägig bei mir gewesen, aber hast das nicht bewiesen. Was soll ich dir denn glauben?

---

[1]) P. Ovidius Naso, römischer Dichter, geboren 43 v. Chr. gestorben 17 n. Chr., sagt dies in seiner Ars amandi (Liebeskunst) I. 729.

Fieber. Zur selben Zeit waren auch andre Krankheiten bei dir, darum hatte ich nicht volle Gewalt über dich; jetzt aber, wo ich allein bei dir bin, würde ich dich ganz hurtig machen und erfrischen.

Hutten. Auf welche Weise?

Fieber. Erstlich will ich dich schlank und dünn machen, damit du behend wirst; denn seitdem du an Leib zugenommen hast, bist du der Trägheit und Faulheit verfallen; dann will ich dir ein ernstes Aussehen geben, daß man dich nicht für leichtfertig hält, denn mir gefällt dein Lachen und Scherzen nicht.

Hutten. Sag, wolltest du mir das Lachen und Scherzen nehmen, so nähmest du mir doch alles, was die Frauen lieben. Darum ist dir diese Tür gezeichnet und es steht drauf geschrieben: hebe dich weg, Fieber!

Fieber. Zürne nicht; wenn ich dir auch dies nähme, ich würde es dir mit den Kräften des Leibes reichlich vergelten!

Hutten. Und dabei sollte ich wiederum, wie vor Zeiten, sechs Monat krank sein?

Fieber. Ich meinte, du solltest mir sieben Monate bei dir vergönnen, damit ich dich endlich klug machte und dir deine Lüsternheit entzöge, von der du dich seit langem nicht hast ernstlich befreien können.

Hutten. Hebe dich weg, Fieber! Hebe dich weg!

Fieber. Rufe nicht, jetzt geh ich zu den Wassertrinkern.

Knabe. Hebe dich weg, hebe dich weg, Fieber! Du pflegst mir meinen Herrn unlustig und zornig zu machen, so oft du bei ihm hausest, hebe dich davon!

Fieber. Laß auch du dein Rufen. Jetzt will ich gehen; denn eben seh ich einen Kaufmann im Überfluß bankettiren, der wird sich meiner in Zuversicht annehmen, er hat schon von der gestrigen unverdauten Fresserei einen rohen Magen bekommen. Ich will zu ihm.

Hutten. Vielleicht hat er Ärzte.

Fieber. Die hat er, aber solche vom gemeinen Haufen, die pfropfen ihn täglich voll, was von Arabien gebracht oder in Indien gewachsen ist.

Hutten. Was aber pfropft er ihnen wieder ein?

Fieber. Seine königlich zubereitete Speise, zwanzig Gerichte auf eine Mahlzeit, Rebhühner, Krammetsvögel, Pfauen, Fasanen, Fische, Meermuscheln und was man mit Gold aufwiegt.

Hutten. Durch ihre Fresserei verpflichten sie sich dir von selbst.

Fieber. Fürwahr; ich habe auch jetzt acht auf sie deswegen.

Hutten. Du tätest mir einen Dienst, wenn du von den Ärzten dieser Art sechshundert hinweg nähmest. Warnen sie ihn denn nicht vor der Fresserei, damit er sich vor Krankheit hüte?

Fieber. Sie warnen ihn allzu viel zu seinem Schaden: sie schreiben ihm eine Ordnung vor, daß er nach ihren Regeln lebe.

Hutten. Aber die Völlerei verbieten sie ihm nicht?

Fieber. Sie verbieten sie ihm zwar, aber sie übersehen ihm doch etwas und lassens hingehen, denn wenn er nicht so lebte, müßten sie Hunger leiden, und leicht sehen sie ihm durch die Finger um des Gewinnes willen; wovon wollten denn die Ärzte leben, wenn keine Kranken wären?

Hutten. Sie würden vielleicht leben, aber sie müßten hacken und arbeiten.

Fieber. Dann wären es keine Ärzte.

Hutten. Es wären aber Bauern, und viel besser stünde es im deutschen Land, wenn man die ganze Schule der Ärzte mit ihrem Rhabarber und Coloquinten austriebe.[1])

Fieber. Auch den Stromer, Kopp, Ebel, Ricius und andre, die du lieb hast?[2])

Hutten. Die nicht, denn das sind redliche Leute, darum sind sie aber um so weniger Ärzte.

Fieber. Sie wären noch viel redlicher, wenn sie dir sieben Pfund Nießwurz auf einmal eingäben.

Hutten. Warum so viel, mein Fieberlein?

Fieber. Damit sie dich vor der Torheit, ein Weib nehmen zu wollen, purgirten, der du zum Studiren viel besser geschickt bist; denn das Weib wird dir

[1]) Purgiermittel; Coloquinte wird aus der Purgiergurke hergestellt.

[2]) Gleich Stromer stand auch Gregor Coppus in Mainzer Diensten; Jacob Ebel war Leibarzt des Kurfürsten von Cöln, Paul Ricius bei Kaiser Maximilian.

keine Ruhe lassen und dich in der Liebe zur Weisheit hindern.

Hutten. Ein Weib zu nehmen, bin ich noch unentschlossen, obschon ich darin keinen Irrtum erkenne, wenn ich eins nähme. Aber du bedarfst der Nießwurz, um die Unsinnigkeit auszutreiben, mit der du andre auch unsinnig machst.

Fieber. Ich mache gelehrt und fleißig.

Hutten. Hebe dich fort, Fieber, hebe dich fort!

Fieber. Rufe nicht! Jetzt sollst du des Fiebers ledig sein, damit sich andre Krankheiten bei dir einfinden können.

Hutten. Hebe dich weg, Fieber! Alle, die nur studiren und nichts weiter tun, sind unnütz und werden Fantasten.

Fieber. Mit diesen Worten wirst du viele Gelehrte wider dich aufbringen, vor allen die Gelehrten der heiligen Schrift.

Hutten. Die Weisen werden nicht über mich zürnen.

Fieber. Aber die sich weise dünken.

Hutten. Denen du ihre Köpfe so ausgehöhlt hast, daß jeder von ihnen leicht eine halbe Unze Hirn mehr hat?

Fieber. Fürwahr, dir wollte ich das lästerliche Hirn ausschöpfen, ließest du mich einen Schuh breit hinein.

Hutten. Davor hab ich mich gehütet; und nun geh hinweg, du Schwätzer!

Fieber. Um der drei Worte willen?

Hutten. Um deiner todbringenden Gemeinschaft willen geh mit deinen endlosen Fabeln zu den Pfaffen, zu den Buhlern, zu den Trinkern, den Fuggern, Kaufleuten, Ärzten oder, wenn es dir gefällt, zu des Kaisers Maximilian Schreibern.

Fieber. Die mehr denn zu viel bei ihm gewonnen haben und jetzt in Völlerei und Wollust hoffärtig leben?

Hutten. Eben zu diesen oder zu wem du sonst willst, wenn ich dich nur los werde!

Fieber. Ich geh schon —, leb wohl!

Hutten. Nein, bleib doch und höre, ich will dich noch ein weniges fragen!

Fieber. Ich wußte wohl, daß du des Fiebers bedürftest.

Hutten. Sehr bedarf ich dein, um etwas zu fragen.

Fieber. Was ist es?

Hutten. Sag mir, welche Ursache hat dieses verkehrte Leben der Geistlichen?

Fieber. Es ist der Müßiggang und seine Nahrung der Reichtum.

Hutten. Wenn nun die deutsche Nation den Rat annähme, daß sie ihnen zunächst ihre Pfründen geringer machte, sie dann den Acker bebauen und, wie

andre tun, Gut mit Schweiß erwerben hieße: würden wir danach fromme Geistliche haben?

Fieber. An meiner statt antworte dir Ovid:

Wirst du meiden Müßiggang,
Dann wird bei dir die Lieb bald krank;
Wer müßig geht, hat nichts zu schaffen,
Den macht die Liebe bald zum Affen.
Doch mag man sich der Arbeit weihn,
Stellt Amor bald sein Schießen ein,
Und seine Fackel ist ohn Hitz,
Bei Müßiggehn ist selten Witz. [1])

Und an einem andern Ort sagt derselbe Dichter:

Zum Bösen zwar der Reichtum kehrt,
Und tief gräbt man ihn aus der Erd. [2])

Hutten. Sag an, meinst du, daß die Deutschen immer so bleiben werden?

Fieber. Sollt ichs nicht meinen?

Hutten. Wie lange denn noch?

Fieber. Über ein kurzes, wenn sie nicht mehr so viel tausend Pfaffen ertragen können, die größtenteils Müßiggänger und zu nichts nutz sind, als zum Fressen und Saufen: sobald irgend eine Teuerung kommt und tapfre redliche Leute Verdruß haben werden darüber, daß diese trägen, unwissenden und unnützen Leute sie zu ihrem Wohlleben ausnutzen.

[1]) Von den Mitteln wider die Liebe, V. 139.
[2]) Metamorphosen I. 140.

Hutten. Deine Ansicht ist so, wie Virgil von den nützlichen und honigtragenden Bienen schreibt: wie diese die Wespen und Hummeln, die keinen Honig bringen, sondern nur essen, aus ihren Stöcken mit Gewalt hinaustreiben, so werden einst die Weisen, Nützlichen und Brauchbaren die trägen, unnützen Müßiggänger verjagen. [1])

Fieber. Anders nicht.

Hutten. Sie werden aber Entschuldigungen für ihren Müßiggang haben und sprechen, ihnen sei der Müßiggang vonnöten, um weise zu werden; denn Aristoteles sagt: sitzend und ruhend wird die Seele des Menschen weiser.

Fieber. Man kann es aus ihren Werken erkennen, wie sie ihren Müßiggang anlegen. Ich sage dir, sie wären zu ertragen, wenn sie, wie Plutarch lehrt, Ruhe und Muße auf Übung der Kunst und Weisheit verwendeten.

Hutten. Ich sehe, daß du gute Ermahnungen gibst.

Fieber. Darum nimm mich auf.

Hutten. Ich nähme dich vielleicht auf, wenn ich nicht bedächte, daß die Fürsten der deutschen Nation deines Rates bedürften, wie sie das Reich in einen bessern Stand bringen könnten, wenn sie das ungeheuer viele Geld, das die müßigen Geistlichen verzehren, eines-

[1]) Virgil, vom Landbau, IV. 168. Drohnen, die müßige Fresserbrut, aus den Körben vertreiben . . .

teils auf redliche, gerechte Kriege, andernteils auf die Erhaltung gelehrter Leute verwenden und verteilen wollten.

Fieber. Willst du, daß Kaiser Karl[1]) das tue?

Hutten. Kann er es ohne dich tun, so will ichs.

Fieber. Ich meinte, du schicktest mich zu Karl.

Hutten. Ich will dich nicht zu ihm schicken, sondern an deiner statt will ich ihm selbst diesen Rat geben.

Fieber. So werden dir die Pfaffen das Fieber anfluchen.

Hutten. So will ich ihnen das Zipperlein, die Gicht, das Gliederweh, oder vor allem die Krankheit anwünschen, die du die größte nennst, daß sie mit Zuhälterinnen behangen seien.

Fieber. Dann werden sie dich erwürgen.

Hutten. Karl wird sie eher gedemütigt haben, bevor sie von meinem Rat erfahren.

Fieber. Wie ich sehe, steht dir so viel Unglück bevor, daß du des Fiebers nicht bedarfst.

Hutten. Laß mich nur darum sorgen. Vielleicht werde ich geduldig und gutwillig Krankheiten übernehmen, wenn ich nur Karl dazu überrede.

Fieber. Daß er die Pfaffen vertilgen läßt?

---

[1]) Kaiser Karl V., 1519—1556, zu dem Hutten in der Tat nach Brüssel reiste, allerdings erfolglos.

Hutten. Mit nichten; sondern daß er sie von dem Müßiggang, von der Trägheit, der Unkeuschheit, Völlerei, Eitelkeit und ihrem bösen Leben ablenke und sie Priester sein heiße, die allein geistlicher Dinge pflegen und sich der weltlichen ganz entschlagen; daß er sie anweise, nicht aus der Geistlichkeit eine Täuschung zu machen, noch allein auf Gewinn zu denken; daß er ihre Unkeuschheit auslösche und ihr schändlich, unehrbar Leben bessere.

Fieber. Auf welche Stellen der Schrift willst du dich da beziehen?

Hutten. Auf die Sprüche: „Herr, deine Priester sollen angetan werden mit Gerechtigkeit.“ Denn sonst schreibt derselbe Prophet von ihnen: „In ihrem Munde ist keine Wahrheit, ihr Herz ist unnütz.“ Ein andrer Prophet schreibt über sie mit diesen Worten: „Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden!“ [1])

Fieber. Du bist auf dem rechten Wege, aber durch meine Eingebung. Was willst du aber zunächst unternehmen, wenn du Karl diesen Rat gibst?

Hutten. Den Weizen des Herrn will ich ihn heißen säubern und seinen Weingarten wiederum einrichten, von dem er durch den Propheten sagt: „Viel Hirten haben meinen Weingarten verwüstet, meinen Acker zertreten.“ [2]) Dann will ich ihn unterweisen, daß dies von ihm geschehen müsse, wolle er anders

[1]) Psalm 132, 9, 5, 10. Hesekiel 34, 2.
[2]) Matth. 3, 12. Jeremias 12, 10.

Deutschland im Frieden erhalten und die Bösen abhalten, daß sie nicht an Stelle der Guten herrschen. Denn einem gerechten obersten Richter komme es zu, nicht zu leiden, daß zum Schaden des gemeinen Nutzens so lose, unnütze Leute in Müßiggang und Trägheit erhalten und nicht allein ernährt, sondern auch zu Häuptern und Herrschern gemacht werden. Siehst du nicht, wie sie so stolz herrschen? Und obgleich der größte Teil das allerböseste Leben führt, nennen sie sich doch die heilige, christliche Kirche, und als wären sie von Gott, wollen sie Kleriker genannt sein, während doch niemand weniger mit Christo zu tun hat, als sie. Aber sie maßen sich diese Titel an, üben eine Tyrannei über die Fürsten aller Welt und haben sich das christliche Volk so unterwürfig gemacht, daß es den geringsten unter ihnen „Herr" schimpfen muß.

Fieber. Jetzt sehe ich, daß du gelehrt genug bist und fortan des Fiebers nimmer bedarfst. — Aber man muß zuerst Rom, solcher Dinge Haupt, reinigen.

Hutten. Das muß man.

Fieber. Darum bleibe . . .

Hutten. . . . wohl! willst du doch sagen?

Fieber. Nein, sondern in vielen Krankheiten ohn Unterlaß.

Hutten. Hebe dich weg, du arges Wesen! Fort zu den Bösen! Mich bewahre Christus!

Hutten zu den Lesern.

Ein Pfaff, der treibt das Fieber aus
Und hält danach mit Huren Haus,
Der hat ein bösen Tausch getan,
Wie ich das hier beschrieben han.
Drum wollt ich, daß sie dächten nach,
Das wär der Geistlichkeit ihr Sach.
Doch möchtens ehlich leben wohl,
Der Ehestand ist ehrenvoll,
Den hat Gott selber eingesetzt;
Weh dem, der anders hat geschwätzt
Und weiser glaubt, als Gott zu sein.
Drum wünsch ich ihm der Hölle Pein
Und jedem, der das stiften wollt,
Daß Schand vor Ehre gehen sollt!
Wär's besser nit, ein Priester stünde
Des Morgens auf ohn alle Sünde
Von seinem Weib und trieb sein Amt,
Statt daß man sieht, wie unverschamt,
Befleckten Leibs zur Kirche hin
Solch Kerl geht mit unreinem Sinn?
Sie haben selbst nit Schuld daran,
Weil Mensch ohn Fleisch nit leben kann;
Doch rächen wirds an denen Gott,
Die einstmals machten solch Verbot!
Drum denk ein jeder, was er tu;
Läßt es ihm ohne Weiber Ruh,

So sei er Pfaff und leb ohn Schand,
Fürwahr, sonst straft ihn Gottes Hand,
Die alles strafet, was geschicht,
Das soll kein Mann verachten nicht.
Gott will sein Kirchen haben rein,
Ist allen gesagt, nicht einem allein.
So sollten, die den Namen han
Der Geistlichkeit, uns führen an,
Und andern geben gute Lehre —
Von hohem Stand soll kommen Ehre!
Ich habs gewagt.

Das Büchlein spricht.

Ich bin ein Büchlein; wie man sicht,
Ohn sondre Arbeit zugericht,
Und grüße jeden, der mich liest,
Wo anders mein ein Leser ist.
Eh mich der Dichter fertigt ab,
Den Rat ich ihm mit Treuen gab:
Daß er daheim mich länger hielt.
Von ihm ward ich alsbald gestillt,
Getrieben aus in fremde Land,
Zu werden weit und breit bekannt;
Wohl mußt ich tun, was er mich hieß,
Wiewohl das manchem schafft Verdrieß.
Des muß er Abenteur bestahn,
Davor ich ihn gewarnet han.

Auch hab mein selbst zu sorgen ich,
Daß mans nit laß entgelten mich.
Ich kenn der Römer Regiment,
Dergleichen habens viel verbrennt.
Daß mir nicht solches widerfahr!
Ich wett, sie zaudern nicht ein Jahr,
Dann schleppen sie mich vors Gericht.
Wer ist, der dann hinwider ficht?
Jetzt gibt mir mancher tröstlich Wort,
Wenns aber kommt an jenen Ort,
So fürcht ich, wenig werden sein,
Die sich annehmen wollen mein.
Dem sei nun, wie ihm wird und ist,
Ich lehr der Kurtisanen List,
Und sag ganz frei und unverhehlt,
Wie es mit Rom jetzt ist bestellt.
Wer da regirt und wie man lebt,
Wie Schmach sich täglich mehr erhebt,
Wie statt zu geben gute Lehr,
Sie bös Exempel schicken her.
Und wird verkauft des Himmels Thron,
Ob ihn besitzt Gott selber schon,
So ist der Schinderei kein Zahl,
Wie sie uns scheren blank und kahl,
Und nehmen stets von deutschem Geld,
Wie ihre Praktik ist bestellt.
Sie finden täglich neue Wege,
Daß Geld man in den Kasten lege.
Der Deutsche kommt um Hab und Gut —
Ist niemand, den das reuen tut?
Fürwahr, es ist erbärmlich sehr,
Daß ihr nit mögt behalten mehr,

Was euer Gut und Eigen ist,
Und merkt nichts von der falschen List,
Damit man euch beraubt und schindt.
Bisher die Deutschen waren blind,
Ich heiß sie tun die Augen auf,
Daß schauen mög der ganze Hauf
Der Römer Trug und Listigkeit,
Und wie der Hirt sein Schäflein weidt,
Und sorget für der Seelen Heil,
Wie man uns beut den Himmel feil,
Wobei Gott selber wird verkauft!
Wie mancher Narr nach Rom hinlauft,
Zu holen Ablaß sich und Gnad,
Weil man das Volk beschwatzet hat,
Daß man für seine Schuld und Sünde
In Rom, sonst nirgend, Buße finde.
Von solchen und noch andern Plagen,
Will ich jetzt deutsch und offen klagen,
Das höre jeder, dem's beliebt!
Obschon mir Rom nicht Ablaß gibt
Und viel um Wahrheit hassen mich,
Wills leiden ich geduldiglich;
Wer weiß, was noch ereignet sich!
Vielleicht, wenn Leid mir widerfährt,
Wird wohl sich finden Hand und Schwert
Hin gegen solch Gewalt gekehrt!

Vorrede Ulrichs von Hutten.

Dem geſtrengen und ehrenfesten Herrn Sebaſtian von Rotenhahn, Ritter, meinem lieben Schwager entbiet ich, Ulrich von Hutten, Poet und Orator, meinen freundlichen Gruß.

Freundlicher lieber Schwager und Freund. In deiner letzten mir zugeſchickten Schrift fragſt du mit großem Fleiß, was ich wohl jetzt ſchreibe, oder ob ich ſchon etwas fertig habe? Auf dieſe doppelte Frage danke ich dir erſtens für die mir darin erwieſene Anteilnahme, dann aber wundert es mich, daß du überhaupt fragen kannſt, ob ich etwas zu ſchreiben oder zu dichten vorhätte, gleich als ob du mich jemals ſchreibunluſtig geſehen hätteſt, ſelbſt wo ich noch in der Unruhe des Hofes mich befand? Hab ich nun dies nicht einmal am Hofe, wo es doch wahrlich genug Behinderung gibt, unterlaſſen können, wie kannſt du zweifeln, daß ich hier auf dem Schloſſe, wo ich einſam und in guter Ruhe bin, müßig feiern möge? Damit du aber ſiehſt, daß ich hier meine Zeit nicht ganz fruchtlos

hingebracht habe, schicke ich dir anbei ein Gesprächbüchlein, das ich Vadiscus oder die Römische Dreifaltigkeit nenne und in diesen Bergen geschrieben habe. Wird es dir gefallen, so wirst du auch ohne Zweifel meinen Entschluß, mich für einige Zeit dem Hofe fern zu halten, nicht misbilligen. Das Büchlein selbst will ich dir nicht als was besonders gutes empfehlen, da der Inhalt seinem Gegenstande nach der denkbar schlechteste ist, von Schande und Laster handelt. Aber als offen und ehrlich kann ich es dir rühmen, und so wird es dir auch willkommen sein. Aus diesem Grunde hab ich selbst ein Gefallen daran. Denn der Deutschen Freiheit, die vom Papste mit Stricken gefesselt war, löse ich auf! Zurück führ ich wieder die christliche Wahrheit, die verbannt war und landesverwiesen über die Garamanten und Inder hinaus! Einer solchen großen Tat darf ich mich ohne Scheu rühmen, um so mehr ich vom deutschen Vaterland keine Belohnung dafür beanspruche. Nur das wünsche ich, falls man mich der in meinem Büchlein bekundeten Wahrheit willen verfolgen möchte, daß sich alle guten Deutschen meiner Sache annehmen und mich gegen Gewalt und Unrecht schützen. Dies sei mein Lohn — dies meine Entschädigung! Lebe wohl — Gott befohlen!

Gegeben zu Steckelberg am VIII. Tag des Hornungs im Jahr nach Christi Geburt MCCCCC im XIXten.

Gesprächbüchlein Herrn Ulrichs von Hutten, gekrönten Poeten und Orator, von dem verkehrten Stand der Stadt Rom, das er nennt Vadiscum oder die römische Dreifaltigkeit.

Unterreder: Ehrenhold und Hutten.

Ehrenhold.

Wie ich sehe, Hutten, bist du doch endlich wieder einmal zu uns nach Frankfurt gekommen von Mainz, das du das goldne zu nennen pflegst.

Hutten. Das goldne, und nicht mit Unrecht. Denn es ist noch immer meine Meinung, daß unter allen Städten deutschen Landes, die man entweder ihrer schönen Lage oder ihrer gesunden Luft wegen lobt, Mainz den Vorzug und Preis erhält. Bessere Luft habe ich in keiner Stadt gefunden, sie ist auch ohne Maßen reizend gelegen an der Vereinigung zweier großer schiffbarer Flüsse, worauf man leicht und ohne große Kosten hin und her fahren und dadurch bald erkunden kann, was an allen Orten Neues

geschehen ist. Ich bin auch ganz der Meinung, daß für einen jeden, der studiren und seine Sinne gebrauchen will, Mainz ein erwünschter Aufenthalt ist; und ich kann dir wahrhaftig sagen, daß, so oft ich wieder nach Mainz reise, wenn ich die Stadt noch gar nicht im Gesicht habe, mir eine Erfrischung meines Gemüts und meiner Sinne entgegenkommt. Ich kann auch zu Mainz nimmer genug lesen oder schreiben; zudem dünkt mich's, hab ich an keinem andern Ort größern Trieb zum Dichten.

Ehrenhold. Ich weiß sehr wohl, daß es so ist, wie du sagst; ich hatte aber doch gemeint, du habest Mainz aus einem andern Grunde das goldne genannt.

Hutten. Aus welchem Grunde?

Ehrenhold. Weil die Pfaffen dort viele Gulden haben und mehr Fleiß als auf ihre geistlichen Ämter darauf verwenden, Gold zu sammeln.

Hutten. Aus diesem Grunde sollte ich noch billiger euer Frankfurt das goldne nennen, denn bei euch ist das Geld im Überfluß, dort treibt man Geldhandel wie nirgendwo anders; dorthin kommen aus allen Landen Käufer und Verkäufer, dort bringen die Krämer ihr Geld zusammen, dort haben die Fugger ganze Berge von Gold liegen. Aber Mainz habe ich golden genannt, wie man ein Ding zu nennen pflegt, das vor allem schön und lustig ist, wonach wir eine besondre Begier haben und was uns besonders wohlgefällt.

Ehrenhold. Warum hast du es nicht das perlene genannt?

Hutten. Weil es mir nicht in den Sinn gekommen ist. Doch magst du wissen, daß dieser Zuname nicht neu, noch von mir erfunden ist, sondern es ist ein altberühmter, gleichwie sich auch Köln läßt das „selige" nennen. Und es hält fest an diesem Namen.[1])

Ehrenhold. Das sagt man. Du kennst aber auch wohl das alte Sprüchwort: Mainz von Anbeginn her nichts nutz!

Hutten. Ich lobe die Stadt, von den Leuten darin rede ich nicht. Zudem hat Mainz sein altes eingeborenes Volk nicht mehr, es ist auch seines alten Regiments beraubt und hat seine eignen Gerechtsame verloren.

Ehrenhold. Wir wollen die Erinnerungen an alte Dinge lassen. Sage mir, welche neue und lustige Mär bringst du uns von Mainz?

Hutten. Ich bringe allerdings etwas, das neu ist, aber durchaus nicht lustig!

Ehrenhold. Das bitt ich dich mir zu sagen. Ist dir etwas Unlustiges in der goldnen Stadt widerfahren?

Huttten. Ja allerdings. Doch fällt mir jetzt eine sehr lustige und lächerliche Geschichte ein, die man mir von Köln erzählt hat.

Ehrenhold. Was ist es?

---

[1]) Colonia felix steht im Original als Randbemerkung. D. Fr. Strauß meint: weil Cöln soviel Kirchen und Pfaffen habe!

Hutten. Wie daselbst ein alter, überaus reicher und ohne Maßen geiziger Pfaffe gestorben ist.

Ehrenhold. Dünkt dich das so lustig?

Hutten. Das nicht, sondern daß er so ungern sein Leben gelassen hat; er hat so oft sein Geld und seine Schätze beschaut, hat sie zehn Tage vor seinem Tode zu sich bringen und unter sein Haupt legen lassen, als wollte er sie, wie ich glaube, mit sich in jene Welt nehmen. Dann hat er weit und breit nach Ärzten geschickt und ihnen viel Geld verheißen, wenn sie ihn gesund machten. Als er aber zuletzt gesehen, daß es um ihn geschehen und keine Hoffnung mehr sei, hat er bitterlich geweint und sich ganz übel geberdet, mittlerweile jedoch sich sein Geld bringen, seine Rechnungsbücher vorlesen und den Gewinn und Wucher berechnen lassen. Ja, als er mitten im Tode gelegen, hat er wohl vielhundertmal geschrien: O mein Geld! O meine Wohnung, meine Güter! O mein Leben! Dann hat er die Umstehenden greulich angeblickt, die nach seinem Tode bald alles Gut hinwegnehmen und ihm dafür nur geringen Dank nachsagen würden. Als ihm dann schon die Augen brachen und er seines Gesichts beraubt war, hat er noch, solange er gekonnt, mit beiden Händen nach seinen Schätzen getastet. Ist das nicht zum Lachen? Oder ist jemand, ders bedauert, daß einer nach einem solchen Leben ein solches Ende nimmt?

Ehrenhold. Er dauert mich gar nicht, ich bin deiner Meinung und wünsche allen geizigen Geldfressern, daß sie mit großen Schmerzen verlassen müssen, was sie mit großer Begierde gesucht und erworben haben, und daß sie dieser Verlust in ihrem Herzen peinige und martere. Wär ich bei diesem Pfaffen gewesen, als er starb, ich würde ihm seinen Geldkasten vor seinen Ohren geschüttelt und haben klingen lassen, damit er sein Geld, wenn er es nicht hätte sehen können, doch bis zum Ausgang seiner Seele hätte hören müssen. So wenig würde ich mich seines Jammers erbarmt haben.

Hutten. Du sagst recht; und hätte ich bei ihm gestanden, ich würde es selbst getan und ohne Unterlaß seinen unsinnigen Geiz noch weiter gereizt und auf vielerlei Weise geweckt haben.

Ehrenhold. Das wär somit alles gut. Sag mir aber nun, was ist dir Schlimmes zu Mainz widerfahren?

Hutten. Daß man mir den Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus, von dem neulich einige Bücher herausgekommen und zu Rom gedruckt worden sind,[1]) nicht hat wieder drucken wollen. Als ich dies dem Drucker auftrug, hat er gesagt, er dürfe es nicht tun

[1]) Papst Leo X. hatte den Druck der Werke des römischen Historikers Cornelius Tacitus (geboren um 54, gestorben 117 n. Chr.) in Deutschland verboten. Es sind die sechs ersten Bücher der Annalen gemeint, die in Rom 1515 zum erstenmal veröffentlicht wurden, und zwar aus einer Handschrift des Klosters Corvay.

einer Bulle wegen, die der Papst hat ausgehen lassen, worin er verbietet, daß man den Tacitus in zehn Jahren wieder drucken soll, aus keiner andern Ursache, als daß der römische Drucker desto mehr gewinne.

Ehrenhold. Muß nun Deutschland so lange der Lektüre dieses Buches entbehren? Ich weiß wohl, daß die Bücher, die man zu Rom druckt, selten in Deutschland geführt werden.

Hutten. Auch das hat mich verdrossen und betrübt mich täglich mehr und mehr, daß ich sehen muß, wie unser Volk so fest in seinem Aberglauben verharrt, sich nicht davon abbringen läßt und so närrisch ist, daß einige meinen, sie müßten auf solch eine Bulle, die uns an der Übung der edeln Künste und an der Schärfung unseres Verstandes hindert, etwas geben. Als ich den Aberglauben des Druckers sah, der schon meinte, er sei des Teufels, wenn er mir, allen Gelehrten und Kunstbegierigen zu Gut und Wohlgefallen, den Tacitus drucke, da fragte ich ihn, ob irgend ein neidischer Papst sein würde, der uns Deutschen bei dem Banne verböte, hinfort Weingärten zu bearbeiten und Gold zu suchen, und ob er glaubte, daß wir Angesichts solches Gebotes Wasser trinken und das Gold hinwerfen würden: da antwortete er: nein, es würde nicht geschehen. „Meinst du denn," fragte ich, „wenn uns einer die edeln Künste verböte (die mehr zu begehren sind als Wein oder Gold), und uns hinfort nicht mehr wollte studiren lassen, daß wir uns der Süßigkeit enthalten

würden, oder nicht lieber die päpstliche Bulle verachten und uns ihr trotzig entgegensetzen?" Und als er meinte, wir würden das Letzte tun, sprach ich zu ihm: „Warum hast du denn eine Scheu davor, den Tacitus vor die Augen der Deutschen ans Licht zu bringen, da doch kein Geschichtsschreiber mehr von unserm Volke geschrieben und unserer Vorfahren Lob höchlicher gepriesen hat?" Mit diesen Worten und Reden hätt ich ihn beinahe überredet, den Druck des Buches zu übernehmen, wenn nicht des Papstes Legat gewesen wäre, der jetzt in Mainz ist; der hat ihn wieder abgeschreckt, hat die Sache ihm sehr ernst vorgestellt und gesagt, wenn dies einer täte, würde er den Papst heftig erzürnen. Das hat mich natürlich herzlich betrübt und in Zorn gebracht.

Ehrenhold. Und mit Recht. Es ist ein jämmerlich Ding um dieses und dergleichen mehr, das wir Deutschen leiden und tragen. Wann will es doch ein Ende nehmen mit den Bischofsmänteln, den Annaten,[1]) Pensionen und der Unzahl von Räubereien? Wann wollen doch die Römer einmal ihren Dingen ein Maß setzen? Ich fürchte, wir Deutschen werdens nicht länger dulden können. Ihr unbilliges Gebaren, wodurch

[1]) Jeder Bischof mußte sich seinen Mantel, das Pallium, zu einem vorher bestimmten Preise von Rom kaufen, ferner den ersten Jahresertrag der Pfründe (Annaten) dorthin abliefern. Bei häufigem Wechsel der Bischöfe war diese Abgabe äußerst drückend. (Vgl. die Anmerkung auf Seite XXX der Einleitung.)

sie uns vergewaltigen, nimmt täglich zu, ihre Geldforderung hat kein Aufhören, keine Art, kein Maß.

Hutten. So ists leider. Sie geben ihren Dingen keine Gestalt, sie halten in ihrem Leben kein Maß; aber es dünkt mich, die deutsche Nation habe wieder Augen bekommen und erkenne jetzt, wie höchst ungerechterweise sie bisher irregeführt und betrogen worden ist, wie man das Volk so fälschlich geblendet, eine freie, streitbare Nation, ein starkmütig Volk, viel stolze Edelleute und Fürsten geschmäht und verachtet hat. Ich höre jetzt ihrer viele sehr freimütig darüber reden und sich auch stellen, als wollten sie das Joch unserer Dienstbarkeit abwerfen.

Ehrenhold. Wollte Gott, daß es geschähe, damit wir nicht länger von unsern Nachbarn und Ausländern verachtet würden!

Hutten. So wirds geschehen, es trügen mich denn alle meine Sinne. Ich seh an allen Orten auf Freiheit denken und Verbindungen zusammentun; auch was von Adel ist oder sonst ein ehrbar Gemüt hat, trägt groß Misfallen und Ungeduld darüber, daß die Güter, die unsere Vorfahren einst in guter christlicher Meinung und Glauben den Kirchen schenkten, jetzt ich weiß nicht wem in Rom zufallen, daß man alle Jahre mehreremale eine neue Steuer uns Deutschen auferlegt und mancherlei Weisen und Wege erdenkt, um von uns wegzutragen, was wir noch an Geld besitzen. Diese frevelhafte Kühnheit ist so weit gegangen, daß

sie jetzt mit Drohen und Gewalt zu nehmen sich unterstehen, was sie mit Betrug, Gleißnerei und List nicht erlangen konnten. Ist das nicht eine unbillige, unerhörte Gewaltsamkeit? Oder wie könnte man uns schwerer belasten? Wie könnte man verächtlicher und schmählicher ein Volk unterdrücken, dem die ganze Welt zu regiren gebürt und zu regiren gegeben ist? Gleich als hätten sie uns im Kriege mit den Waffen bezwungen und sich zinsbar gemacht. Daher hab ich große Hoffnung, weil es jetzt zum höchsten gekommen ist und vielleicht nicht höher steigen kann, es werde brechen und wir werden erlöst.

Ehrenhold. Meinst du, der neue Kaiser[1]) werde das tun?

Hutten. Das und noch viel mehr, wie es unsrer Nation, dem Reich, seinen Vorfahren und seinem Geschlechte gebürt. Denn wie möchte er es leiden, daß die Seinen verachtet, beraubt und grade die, von denen man stets viel nimmt, am meisten verlacht und verspottet werden? Ist irgend ein Volk, das spöttischer und verächtlicher von Rom behandelt wird als wir Deutschen?

Ehrenhold. Fürwahr, keines! Denn zu Rom verlachen uns Kinder und Alte, Weiber und Männer, Handwerker, Kaufleute, Pfaffen, Laien, Edle, Unedle, Herren, Knechte und, mit einem Worte gesagt: sogar

[1]) Karl V., der 1519 seinem Großvater Maximilian I. auf dem deutschen Kaiserthrone folgte.

die Juden, die Gefangnen bei allen Nationen, haben zu Rom Macht, die Deutschen zu verspotten. Dort hat man auch eigene Redensarten über die Deutschen, womit man sie heimlich und öffentlich beschimpft und verfolgt; als alberne Gäuche führt man sie an der Nase herum, zeigt mit Fingern auf sie, schreit sie mit schändlichen Namen aus und vexirt sie in Scherz und Ernst als törichte Narren. Und doch können sie uns keine andere Narrheit vorwerfen als die, daß wir ihre Verspottung nicht merken wollen, daß wir zuviel glauben und uns im Aberglauben unser Gut, das man uns vor Zeiten nicht mit Waffengewalt im Kriege hat nehmen können, jetzt spöttisch abschwatzen und abgaukeln lassen; daß ferner so viele Deutsche in Rom dienen um keinen andern Lohn, als daß ihnen ihr väterlich Erbe — denn wie soll ich anders die unmäßige, überschwängliche Milde unserer Vorfahren nennen, womit sie die Kirchen viel zu hoch begabt haben? — mit Bitten und Flehen abwendig gemacht werde.

Hutten. Deswegen kannst du mit mir hoffen und den zukünftigen Fall erwarten.

Ehrenhold. Weil du mich belehrt und mir Mut eingesprochen hast.

Hutten. Du glaubst nicht, wie ungeduldig und zornig sich auf dem letzten Reichstage zu Augsburg[1]) einige der Fürsten gezeigt haben infolge der

[1]) Der im Jahre 1518 stattfand und dem Hutten selbst beiwohnte; hier sah er auch den Kardinal Cajetan zum ersten Mal, dem er im ersten Fieber so übel mitspielte.

Rede des päpstlichen Legaten. Als man ihm das Gebaren, den großen Prachtaufwand der Geistlichkeit (den wir doch mit unserm Geld bestreiten) vorhielt, ist er in die höflichen Worte ausgebrochen: „Ei, wie schöne Stallknechte haben wir zu Rom!" Damit hat er uns unsere Narrheit vorgeworfen, daß wir, die wir so mächtig sind, uns zwingen lassen, den Kardinälen und Bischöfen zu Rom ihre Maulesel zu krauen und ihnen schmähliche Dienste zu tun. Da ich nun sah, wie einige über diese Worte die Zähne zusammenbissen und murrten, bin ich frei herausgetreten und habe öffentlich geklagt, es sei nicht recht und billig und unserer Nation nicht angemessen, daß wir von diesen Leuten nicht allein überwunden, sondern auch im Triumph geführt würden; denn keine Gewalt ist verdrießlicher und unleidlicher, als wenn man des Vergewaltigten noch spottet und ihn in seinem Unglück schmäht.

Ehrenhold. Wollte Gott, er redete oft solche Worte und erhöbe sich in seinem Übermut, damit wir Deutschen uns zuletzt schämten. Doch ja, er hat die Wahrheit geredet, es geschieht also zu Rom. Man siehts, es erhält keiner in Deutschland eine gute Pfründe, er habe denn in Rom darum gedient, oder sie mit Gut und Gaben erworben oder für Geld von den Fuggern[1]) erkauft. Hat man aber um dieser frevelhaften Rede willen nicht Genugtuung verlangt?

[1]) Wie es hieß, hatte Rom den Fuggern den Handel mit geistlichen Lehen erlaubt oder gar übertragen.

Hutten. Wie ich sagte: einige wurden zornig, es entstand ein Gemurmel, aber doch laut genug, daß man merkte, die Sache wurde verstanden und die Deutschen schämten sich ihrer Schmach; er aber hat nichts darauf gegeben, sondern hält noch jetzt den Himmel feil und hofft noch täglich Geld von uns zu lösen. Ja, damit du erkennst, wie frei und trotzig er in seinem Vorhaben bleibt, so wisse, daß er in einer andern Versammlung der Fürsten den Kaiser Karl gescholten, ihn zum Regiren an Leib und Seele untauglich genannt und allen Fleiß angewendet hat, daß er uns ein französisches Joch auferlege, des Reiches Würde und Herrlichkeit von uns nähme und uns in eine schmähliche Dienstbarkeit zwinge.[1])

Ehrenhold. O Zeit! O Sitten! Soll dem edeln Jüngling, von dem jedermann alles Gute erwartet, eine solche Gewalt widerfahren? Sollen die hochberühmten Deutschen solche Vorschläge mit Geduld hören? Darf ich auch glauben, daß es wirklich so gewesen ist?

Hutten. Wie ich sage.

Ehrenhold. Und ist der Wolf nicht in eine Schlinge geraten?

Hutten. Er ist ausgerissen.

Ehrenhold. Hat er sich denn in dieser Lage gefürchtet?

[1]) Nach Maximilians 1519 erfolgtem Tode bewarben sich dessen Enkel Karl und Franz I., König von Frankreich, um die Kaiserkrone. Leo X. begünstigte die französischen Bewerbungen.

Hutten. Nicht im mindesten. Freiwillig hat er diese Gesandtschaft übernommen; seine Absicht ist keine andre gewesen als die des Sinon,[1]) von dem Virgil schreibt:

Mit freien Muts Beständigkeit
Zu zwiefachem Entschluß bereit:
Dem andern zu bereiten Not,
Wenn nicht, zu gehen in den Tod.[2])

Ehrenhold. Wenn du von diesen Dingen schreiben würdest, so könntest du damit viele Leute aufregen.

Hutten. Sie sind bereits in Aufregung; denn der Römer Betrug, den sie bisher zu verdecken wußten, hat jetzt seinen Deckel verloren, sie treiben ihre Schalkheit so öffentlich, so kühn, so maß- und gestaltlos, daß es nicht länger so hingehen kann. Als ich einmal zu Rom mit einem von den allergrößten Buben darüber sprach und ihn ermahnte, daß er sich ein wenig schicklicher und ziemlicher benehmen sollte, da höre, welch höhnische und verächtliche Antwort er mir gab: „Man soll," sagte er, „den Barbaren nicht nur kein Gold geben, sondern auch, wenn man es bei ihnen findet, es ihnen mit List und Gewandtheit abnehmen." Auf diese unverschämten Worte hab ich mich nicht enthalten können, ihm mit freiem Mut zu erwidern: „Hältst du

[1]) Sinon ist der Grieche, der die Trojaner überredete, das hölzerne Pferd in die Stadt zu ziehen.

[2]) Virgils Aeneis II, 61 ff.

uns Deutsche dieser Zeit denn für barbarisch? Wie darfst du uns gegenüber diese Anmaßung zeigen! Willst du die etwa Barbaren nennen, die ein grobes, unzüchtiges, viehisches Leben führen, sich feindselig zeigen und keine Milde üben, so sind wir weit davon entfernt. Willst du aber Barbaren die nennen, die auch äußerlich in Christi Glauben leben, wie Gratian[1]) in den oben angeführten Worten verstanden wird, so kannst du kein Volk anführen, das sich beständiger an den Glauben und fester an die Gebote Christi hält als unsere Nation. Zu allen Zeiten sind die Deutschen von allen Völkern der Welt für treu, redlich und gastfreundlich gehalten worden und haben an Gottesfurcht und geistlichem Leben alle Nationen übertroffen. Aus welch einem Grunde willst du uns denn mit diesem Namen höhnen und verlangen, man solle uns unser Geld nehmen? Oder meinst du, euer Leben in Rom sei besser als unseres? Gott weiß es, was ihr für ein Leben führt, daß billigerweise die ganze Welt um euch her aufstehen sollte, euch zu strafen und zu dämpfen, wie man ein gemeinschädliches Feuer löscht." Und damit der Bösewicht nicht glaubte, daß ich in dem bürgerlichen Recht unbewandert sei, hab ich ihn weiter gefragt: „Weißt du auch, was in demselben Gesetz von euch geschrieben steht?" und ließ den Kodex bringen

[1]) Gratian, römischer Kaiser 375—383; aus seiner, sowie aus Valentinians II. und des Theodosius Gesetzsammlung sind die obigen Worte über die Rechte der Barbaren entnommen (zwischen 379 und 383).

und zeigte ihm das Gesetz, das der Kaiser Leo[1]) betreffs solcher, die durch Geschenke zu Bistümern oder geistlichen Lehen gekommen sind, gegeben hat.

Ehrenhold. Es ist ein hübsches und heiliges Gesetz, das zu diesen Zeiten freilich nicht mehr gehalten, sondern auf das allerschmählichste misachtet und verworfen ist; es wär aber billig, daß es um seines Nutzens willen in ewigem Gedächtnis bliebe.

Hutten. Da ich sehe, daß du es wörtlich auswendig weißt, so sag es her, damit wir hören, wie ich dem Geldfraß begegnet bin.

Ehrenhold. „Wenn jemand aus dieser königlichen Stadt Konstantinopel oder von irgendwoher aus unsern Landen zur bischöflichen Würde nach Gottes Geschick gefordert wird, der soll aus reinem Herzen und Gewissen, aus Wohlwollen und Achtung von allen gewählt werden. Niemand soll den priesterlichen Stand durch Geld erkaufen, sondern jeder soll nach seinen Tugenden, nicht nach Geld und Gaben geachtet werden. Denn welcher Stand wäre sicher, welche Sache möchte erhalten und beschirmt bleiben, wenn die würdigen Kirchen Gottes durch Geld sollen erfochten werden? Wie könnte man die Redlichkeit vermauern, Treu und Glauben umzäunen, wenn der verfluchte Geldhunger in die ehrlichen Gottesgemächer eindringt? Ja, was

[1]) Der byzantinische Kaiser Leo I., der Thracier, regierte von 457—474, er erließ gemeinschaftlich mit seinem Nebenkaiser Anthemius 469 diese Bestimmung.

würde zuletzt sicher sein, wenn die unversehrte Heiligkeit Gottes sich verletzen und ärgern ließe? Höre auf, du verdammenswerte Begierde des Geizes, dich den heiligen Altären zu nahen! Vertrieben werde von den geistlichen Stätten das Laster! Und darum soll man zu unsern Zeiten einen keuschen, demütigen Bischof weihen, der, wohin er komme, durch die Frömmigkeit seines Wandels alle Dinge reinige und zur Besserung führe. Es soll der Bischof hinfort nicht durch Geschenke, sondern durch Gebete geweiht werden; er soll so weit entfernt von dem Ehrgeiz sein, daß er sich dazu suchen und zwingen lasse, daß er gebeten entweiche und gefordert entfliehe; daß man ihn so heftig darum bitte, daß er keine andre Entschuldigung für die Annahme des Bistums habe, als die Nötigung. Denn wahrlich! unwürdig ist ein jeder des Amtes, er werde denn wider seinen Willen geweiht!"

Hutten. Als ich ihm das Gesetz soweit vorgelesen hatte, fragte ich ihn: „Bestätigt ihr Römer uns Deutschen solche Bischöfe? Oder wird nicht der, der euch mit dem meisten Geld überschüttet, auch am ersten dazu gewählt und bestätigt?" Und er antwortete: „Ihr Deutschen habt doch frei jeden Bischof zu wählen." Ich aber sagte: „Das ist wohl wahr; sie können jedoch nicht Bischöfe werden, sie kaufen denn zuvor zu Rom einen Mantel. Wie kann man das eine freie Wahl nennen! Nicht Wahl eines Bischofs, sondern Empfehlung dessen, der euch Geld zu geben tauglich

und würdig ist, muß es genannt werden. Antworte mir auf eine Frage: Sollte man mit größerm Rechte die Türken, die mit uns um Land und Leute Krieg führen, Feinde Christi nennen als euch zu Rom, die ihr die würdigen Gotteskirchen mit Geld überwindet? Die ihr jetzt den Himmel verkauft, ihr habt die Mauern der Redlichkeit durchbrochen, niedergerissen die Umzäunung der Treue und des Glaubens, und nun schlüpft die unersättliche Geldgier nicht mehr verstohlen in die heiligen Gotteshäuser, sondern regirt dort auch mit Trotz und Übermut. Ihr habt die unversehrte Heiligkeit verletzt, die Reinheit der jungfräulichen Kirche geschändet und beschmutzt, ihr habt zu einer Mordgrube das Haus des Gebetes gemacht, aus dem euch Christus, wenn er je wieder auf diese Welt zu uns herabkäme, viel zorniger als einst die Käufer und Verkäufer hinaustreiben würde;[1]) denn jene brachten nur schnöde und verächtliche Dinge zu Markte, ihr aber bringt zu Kauf alle Geistlichkeit, die Kirchenlehen, selbst Christum und die Gnade des heiligen Geistes. Sollte man da nicht euch mit größerm Eifer als die Türken bekriegen, und euch weit von dannen treiben, die ihr feil bietet Gott, die Altäre, die Sakramente, die Himmel und dergleichen? Ihr seid auch mit euerm ärgerlichen, schalkhaften Leben Ursache, daß die Ungläubigen nicht Christen werden, weil sie euch, die andern die Seligkeit geben sollten,

[1]) Matth. 21, 12.

in solch bösen Sitten leben sehen; denn niemand wird so sinn- und vernunftlos sein, daß er, wenn er euch so leben und doch in geistlichen Dingen regiren sieht, nicht lieber bei seinem alten Irrtum bleiben möcht, als in ein neues Sündenleben geraten. Darum seid ihr, die ihr euch mit Worten für Schäfer und Hirten der Gottesherde ausgebt, in Wahrheit Wölfe und Räuber des christlichen Volks. Denn ihr breitet nicht, wie die Apostel, das Evangelium aus, sondern treibt Geld zusammen, ihr hütet nicht, wie einem Hirten gebührt, die anvertraute Herde, sondern würget und vernichtet die Schafe gleich reißenden Wölfen, ihr seid auch nicht mehr Menschenfischer, sondern sinnt darauf, ihren Reichtum zu fangen und Gold zu erjagen, stellt dem Gewinne nach und fallt fremdes Erbe an. Und dennoch maßt ihr euch frevelhaft die Gewalt an, die Gott Sankt Petrus gegeben hat! Ihr macht den christlichen Namen durch Lug und Trug, durch eure groben und bösen Stücke und Bübereien schmählich und verhaßt. Darum kehret auf den rechten Weg zurück, bessert eure Sitten, fesselt eure Geldgier, treibt hinaus aus den heiligen Gotteshäusern das peinliche Laster, lebt keusch und geistlich, damit andre euch zum Beispiel nehmen; folget Christo nach, daß andre euch folgen können. Wenn ihr aber so handelt, daß ihr auch die Kürbisse, falls sie euch Geld gäben, Bischöfe sein ließet, dann werden euch alle Verständigen hassen, die dagegen euerm Irrtum nachfolgen, ihre Seelen verdummen. Ebenso ist es eure

Schuld, daß auch die deutschen Barbaren nicht weise und verständig werden, denn ihr misbraucht viel zu viel unsere Einfältigkeit, so daß ihr kein Genügen daran habt, uns des Geldes zu berauben, sondern zu dem Unrecht und der Gewalt, die ihr uns antut, spottet ihr unser noch und häufet zu dem Verluste an Gut noch höhnende Worte, und nachdem ihr uns arg beraubt und geplündert habt, rühmt ihr euch dessen noch in spöttischer und lächerlicher Weise und verachtet uns schmählich."

Ehrenhold. Ich sehe deutlich, wie sich des Buben Angesicht ob dieser Strafworte entfärbt hat und erbleicht ist.

Hutten. Jawohl, erbleicht! Ich hatte ihn weniger bewegt als (wie Virgil sagt)

Im Meer den Felsen stark und fest,
Den Wind und Flut nicht schwanken läßt![1])

Solchen Trotz, solche Kühnheit besitzt er. Hast du je gemeint, daß man sich in Rom der Schande schäme und sich darüber entfärbe?

Ehrenhold. Ich weiß wohl, daß sich die Römer nicht sehr schämen, was antwortete er denn aber auf deine Worte?

Hutten. Nichts andres als das: dieses Gesetz sei von einem Kaiser gegeben, der jetzt über keinen Papst Macht habe, sondern den auch ein Papst zu diesen Zeiten in seinem Gehorsam halte. Darum sei es kraft-

[1]) Virgils Aeneis, VI, 471 ff.

los und werde nicht beachtet. Außerdem sagte er noch viele unverschämte Worte.

Ehrenhold. Und flog ihm da nicht im Nu deine Faust aufs Maul?

Hutten. Fürwahr, sie hätte ihm darauf gelegen, wäre es nicht in Rom gewesen!

Ehrenhold. Wenn sie sich selbst nicht noch durch dieses Benehmen einmal ins Verderben und Unglück bringen, so soll es mich wunder nehmen.

Hutten. Das werden sie ohne Zweifel, wie sie es auch schon selbst merken und ahnen; sie sehen jetzt, daß man täglich über ihr Misleben, ihren Übermut und ihre harte Tyrannei schreibt. Hast du nicht gehört, was Vadiscus (der kürzlich auch hier gewesen ist) von ihrem Regiment gesagt hat? Der offenbart ihnen zu Schand und Schaden alles, was er zu Rom gesehen hat, und erweckt den Römlingen und ihrer Gesellschaft großen Haß bei allen Menschen.

Ehrenhold. Ihn selbst hab ich nicht gehört, aber der Bürgermeister Philipp[1]) hat mir viel von seinen freimütigen Reden erzählt. Als ich willens war, ihn zu hören, kam mir, ich weiß nicht welches Geschäft dazwischen; mittlerweile ist er abgereist.

Hutten. Du hättest Wunder gehört, nicht allein hätte dir seine Rede gefallen, sondern du hättest auch gestaunt, wie zierlich und scharfsinnig er es vorzu-

[1]) Philipp von Fürstenberg, den Hutten bei seiner Brautwerbung zum Fürsprech bei Glauburger benutzen wollte. (Siehe die Einleit. S. XXXI.)

bringen wußte, denn er bedient sich einer neuen Weise und seltsamen Art.

Ehrenhold. Welcher denn?

Hutten. Davon wäre viel zu sagen; aber die Zeit ist kurz und ich muß noch nach Hofe gehen.

Ehrenhold. Belehre mich zuvor darüber.

Hutten. Ich habe nicht Zeit.

Ehrenhold. Nicht Zeit? Läßt du dich denn derart durch deinen Hofdienst binden, daß du nicht eine oder zwei Stunden für dein Studium oder für gute Gesellschaft übrig hast? — Lieber, erzähle und laß dich nicht lange bitten.

Hutten. Willst du auch meine Sache, die dir wohl bekannt ist, mit Fleiß betreiben?[1])

Ehrenhold. Ja wahrlich, mit Ernst und Fleiß!

Hutten. Und meinst du, daß ich sie zuwege bringe?

Ehrenhold. Wenn es möglich ist, ja.

Hutten. Auch du willst ihr beitreten?

Ehrenhold. Mit allem Fleiß und allen Kräften. Was bedarf es aber vieler Worte; da du wenig Zeit hast, wollen wir keine verlieren. Darum nimm deine angefangene Rede wieder auf.

Hutten. Ich habe aber nicht alles behalten, was ich von ihm gehört habe.

---

[1]) Wohl jene, soeben erwähnte, Brautwerbung in Frankfurt a. M.

Ehrenhold. Sage, so viel du weißt.

Hutten. Der Tag würde nicht hinreichen dazu.

Ehrenhold. Meinst du?

Hutten. Du wirst eine lange Rede hören.

Ehrenhold. Je länger, um so lieber werde ich sie hören.

Hutten. So sollst du denn sehen, daß es mir gar keine Beschwerde macht, dir zu dienen; im übrigen aber will ich mich darauf verlassen, daß ich einen gnädigen Fürsten[1]) habe und diesen ganzen Tag bis in die Nacht dir zu Willen sein und dir die ganze Sache erzählen kann.

Ehrenhold. Jetzt erst kommst du zu dir selbst, und jetzt erkenn ich den alten Hutten wieder.

Hutten. So hör denn. Alles, was er von den Römern (er nannte sie Romanisten) zu sagen wußte, bezog er auf eine Dreifaltigkeit, und seine Rede war demnach so gestaltet, daß er alles, was jetzt zu Rom an Bosheit, Sündlichkeit und Misbrauch geschieht, unter dem Bilde einer Dreiheit vortrug.

Ehrenhold. Du machst mich begierig.

Hutten. Eins will ich dir aber zuvor sagen: es sind so viele seltsame Worte darunter, die die lateinische Sprache nicht gut leiden mag. Laß dir davor nicht grauen.

---

[1]) Kurfürst Albrecht von Mainz, in dessen Diensten Hutten damals stand. (Siehe Einleitung, S. XXIX und XXX.)

Ehrenhold. Ach, grauen! Als ob ich so zarte Ohren hätte, daß ich das böse Latein nicht hören könnte, oder nicht wüßte, daß die Römer und Höflinge nicht viel Latein verstehen. Daher magst du reden von den Kurtisanen, den Kopisten und Kammerfegern, von den Lehen, die man Kurat[1]) und die man nicht Kurat nennt, von ihren Fakultäten, Gratien, Reservationen, Regressen, Annaten, von dem Kreuzgeld und wenn du willst von ihren Aussprüchen, die sie in rota ergehen lassen, vom Patronatrecht und dergleichen — das macht mir alles keinen Verdruß.[2])

Hutten. Drei Dinge, sprach er, erhalten Rom in seiner Würde: die Autorität des Papstes, das Heiligtum und der Kaufschatz des Ablasses.

Ehrenhold. Fragtest du nicht, ob er nicht meinte, daß sie an jedem andern Ort würden vorhanden sein, wo ein Papst seine Wohnung hätte, möchte er in Mainz oder Köln von der Kirche eingesetzt sein?

Hutten. Ja, sagte er, jeder Bischof habe in seinem Bistum gleiche Macht wie der Papst in Rom.

[1]) Der Inhaber des Kuratlehens mußte das damit verbundene Seelsorgeramt selbst verwalten.

[2]) Aussprüche, die von der Rota, dem obersten Appellationsgerichtshof in Rom zur Entscheidung kirchlicher Rechtsstreitigkeiten, ausgehen. Fakultäten sind die einem Gesandten des Papstes verliehenen Vollmachten. Gratien: Gnadenerweisungen des Papstes. Reservation: Vorbehalt, besonders reservatio pectoralis: Gedankenvorbehalt. Regreß: Das Recht des Wiedereintritts in eine Pfründe, falls der Nachfolger seinen Verpflichtungen nicht nachkommt. Annaten sind die erzielten Abgaben eines neuangestellten Geistlichen an den Papstsäckel von den Einkünften seines ersten Pfründenjahres. (Siehe S. 79.)

Auch führte er an, daß Christus überall die Gleichheit geliebt habe und ein Feind des Ehrgeizes gewesen sei. So sprachen wir vielerlei miteinander; ich fragte ihn mancherlei über die drei Dinge. Alles, was ich von ihm gehört habe, will ich dir vortragen; diese ganze Rede darfst du nicht mir, sondern mußt sie dem Vadiscus zuschreiben. So sagte er: es wär seine Ansicht, daß es mit dem Ablaß gar nicht so stehe, wie die Römer vorgäben; denn wenn der so große Kraft hätte, wie sie sagen, so würde er nicht um Geld zu kaufen sein. Sankt Peter, so meinte er ferner, sei nicht vollkommener zu Rom als an jedem andern Orte, wo man seiner mit Andacht gedenke. Er sagte auch, es sei nicht für jeden gut, nach Rom zu wandern, denn gewöhnlich nehmen alle, die nach Rom ziehen, dreierlei mit sich davon.

Ehrenhold. Was ist dies?

Hutten. Ein verbuhltes Gewissen, einen bösen Magen und einen leeren Säckel.

Ehrenhold. O wie geschickt hat er diese drei zusammengestellt! Und es ist die Wahrheit. Auch ich habe noch jetzt einen schlechtverdauenden Magen, weil ich in Rom wider meine sonstige Gewohnheit gegessen und getrunken habe. So sehe ich auch nirgendwo weniger Gott fürchten, Eide und Pflichten erfüllen, Ehre und Frömmigkeit achten; dort gehen die Höflinge umher, die die geistlichen Lehen kaufen und verkaufen. Niemand kann daran zweifeln, wie teuer uns Rom

täglich kommt, denn keiner zieht von dort weg, ohne schweres Geld zurückgelassen zu haben, wenigstens geht es ohne seinen Schaden nicht ab. Was mich betrifft, so kann ich wohl sagen, wie es in der Dreiheit heißt, daß ich mit leerem Säckel von hinnen gegangen bin.

Hutten. Von mir will ich schweigen. Aber Badiscus sagt, er habe das Geld samt dem Beutel dagelassen. „Und wär ich länger dageblieben," setzte er hinzu, „ich glaub, ich hätte müssen ohne Kleider, ja ohne Haare scheiden." Du weißt, Ehrenhold, daß wir beide, obwohl wir nicht um geistlicher Lehen willen in Rom gewesen sind, dennoch viel gelitten haben, zwar nicht zu unserm großen Schaden. Den größten Nachteil haben alle, die von bösen Meistern in Rom verführt, ein weibisch Gemüt bekommen, oder ihre Frömmigkeit sich haben verkehren und ihr Gewissen vergiften lassen.

Ehrenhold. Wie jener Schwabe, der von dir gescholten wurde, daß er sich von einem Eide hätte absolviren lassen, antwortete: „Lieber, bedenke, daß wir in Rom sind."

Hutten. Und der Kölner, der sich öffentlich rühmte, er hätte ohne Sünde falsche Siegel aufgedrückt, denn es wäre dem Papst zu Gunsten geschehen.

Ehrenhold. Und noch viele andre, die wir dabei haben tun sehen. Aber fahr fort in deinen Dreiheiten.

Hutten. Vadiscus sagte ferner: Rom sei zu fliehen, weil es dreierlei vernichte und ertöte, was ein jeder Fromme vor allem unversehrt erhalten sollte, das gute Gewissen, die Andacht zu Gott und den Eid. Dabei fiel mir ein, daß es dreierlei ist, was die Römer verlachen: das gute Beispiel der Alten, Sankt Peters Papsttum und das jüngste Gericht.

Ehrenhold. Das reimt sich sehr gut miteinander; denn wenn man jetzt einem den Eid abnimmt, dann leistet er ihn ganz nach römischer Sitte, weil er gewiß ist, daß er, wenn er will, dieser Verweil er gewiß ist, daß er, wenn er will, dieser Verpflichtung durch den Papst entbunden werden kann. Daher hat er Recht, wenn er sagt, sie ertöten den Eid.

Hutten. Das ist damit gemeint: denn was man hinwegnimmt, das ist nicht mehr und wird für tot erachtet. So schrieb man dem Papst in seinem Misglauben die Macht zu, er könne, was einmal geschehen, ungeschehen machen. Wen gibt es ferner unter den Römern, der die geistliche Andacht einen Deut achtete? Oder wendet man in Rom seinen Fleiß auf anderes, als auf das Streben nach Geld und Gewinn?

Ehrenhold. Wer nimmt sich denn zu Rom vor, dem guten Beispiel der Alten zu folgen?

Hutten. Ich habe in Rom zwar solche gesehen, die nach der Weise eines Simon,[1]) Domitian, Nero

[1]) Bischöfe, die ihren Bischof mit Geld vom römischen Stuhle erhandelt haben; der Schacher mit geistlichen Aemtern heißt Simonie. Nach Apostelgeschichte 8, 9—13, 18—24, wo das Magiers Simon Kaufen und Verkaufen geistlicher Stellen erzählt wird.

und dergleichen gelebt haben, aber keinen, der gedacht hätte, sich nach den alten heiligen Vätern zu richten. Wer dort ein Wort von Sankt Peters Leben und seinem Bistum spricht, dessen Rede hält man für eine lächerliche Fabel. So haben sie auch zwei Kirchen gemacht, die ursprüngliche, worin die Heiligsten gelebt haben, die sie aber nur für eine Vorstellung, einen Schatten halten, und die andre, die sie für den Körper des Schattens und für die wahrhaft lebendige halten. Diese ist ganz schön, ganz golden und nach jeder Richtung hin vollkommen; denn sie besteht aus eiteln, stolzen Betrügern, Dieben, Kirchenräubern, falschen Notaren, Simoneischen Bischöfen, Schmeichlern des Papstes, aus keinen andern Leuten sonst; wenn irgend mal ein frommer Bischof oder Kardinal in Rom ist, den scheiden die andern von sich aus, und halten ihn außerhalb der Kirche. Zudem rühmen sie sich einer alten, ehemals von ihnen selbst erdichteten Schenkung, die ihnen Kaiser Konstantin[1]) gemacht haben soll: auf Grund dieser fordern sie das ganze römische Reich gen Niedergang der Sonne als ihr Eigentum, und

[1]) Die Schenkung des Konstantin ist eine Legende, die sich zur Zeit der Karolinger im achten Jahrhundert durch die sogenannten pseudoisidorischen Dekretalen bildete, worin eine Reihe von Länderschenkungen, die der erste christliche römische Kaiser, Konstantin d. Gr. (306—337), dem päpstlichen Stuhle gemacht haben sollte, konstatiert wurde. Erwähnt wurde schon in der Einleitung die Huttensche Uebersetzung der Vallaschen Schrift, die er zwei Jahre vor diesem Gespräch Leo dem X. widmete! (Seite XXXVIII und XXXIX.)

gemäß des Inhalts dieses Privilegiums sind sie in Gewalt und Besitz der Stadt Rom, des Thrones und der Wohnung des römischen Kaisers (wenn es einen gibt), des Hauptes des Reichs. Sie schlagen also weltliche Herrschaft und Regierung nicht aus, wie einst Petrus es getan hat, ja sie führen darum Krieg zu Wasser und zu Lande, erregen Aufruhr, vergießen Blut und töten mit Gift.

Ehrenhold. Von ihren Giftmorden wüßte ich mancherlei zu reden.

Hutten. Du hast auch zu Papst Julius[1]) Zeiten gesehen, was sie für Krieger sind.

Ehrenhold. Ja wahrlich, der so viele tausend Menschen ums Leben brachte! O Gott, welch ein Mensch, welch Wunder! Seine Augen greulich, sein Angesicht schrecklich, sein ganzes Wesen grausam, mürrisch und unmenschlich.

Hutten. Trotzdem er aber ein solcher Mann war und einen schweren Krieg anzettelte, wie er in Italien zu unsern Zeiten nie gesehen ward (denn es waren darin alle christlichen Könige und Fürsten verwickelt und verknüpft, die sich untereinander aufrieben), so hat ihm doch niemand dies als Unrecht vorwerfen oder nur mit einem Worte entgegenhalten dürfen,

[1]) Papst Julius II., der Vorgänger Leos X., saß auf dem römischen Stuhl von 1503—1513, auf den Hutten im Lager vor Padua verschiedene scharfe Epigramme schnitzte. (Siehe S. 110.)

wie beim Virgil Drances[1]) dem Turnus mit den Worten:

O Haupt und Ursprung aller Sach,
Die uns gebracht in Ungemach,
Wann hörst du auf, in offne Not
Das Volk zu ziehn und in den Tod?

Ehrenhold. Das ist wahr, niemand hat es sagen dürfen, denn jeder fürchtete Julius. Hat aber Konstantin den Päpsten das Reich gen Niedergang gegeben, so hat Kaiser Karl zu fürchten, daß ihm nichts zuteil werde weder von den Landen, die er ererbt, noch auch von denen, zu deren Herrscher man ihn zunächst erwählt hat.

Hutten. Geht es nach der allerehrwürdigsten Meinung Roms, so wird ihm nichts zuteil werden, denn alle diese Reiche sind der Kirche gehörig.

Ehrenhold. Wie ich sehe, sind die vorigen Päpste sehr milde gewesen, die nicht von allen Dingen, die ihnen gegeben, haben Besitz ergreifen wollen, sondern sich an einem Teil begnügten, das andre den Königen gelassen und geduldet haben, daß ein Kaiser in diesem ihrem Teile, der auch nicht sehr groß ist, bleibe.

Hutten. Das ist nicht aus Milde, sondern aus Ohnmacht geschehen. Sie mußten nämlich, nachdem sie die Schenkung erdichtet hatten, fürchten, daß sich,

[1]) Drances, ein Latiner, der Gegner des Turnus, des Königs der Rutuler, von denen Virgil in der Aeneide XI, 360 ff. berichtet.

wenn sie alles für sich nähmen und nicht einen Teil übrig ließen, alle Könige und Fürsten einträchtig zusammentäten und sich dem widersetzten; denen hätten sie dann nicht widerstehen können. Daß aber der erdichtete Betrug in der päpstlichen Habsucht seinen Beweggrund hat, ist daran zu erkennen, daß sich die Päpste und Pfaffen, wenn sie zu jener Zeit von den gleichen Sitten wie heute gewesen wären, fürwahr nichts hätten entziehen lassen. Die Bischöfe führten aber zu jener Zeit, daran zweifle ich nicht, ein geistliches, frommes Leben, und nahmen die ungebührliche Schenkung nicht an. Wenn sie nun den Konstantin mit seiner ungebührlichen Schenkung, die er ihnen anbot, abgewiesen haben, mit welchem Recht wollen jetzt ihre Nachkommen fordern, was ihre Vorfahren als für sich ungeeignet erachteten, dem Geber freiwillig wieder zustellten, ja ihn vielleicht baten, es ihnen nicht zu übertragen? Wahr ists, daß nie ein Papst den vierten Teil der Länder, die Konstantin soll geschenkt haben, besessen hat. Und was das andre betrifft, so haben sie die Stadt Rom, die sie zuvor nie inne gehabt, erst einige Jahrhunderte nach Konstantins Zeiten eingenommen. So langsam sind sie in den Besitz des größten Teiles dieser, wie sie sagen, so alten Schenkung gelangt. Zudem, wenn sie das Geschenkte wieder freiwillig zurückgestellt hätten: hätte dies denn ohne Brief und Siegel, die sie von den Königen und Fürsten darüber genommen, geschehen können? Einerseits

hielten sie so fest an dem Privilegium des Konstantin, und waren doch so nachsichtig dagegen und ließen es verwahrlosen! Wer möchte daran glauben? Es sind Märchen. Ich denke mir, wenn ich sagen soll, wie mir ums Herz ist, das Privilegium des Konstantin ist auf folgende Art entstanden. Als einmal ein habsüchtiger Papst eine günstige Gelegenheit ersah, wo er hoffte, Italien unter sich zu bringen, nahm er zunächst einen Teil; darnach als ihm dieser Nutzen wohlgefiel, begnügte er sich nicht damit (denn die Begierde der Habsucht ist nimmer zu ersättigen), sondern dachte weiter um sich zu greifen; vielleicht war die Zeit günstig, er baute auf den Kleinmut und den Aberglauben der Menschen, hoffte bei der Einfältigkeit des gemeinen Volks und der Unachtsamkeit der Fürsten, seinen Willen zu erreichen und erweiterte sein Gebiet; dem sind dann seine Nachkommen gefolgt, und so ist der Brauch des Raubens aus der Kühnheit des einen zur Gewohnheit aller andern entstanden, bis zuletzt ein sehr kluger Papst gekommen ist, der gemeint hat, der Kirche einen großen Nutzen zu schaffen, wenn er dieser Sache eine Festigkeit gäbe, und der hat das göttliche Privilegium auf altes Pergament oder auf ein solches, was er vorher in Staub gewälzt oder sich mit Schimmel hatte überziehen lassen, geschrieben, ohne Zweifel etliche hundert Jahre nach Konstantins Zeiten.

Ehrenhold. Wenn nun aber, abgesehen davon, der Papst Leo diese Schenkung vom Kaiser

Karl fordern wird, was meinst du, daß dann geschehen wird?

Hutten. Was anders, als daß Karl von dem Papst dagegen sein Recht fordern und daran gedenken wird, daß er ein König und ein Deutscher sei?

Ehrenhold. Und wird darum einen Krieg anfangen, weit und breit alles durcheinander werfen, umkehren und verwüsten?

Hutten. Da sei Gott vor. Es soll dazu nicht kommen.

Ehrenhold. Dann müssen aber auch die Römer ihren Dingen Maß und Ziel setzen. Doch wen werden die verschonen, die sich selbst des Spottens und Schmähens der römischen Kaiser nicht enthalten! Der Papst läßt keinen Kaiser sein, er falle ihm denn zu Füßen und empfange die kaiserliche Krone knieend und gelobe ihm eidlich das italienische Reich und die Stadt Rom.

Hutten. Der Papst Innocentius hat den Kaiser Karl,[1]) der ein Böhme war, unter keiner an-

[1]) Es ist Kaiser Karl IV. (1347—1378) gemeint. Seine Wahl zum römischen Kaiser bestätigte Klemens VI. nur nach dem eidlichen Versprechen des Kaisers, ohne ausdrückliche päpstliche Erlaubnis kein Kirchengebiet zu betreten und bei seiner Krönung in Rom nur die dazu erforderlichen Stunden zu verweilen. Der Nachfolger von Klemens VI., Innocenz VI. der in Avignon residierte (1352—1362) ließ Karl dem IV. im Jahre 1355 durch seinen Legaten in Rom die Kaiserkrönung erteilen. Vgl. auch: Huttens Anzöig, wie allwegen sich die römischen Bischöff gegen den deütschen Kayßern gehalten.

dern Bedingung krönen wollen, als daß er sich ihm eidlich verpflichte, in demselben Jahre aus Italien zu ziehen. Er hat ihn sogar so gering geachtet, daß er nicht mit ihm hat sprechen wollen, sondern hat ihm einen Kardinal mit der Krone entgegen geschickt und ihm verboten, nach Rom zu kommen; außerdem hat er ihm auferlegt, ihm einige Städte abzutreten.

Ehrenhold. Der ist nicht wert auf Erden zu leben, geschweige Kaiser zu sein, der solche Unbilligkeit gelitten hat. — Doch die Romanisten glauben nicht, wie ich merke, daß die drei Dinge, die sie so erbärmlich hier morden, am jüngsten Tage wieder auferstehen werden, wo sie Rechenschaft darüber ablegen müssen.

Hutten. Sie verlachen doch das jüngste Gericht.

Ehrenhold. Ich glaube, sie ermorden es auch mit den andern Dingen.

Hutten. Nein, denn wie sollten sie das ermorden wollen, was für sie gar nicht vorhanden ist? Sie hätten ja sonst wie andre Leute ein Gewissen.

Ehrenhold. Und es wären dann nicht so viele heimliche Giftmischer in Rom.

Hutten. Vadiscus sprach weiter: Drei Dinge gäbe es zu Rom im Überfluß, alte Gesichter, Gift und zerbrochene Mauern. Und ich setzte hinzu: Drei Dinge sind aus Rom ins Elend vertrieben, Einfalt, Mäßigkeit und Frömmigkeit.

Ehrenhold. Gut gesagt! Die Sitten der Stadt Rom dulden keine Einfalt; niemand führt in Rom

ein mäßiges Leben, und wer ist dort fromm und redlich?

Hutten. In Wahrheit, selten einer; aber in der Achtung der Leute jeder, der viel Geld hat und reich ist.

Ehrenhold. Ganz gewiß. Das ist aber eine böse Achtung, und es wäre viel nützlicher, sie aus Rom zu vertreiben, als das Gift der Skorpionen, Schlangen und Taranteln, das nur dem Körper des Menschen todbringend ist. Rom ist auch vielmehr bemitleidenswert dadurch, daß es von den Tugenden, dem strengen, ehrbaren Leben und den guten Gewohnheiten der alten Römer abgewichen ist, als daß so viele und übermäßig schöne zerfallene Gebäude und wohlgebaute zerstörte Häuser darin sind. Ja fürwahr, das ist mehr zu bedauern. Man sollte auch billiger beweinen und beklagen, daß statt der alten Männer wie Scipio, Marcellus, Maximus, Cato, Metellus, Cicero und Marius nach Rom gekommen sind, eitele Männer wie Vitellius, Otho und mehr als die Nero und Domitian Werkmeister und Künstler aller Unkeuschheit, ergebene Knechte des Geizes und nach zeitlicher Ehre Begierige, die sich durch Scheußlichkeit und Tyrannei bekannt machen, von allen Tugenden, aller Vernunft verlassen sind; mehr, sage ich, ist das zu beweinen, als daß die Stadt, die einst von Marmor und Silber glänzte, jetzt unscheinbarer geworden ist durch die Gebäude von Backstein und Kalk.[1])

[1]) Nach Sueton, Octav. 28 rühmte Augustus das Gegenteil von sich selbst!

Hutten. Du hast einen scharfen Verstand. Wie gefällt dir aber, was er weiter sagte: Die Römer handeln mit dreierlei Ware, mit Christus, geistlichen Lehen und Weibern.

Ehrenhold. Wollte Gott, allein mit Weibern und wichen nicht oft von ihrer Natur ab!

Hutten. Viel wollte Vadiscus davon reden, ließ es aber aus Scham unterwegs. Aber die Römer schämen sich nicht ihrer Schmach, denn sie rühmen sich dessen allerorten, und damit die Verderbtheit ihrer Gemüter bleibe, schreiben sie Verse und Reime darüber. Wir können uns aber über das, was zu Rom geschieht, um so weniger wundern: denn was haben ihre Legaten so oft hier im deutschen Lande vor unsern Augen getrieben? Jedoch meinte Vadiscus, den Römern seien drei Dinge schrecklich und peinlich zu hören: wenn von einem allgemeinen Konzil gesprochen, einer Reformation des geistlichen Standes gedacht würde, und daß die Deutschen jetzt Augen bekämen. Noch vor drei andern Dingen seien sie in Besorgnis und Furcht: vor der christlichen Fürsten Einigkeit, vor der Aufklärung des Volkes und vor der Entdeckung ihrer List und Trügereien.

Ehrenhold. Fürwahr, der kennt Rom gut! Sollte es jemals wieder zu einem freien Konzil kommen (das suchen sie aber aufzuhalten und zu verhindern, denn es schmerzt sie noch die Wunde, die sie in

dem Konzil zu Nicäa[1]) empfangen haben), oder doch endlich einmal die Reformation der Geistlichen ihren Anfang nehmen, wovon man so lange und viel geredet, und womit man ihnen oft gedroht hat; oder unsere Deutschen wollten erkennen, wie man mit ihnen umgeht; oder die Fürsten der Christenheit wollten eine feste Einigkeit unter sich aufrecht erhalten; oder das gemeine Volk wüßte zwischen dem rechten christlichen Glauben und dem Aberglauben zu unterscheiden; oder jedermann wollte mit Augen sehen und im Herzen verstehen die große Schande und Schalkheit, die die Romanisten täglich betreiben: — fürwahr, es würde dann dahin kommen, daß man nicht mehr sähe Christus, den Himmel, das ewige Leben und der Seelen Seligkeit zum Kauf feil stehen! Sie würden auch nicht mehr die geistlichen Lehen verkaufen dürfen und, glaube ich, ein mäßigeres Leben führen.

Hutten. Nicht anders.

Ehrenhold. Aber dem Konzil sind sie so sehr zuwider, daß, wie ich höre, der Papst alle deutschen Bischöfe bei der Einsetzung zwinge, ihm vor Gott und den Heiligen zu schwören, daß sie nie die Abhaltung eines Konzils fordern wollten.[2])

[1]) Das Konzil zu Nicäa fand im Jahre 325 statt: hier wurden die Bischöfe von Antiochien und Alexandrien dem römischen Bischof (nachmaligem Papst) als ebenbürtig zur Seite gestellt.

[2]) Ein Konzil bestand aus den Abgeordneten der Fürsten und ihren gelehrten Beiräten, sowie aus den Bischöfen, Aebten und Prälaten. Als selbständige Zentralbehörde der Landeskirche stand es der Kurie

Hutten. Man sagt es.

Ehrenhold. Ist dem so, dann könnte wohl keine größere Sünde und Schande geschehen.

Hutten. Das bekenne ich. Vadiscus meinte ferner: Drei Dinge könnten Rom von allen seinen Gebrechen helfen und heilen.

Ehrenhold. Welche?

Hutten. Die Abwendung vom Aberglauben, die Beseitigung der Officien[1]) und die Umkehr des ganzen römischen Wesens.

Ehrenhold. Mit dem letzten allein wär es genug; denn würde der Romanisten Regiment und böses Leben verändert, so hätte auch der Aberglaube keine Stätte mehr; wenn ihre schandhaften bösen Gewohnheiten (Gott gebe bald!) zur Besserung geführt würden, dann gäb es auch keine Officien mehr, die man ganz und gar nicht denkt zu beseitigen, vielmehr rechnet man es dem Papst Julius zum großen Lobe an, daß er ihre Zahl vermehrt hat. Wir wollen aber wünschen, daß anstatt der Officien zu Rom — die da Werkstätten von Betrügereien, Untreu, Schande und Laster sind, worin man wie in einer Schule Verführung, Ungehorsam und allerhand böse Stücke lernt, worin man wie in einem Kramladen alle Unfrömmig-

gegenüber, deren Rechte zu beschränken es stets bestrebt war. Daraus erklärt sich der Eifer der Päpste ein solches Konzil zu verhindern.

[1]) Kirchen- und Kanzleiämter und die damit verbundenen Pfründen.

keit und Bosheit feil hält —, wir wollen also wünschen, daß solche Officien[1]) in Gebrauch kommen, von denen die Weisen und Gelehrten viel geschrieben haben, die der Menschen Gemüter zieren und sonst Tugenden genannt werden.

Hutten. Drei Dinge hält man zu Rom in großem Werte: hübsche Frauen, schöne Pferde und päpstliche Bullen.

Ehrenhold. O Frauen! o Pferde! o Bullen! Soll man auf diese Dinge größern Fleiß verwenden, als auf den christlichen Frieden, auf unsern Glauben, die evangelische Wahrheit und mit einem Worte auf die christliche Liebe? Ist es wohl unsers Herrn Christus Meinung und Gedanke gewesen, sich einen Nachfolger zu setzen, der sein göttliches Gesetz und seine Ordnung verachte, ein neues unchristliches Leben führe, die ganze Welt mit Ablaß und Bullen vexire und belästige? Zwar ist ein Papst oder Bischof zum Hirten der Seele gesetzt: aber darf er einem das ewige Leben oder den Himmel mit Brief und Siegel verschreiben, da doch in den Geschäften der Seele weder Brief noch Zeugnis vonnöten ist, sondern ein gutes Gewissen, das Gott dermaßen kennt, daß er, der aller Menschen Gedanken kundig ist, niemandes Zeugnis und Beglaubigung

[1]) Anspielung auf die Officien des Cicero (de officiis, d. h. über die Pflichten), ein Werk, das 1531 durch Schwartzenberg ins Deutsche übersetzt, von Hans Burgkmair trefflich illustrirt wurde und ein beliebtes Volksbuch war.

darüber bedarf?[1]) Was tut denn mit hübschen Pferden ein Stellvertreter Christi, der doch selbst nur einmal auf einem schlichten Esel gesessen hat? Will er Krieg führen? Fürwahr, Christus hat die Kriege gescholten und ruhiges Leben gepredigt, zum Frieden geraten, den er auch seinen Nachkommen als Erbteil hinterlassen hat.[2]) Ebenso liegt es auch sehr weit von Christi Lehre ab, die Weiber vor allen Dingen lieb zu haben und der unkeuschen Lust zu pflegen; das aber tun grade die, die er gänzlich nach dem Geist hat leben heißen, denen er kaum in der Ehe die leibliche Lust erlaubt hat. Oder hat der Papst Calixtus darum den Pfaffen[3]) die Ehe verboten, daß daraus ein bübisches, unzüchtiges, unfrommes Leben entstünde und die geistliche Sache der heiligen Ehe zu einer schändlichen und lasterhaften Büberei ausarte?

---

[1]) Hutten hatte, ebenfalls vor Pavia, ein treffendes Epigramm darüber gedichtet, das nach Straußens Uebersetzung hier folgen mag:

Vom Ablaß des Julius.

Dreimal hab ich mir nun die Freuden des ewigen Lebens,
Und was weiter ich kaum wagte zu hoffen, erkauft,
Dreifach hab ich dafür den Schein mit dem Namen empfangen,
Und mit dem Siegel in Wachs: aber nur Namen und Schein.
Dreifach war ich ein Tor: denn wer mag hoffen, zu kaufen,
Was, wers etwa besitzt, sicher verkaufen nicht mag;
Wollt ers jedoch, so könnt er es nicht verkaufen. — Der Himmel
Steht um den einzigen Preis redlichen Wandels zu Kauf!
Dann wie lächerlich auch, als bedürfte das himmlische Leben
Irdischer Zeugen, dafür Siegel verlangen und Brief!?

[2]) Joh. 14, 27.

[3]) Calixtus II., siehe die frühere Bemerkung darüber!

Hutten. Drei Dinge, sagte Badiscus, seien zu Rom im gemeinen Brauch: fleischliche Wollust, köstliche Kleider und Hoffart oder Übermut.

Ehrenhold. In der Tat sind die drei allgemein. Man hält in Rom die Unkeuschheit für die Königin des menschlichen Lebens; sie richten ihre Gedanken darauf, der Unkeuschheit in mancherlei Gestalt und auf seltsame, wunderliche, unerhörte Weise zu pflegen, so daß sie sogar den Kaiser Tiberius[1]) und seine Lustknaben, die man spintriae nennt, übertreffen. Ja, die Unkeuschheit in der gewöhnlichen Weise zu betreiben, verachten sie und heißen es Bauernwerk, denn zu Rom tut man Dinge, die wir uns hier zu sagen schämen, so widernatürlich sind sie!

Hutten. Sie entfalten allda auch eine große Pracht in der Kleidung.

Ehrenhold. Eine größere, als irgend wo!

Hutten. Nicht allein die Leute kleidet man dort zierlich, auch die Maulesel müssen geschmückt, mit Gold gezäumt, mit Purpur, Seide und Samt behängt sein.

Ehrenhold. Wie großen Stolz und Übermut zeigen da die Romanisten!

Hutten. So großen, daß sie darum mit Recht von jedermann gehaßt werden. Deshalb wunderts mich oft, daß man dem Kaiser Diokletian[2]) darum, weil er Edelsteine an seiner Kleidung gehabt und zuerst

[1]) Tacitus Annalen VI, 1.

[2]) Der römische Kaiser Diokletian regirte von 284—305.

unter allen römischen Kaisern eine Krone getragen hat, den größten Hochmut zuschreibt, da wir doch jetzt sehen, wie ein christlicher Papst seinen Scheitel mit einer dreifachen Krone ziert und von den Fürsten der Welt sich die Füße küssen läßt.

Ehrenhold. Ich weiß nur, daß Christus den Seinen die Füße gewaschen hat.

Hutten. Ist das nicht ein maßloser Hochmut, sich die Seligkeit beizulegen, sich den Allerheiligsten nennen zu lassen, ihn, der noch im Körper lebt und vielleicht nicht einmal gut, sondern verkehrt lebt? Denn wer kann sich eines frommen, geschweige eines heiligen Papstes entsinnen? Jedoch — Leo der Zehnte nennt sich jetzt einen Wiederbringer des Friedens.

Ehrenhold. Wir vermögen uns keines solchen zu erinnern, auch höre ich nicht von den Alten, daß es zu ihren Zeiten einen gegeben hat; in keinem der Geschichtsbücher finde ich, daß seit einigen hundert Jahren ein redlicher, tauglicher Papst gelebt hat. Wohl sind ihrer viele große Krieger gewesen, haben Städte und Schlösser zerstört, haben Gut und Gelde nachgestellt und dem verdammten Geiz gefrönt; aber man muß weit zurückgehen, ehe man einen findet, der eifrig in der göttlichen Liebe gewesen ist, im Sinne der evangelischen Schriften gelehrt oder mit der Inbrunst seines Herzens sich wahrer Geistlichkeit befleißigt hat.

Hutten. Darum sollten sie den Namen lieber aufgeben.

Ehrenhold. Das sollten sie. Sag mir aber eins: wie reimt es sich, daß man in der Kirche für einen, der sich den Allerheiligsten nennen läßt, bittet, daß er selig werde? Denn wir singen in der Kirche: „Wir bitten für unsern Papst Leo, Gott wolle ihn erhalten, erquicken und selig machen auf Erden."

Hutten. So wie sich andre Dinge ihren Sachen anpassen und fügen.

Ehrenhold. Ist das für eine kleine Hoffart zu erachten, daß zu unsern Zeiten der Statthalter Christi, wie er sich nennt, den römischen Kaiser die Kaiserkrone zu seinen Füßen knieend empfangen läßt?

Hutten. Das ist vor allem eine große und übermäßige Hoffart. Ich höre aber von einigen, die da meinen, Karl werde diese Unbilligkeit nicht leiden und den päpstlichen Fuß nicht küssen.

Ehrenhold. Wenn dem so wäre, was würde er dann zu erwarten haben?

Hutten. Daß man ihn für hochverständig hält und sagt, er vertraue sich selbst, lasse die christliche Wahrheit nicht fälschen und die Herrlichkeit des Reiches und seines Standes nicht in Misachtung geraten.

Ehrenhold. Und daß ihm die Allergelehrtesten Lob spenden?

Hutten. Ja, in ganzen Büchern.

Ehrenhold. Und daß ihm die Griechen ein Gastmahl im Prytaneum zurichten?[1])

[1]) Der Versammlungsort der höchsten Staatsbeamten in Athen, wo um den Staat verdiente Männer lebenslang unterhalten wurden. Ein

Hutten. Ja, und daß ihn jedermann begrüße als einen Wiederbringer der deutschen Freiheit und ihm, wo er wandelt, nachrufe: du allerstarkmütigster, du allergerechtester, du allerfreiester Kaiser! ihn nenne den rechtgeistlichen und wahren christlichen Herrscher. — Wir kommen aber von der römischen Dreifaltigkeit ab.

Ehrenhold. So fange wieder an; was sagt Vadiscus weiter?

Hutten. Dreier Dinge pflegen die Müßiggänger zu Rom: Spaziren, Buhlen und Prassen.

Ehrenhold. Das ist wahr, nichts anders pflegen sie. Die andern in Rom aber, die man nicht für Müßiggänger hält, sinnen, denken, trachten, wie sie durch Schreiben, Reden, Bitten, Schmeicheln, durch Verräterei, Dieberei, Räuberei, Fälschung und allerlei Betrügerei etwas ausrichten können.

Hutten. Drei Gerichte essen die Armen in Rom, sagt Vadiscus: Kraut, Zwiebeln und Knoblauch, die Reichen wiederum auch drei: den Schweiß der Armen, das Gut, durch Wucher und Trug gewonnen, und den Raub am christlichen Volk.

Ehrenhold. Das gesegne ihnen der Teufel!

Hutten. Es seien auch dreierlei Bürger in Rom: die Simon, die Judas und das Volk von Gomorra.

---

solches Festessen war eine Ehre, deren sich Sokrates, statt seiner Verurteilung, für würdig erklärte. Als ihn nämlich die Richter fragten: welche Strafe er seiner Ansicht nach verdiene, antwortete Sokrates: zeitlebens im Rathause auf Staatskosten gespeist zu werden!

Ehrenhold. Das ist schrecklich zu hören, aber wahr; sie verdammen zwar die Simonie[1]) mit Worten durchaus, üben sie aber in Werken, so daß dort nichts gemeiner ist, als das.

Hutten. Vor allem machen sie sich verhaßt bei uns Deutschen, die sie für gar so dumm und hirnlos halten, zu glauben, daß Geld für etwas geben nicht gekauft heiße. Und doch tun sie das so öffentlich, daß sie auch die Fugger mit den geistlichen Lehen wie mit andrer Kaufmannsware Handel treiben lassen. Ich selbst (das ist zwar nur eine geringfügige Sache) hab es einst für Geld von ihnen erkauft, daß ich in den Fastentagen Butter und Milch essen dürfe. Und als ich darauf nach Rom kam, hab ich die ganze Fastenzeit hindurch nie eine Fleischbank schließen sehen, ja einige Kardinäle speisten die Zeit über Fleisch in ihren Höfen ohne Unterbrechung.

Ehrenhold. Das haben wir in Rom gesehen; was ist aber bald darauf in Frankfurt geschehen? In welcher Aufregung hat nicht das Volk des Papstes Gesandte verflucht? Denn sie hielten sich nicht nach der christlichen Satzung, sondern aßen die Fasten über allerlei Speise, ohne zu beachten, was geboten oder verboten wäre.

---

[1]) Simonie ist der Handel mit geistlichen Aemtern, sogenannt nach dem Zauberer Simon (Apostelgesch. 8, 9—24), der die Gabe der Mitteilung des heiligen Geistes durch Händeauflegen von den Aposteln erkaufen wollte. Siehe auch die frühere Bemerkung S. 98.

Hutten. Und ließen sich nichtsdestoweniger Butterbriefe[1]) abkaufen?

Ehrenhold. Nichtsdestoweniger. Trotzdem blieben sie bei ihrer Weise und Gewohnheit ohne Rücksicht darauf, ob sich das Volk über ihre bösen Sitten ärgere; denn hätten sie dies bedacht, sie hätten nicht so offenbar die Gesetze übertreten.

Hutten. Haben sie auch die Reden gehört, die man darüber laut werden ließ?

Ehrenhold. Ja, einige; man hat es ihnen zugerufen.

Hutten. Und was antworteten sie?

Ehrenhold. Die deutschen Fische bekämen ihren Magen nicht.

Hutten. Was sagte das Volk dazu?

Ehrenhold. Es glaubte sogar, daß sie aus Geiz Fleisch äßen, denn die Fische waren teuer.

Hutten. Das reimt sich eben. Zwar will ich dies nicht sehr schelten, denn wenn sie doch einmal ihre Bäuche zu füllen gedenken, so ists gleich, ob sie es mit diesem oder jenem tun. Es ist auch nie die Absicht Christi gewesen, einen Unterschied in der Speise zu machen: er heißt seine Apostel essen, was man ihnen vorsetze, wohin sie kommen.[2]) Das ist auch des Sankt

[1]) Der päpstliche Gesandte verkaufte in den sogenannten Butterbriefen um teures Geld die Erlaubnis, während der kirchlichen Fastentage Butter genießen zu dürfen.

[2]) Luc. 10, 8.

Paulus ernstliche Meinung gewesen, der da sagt: Mit der Speise mögen wir Gott nicht dienen;[1]) und an einem andern Orte: Esset alles, was man am Speisemarkt feil hält, ohne das Gewissen zu befragen.[2]) Weil aber Päpste ein solches Gesetz gemacht haben, sollten sie und die Ihrigen uns darin vorangehen, damit sie uns ein Beispiel und eine Anweisung gäben in der Verordnung, die sie gestiftet haben. Im Gegenteil aber übertreten sie, was sie selbst eingesetzt haben, und gestatten andern für Geld, es zu übertreten. — Doch wir wollen zur römischen Dreifaltigkeit zurückkehren. Du weißt, auf welche Art sich die Kardinäle zu kleiden pflegen, wie sie in langem Scharlach, der hinten nachschleift, einherreiten, dazu sich eigene Diener halten, die nichts anders zu tun haben, als den Kardinälen, wenn sie gehen, die Schwänze nachzutragen und darum Caudatarii genannt werden, was wir mit Schwanzträger übersetzen. Darüber scherzte Vadiscus und sprach: Die Kardinäle schleifen drei schädliche Schwänze hinter sich her, den einen an ihren Röcken, womit sie durch Erregung des Staubes in ganz Rom die Augen der Menschen kränken; den andern, ihr Gesinde und Dienstvolk, das besteht gewöhnlich aus lauter Buben, Gassentretern, Raufbolden, Meuchelmördern, Verrätern, Lügnern, schalkhaften Höflingen oder aus Leuten, die sonst

[1]) 1. Korinth. 8, 8.
[2]) 1. Korinth. 10, 25.

schlecht gesittet sind, oder aus verrufenem, beflecktem Gesindel . . .

Ehrenhold. Was besinnst du dich?

Hutten. Ich habe den dritten Schwanz vergessen. Doch jetzt komm ich wieder darauf. Der dritte Schwanz ist ihre Nahrung und ihr Einkommen: denn sie gelangen dazu durch nichts anders als durch Betrug, Rauben und Stehlen, und so fegen sie manchem Biedermann sein ärmlich Gut mit diesem Schwanze weg, der, als ob er Gift in sich hätte, alles, was er anrührt, in sich aufsaugt. Du weißt ja, wovon die Kardinäle leben.

Ehrenhold. Daß sie nicht aus eignen Mitteln leben, weiß ich. Im vergangnen Jahr hab ich ein jämmerlich Geschrei gehört über die Kreaturen des Papstes Leo; einunddreißig ganzer Kardinäle hat er an einem Tage geschaffen, ich glaube, aus einem Ei gebrütet, denn sie nennen alle die Kirche ihre Mutter.[1])

Hutten. Und als er die geschaffen hatte, zierte er jeden mit neuen Schwänzen und verteilte unter sie die Länder diesseits des Gebirges, damit sie darin lügen und betrügen könnten, das heißt geistliche Lehen verkaufen oder neue Pensionen auflegen. Darüber ließ sich Vadiscus in einer langen Rede aus, und als ihn einer fragte, was denn der Papst sich selbst vorbehalte zum Raube, wenn er den Kardinälen die Länder zum

[1]) Siehe Anmerkung Seite 14.

Plündern überließe, da antwortete er: der Papst besitze eigene Städte und Länder, die ein großes und weites Gebiet bilden, außerdem hat er noch Gratien und andre Einkünfte, die man espectativae[1]) nennt. — — Es gibt nun aber auch den Vorbehalt im Herzen, pectoralis reservatio genannt, der unziemlichste, schalkhafteste, lästerlichste Trug, der je erdacht und angewendet worden ist.

Ehrenhold. Wenn ich von dieser reservatio höre, werde ich zu seufzen veranlaßt. Das soll ja ein großes Übel sein, sagt man.

Hutten. Fürwahr, wie mich dünkt, hat kein Landesbetrüger oder Fälscher je einen schändlicheren Betrug erdacht, kein Zauberer ein lästerlicheres Gespenst vorgeführt, es übertrifft alle Betrügerei, alle Bosheit, geht über alle Lügen. Bevor ich aber davon spreche, will ich dir in der Kürze viele Dinge vorführen, womit Rom das Volk sehr beschwert. (Das geb ich nicht nach Badiscus, denn der hat sich darüber nicht ausgelassen, sondern nach meinem eigenen Gedächtnis.)

Ehrenhold. Lieber, trage vor; ich habe mir vorgesetzt, meinen Magen, der sich dieses Grauens schon entwöhnt hatte, von neuem zu belästigen, damit wir diese unlustige Speise mit einem Male verschlucken, aber auch die Haut, womit die alte Wunde überzogen war,

[1]) Freiwillige Abgaben, auf die der Papst Anspruch erheben zu können glaubte.

wieder abreißen. Sprach nicht Vadiscus zunächst von den Höflingen?

Hutten. Davon sprach er zwar viel, zuerst aber davon, was der Papst und andre rauben. Dem Papst gehört der Erlös aus den Bischofsmänteln; sein eigen ist ferner das Einkommen aus dem Ablaß und das, was man für die Dispensationen an Rom zahlt. Item, was seine Legaten unter dem Vorwand eines Türkenkrieges im deutschen Lande sammeln, und das, was er aus den Bullen löst.

Ehrenhold. Du brauchst hier nicht die Unterschiede anzuführen, denn es ist nicht nötig, zu wissen, was uns ein jeder abnimmt, oder wie sie unser Gut unter sich teilen; aber wir sollen unsern Schaden bedenken und mit inbrünstigem Schmerz und Erbarmen das Unrecht und die Gewalt, die uns von den Romanisten geschehen, beherzigen, und wenn wir nicht durch Rache Abwehr erlangen können, uns wenigstens mit Klagen und Einsprüchen, die die Bitterkeit unseres Schmerzes bezeugen, dagegen wenden. Rede zuerst von den Höflingen, von dem römischen Wesen und Stand, was dir Vadiscus, ein Prediger dieser Tragödien, gesagt hat; wir haben selbst viel davon gesehen und uns oft, nicht ohne große Gefahr, dagegen hören lassen. Was willst du nun zuerst, was nachher vortragen, und weil der Dinge so viele sind, welche Ordnung willst du inne halten?

Hutten. Was? Ordnung? Als ob in dieser Verkehrtheit eine Ordnung gehalten werden könnte. Ich will von dem zuerst reden, was mich vor allem am meisten aufregt. Sie behaupten, uns geschehe kein Unrecht von ihnen; zum Beweise zeigen sie eine Bulle vor, Concordata principum[1]) genannt. Der kann man zwar an keinem Orte widersprechen, aber dennoch muß man sagen, uns könnte kein schwereres Joch, kein schändlicherer Zwang auferlegt werden. Wir sehen sie aber noch weiter um sich greifen und außer diesem noch andres Unrecht auf uns häufen, und nirgend ist zu sehen, daß sie in ihrer Bosheit Maß halten oder an einer Grenze stehen bleiben, wie weit sie auch gezogen sei.

Ehrenhold. Fürwahr! Die sind nicht des deutschen Namens, geschweige fürstlicher Ehren wert gewesen, die zuerst diese zwieträchtige Eintracht mit den römischen Bischöfen gemacht haben.[2]) Aber wir sind

[1]) In diesen „Fürstenkonkordaten" bestätigt Papst Eugen IV. im Jahre 1447 den deutschen Fürsten den größten Teil der Beschlüsse der Konzile von Konstanz und Basel. Es war ihnen darin die Wahlfreiheit der Geistlichen gewährleistet, sowie Bestimmungen über Annaten, Appellationen, Abläße, Dispensationen und über die Zahl der vom Papste zu verleihenden Stellen festgesetzt. Wimpfeling gab 1513 diesen sog. Aschaffenburger Rezeß unter dem Titel: Concordata principum nationis Germanae etc. heraus.

[2]) Durch allerhand von der römischen Kurie in Aussicht gestellte Vorteile ließen sich die Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz ködern; selbst Kaiser Friedrich III. wurde von dem fuchsschlauen Aeneas Sylvius Piccolomini (nachmal. Pius II.) übers Ohr gehauen, wie auch der Kurfürst von Mainz, dessen Räte sich bestechen ließen!

dreifältige Narren, daß wir, wo wir einen Irrtum gut machen könnten, den unsere Vorfahren einmal begangen haben, uns immer wieder beschwatzen lassen und es nun bei lebendigem Leibe, bei gesunden Augen und freiem Willen zu unserm größten Schaden entgelten müssen. Und damit nicht genug; noch täglich lassen wir uns mit weitern und größern Ungerechtigkeiten beschweren. Ich glaube aber, sie sind anfangs nicht mit Gewalt und Ungestüm, sondern mit List und Kunst zu solchen Dingen gekommen.

Hutten. Ganz so ist es! Mich dünkt auch, der erste Weg zum Betrug ist ihre angenommene Gottesliebe und erheuchelte Andacht gewesen. Denn sie haben vorgegeben, es sei nötig, die Kirche in Einigkeit zu erhalten, und schoben nun zu diesem Zwecke die Herrschaft ihrem römischen Bischof zu; dem verschafften sie zunächst das Recht, daß ihm alle Bistümer und fürstlichen Kirchenlehen hier im Lande, wenn deren Verweser in Rom stürben, verschrieben wurden, und daß er alle, die bei ihren Kirchen bleiben würden, einsetzen sollte zunächst ohne Geld; später aber erfanden sie für die auswärtigen die Pension, für die einheimischen die Bezahlung des Bischofsmantels, die sie beide mit der Zeit ganz an sich brachten. Mit gutem Bedacht setzten sie anfangs eine verächtlich geringe Summe an, steigerten sie aber mehr und mehr, so daß sie schließlich sehr beträchtlich angewachsen ist.

Ehrenhold. Durch diese Niedertracht haben sie es dahin gebracht, daß des Mainzischen Bischofs Mantel jetzt noch ebenso viel gilt als vor Zeiten.

Hutten. Das nennen sie eine Strafe. Denn als vor alten Zeiten ein redlicher, der Ehren höchst würdiger Bischof gewählt war, ließ er sich willig von einem römischen Bischof einsetzen, kaufte ihm aber keinen Mantel ab, und als er hartnäckig bei seiner Weigerung verblieb, traf ihn der damalige Papst mit dem Bann.[1]) Darum ist allen seinen Nachfolgern, weil das Stift Mainz einmal dieses Unrecht — so nennen sie die gerechte Verweigerung — begangen hat, zur ewigen Strafe auferlegt, das Pallium, das ist der Bischofsmantel, doppelt zu bezahlen. Hat der erste zehntausend Gulden gegeben, so fordern sie jetzt zwanzigtausend und lassen nichts davon ab; er muß außerdem alle die in Rom, die bei der Sache zu tun haben, also die sie einleiten, Antworten bestellen, zwei Worte schreiben, die Bulle und das Blei zurichten und die das hübsche Mäntelchen nähen, sich mit großen Geschenken geneigt machen und dazu eine herrliche Gesandtschaft mit schweren, unerträglichen Kosten nach Rom schicken. Ist dies einmal vor hundert oder zweihundert Jahren geschehen, so sollte es doch, um der ketzerischen, verfluchten Neuerung im Christenglauben willen, nicht mehr gelitten werden. Da lebt in

[1]) Hutten spielt hier auf Dietrich von Isenburg an, der 1461 von Pius II. abgesetzt ward.

dem Bistum Mainz ein alter Mann, der erinnert sich an acht Bischöfe von Mainz, den jetzigen Herrn Albrecht[1]) eingerechnet: so viel Mäntel sind zu Lebzeiten eines Menschen in diesem Bistum gekauft worden;[2]) dadurch ist es in so merklich große Schulden geraten, weil der gemeine Mann so oft besteuert worden ist, daß jetzt ein Bischof kaum so viel Einkommen hat, um sich in seinem Stande zu erhalten.

Ehrenhold. Wenn nun dasselbe Bistum wieder leer würde, meinst du, daß man von neuem einen Mantel in Rom kaufen würde, trotzdem das Bistum dermaßen verkommen ist?

Hutten. Gott behüte den frommen Fürsten! Wenn sich aber dieser Fall begäbe, fürwahr! man würde wieder einen Mantel kaufen, ach Gott! man würde ihn kaufen!

Ehrenhold. Es wär aber kein Geld da, und das Volk würde nicht steuern wollen.

Hutten. Lieber, der Misbrauch ist so groß, daß sich die Leute selbst schätzen würden; und wollten sie auch nicht einträchtig in eine Schatzung willigen, so würde man bald einen finden, der den Mantel von

---

[1]) Albrecht von Brandenburg, Kurfürst von Mainz, in dessen Diensten sich Hutten ein Jahr lang sehr wohl fühlte: er war gerade recht gesund, bekam gute Bezahlung und konnte seine Zeit der Muse widmen!

[2]) Der achte Vorgänger Albrechts war Dietrich von Erbach, der 1459, also vor 61 Jahren, gestorben war.

seinem Eigentum und Erbe kaufte, um das Bistum zu erlangen.[1])

Ehrenhold. Dann würde auch keine Wahl stattfinden?

Hutten. Nein. Der Papst würde den armen, bedürftigen Erwählten, als der bischöflichen Ehren unwürdig, nicht einsetzen und bestätigen, sondern einen wohlhabenden zulassen. Ich sehe aber, daß sich unsere Domherren in dieser Sache sehr klug benehmen, indem sie vorbeugen, daß der Papst nicht gescholten werde.

Ehrenhold. In welcher Weise?

Hutten. Wenn sie sehen, daß das Stift kein Geld hat, und die Gemeinde mit der Steuer Schwierigkeiten macht, so finden sie den Ausweg, daß sie einen Reichen wählen, der die Gelder bezahlt, auch wenn er sich nicht sehr dazu eignen sollte.

Ehrenhold. Dann wird uns auch mit Recht vorgeworfen, daß wir uns mutwillig in solch schändlichen Dienst und Zwang begeben und uns die Freiheit nehmen lassen. Man kann das auch nicht Gewalt oder Unrecht nennen, was einer aus freiem Willen tut.

Hutten. Wie du sagst, so ists. Die Romanisten rücken uns gar noch ihre Wohltaten vor und reden von dem Fleiß, den sie anwenden, unsere Seelen zu versorgen, wie sie darauf sehen, daß kein Unwürdiger zum Bischof gewählt werde. Dieses Verdienst — als

[1]) Das hatte Huttens Gönner, Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Magdeburg und Mainz, selbst getan, das Geld hierzu sich aber von den Fuggern leihen müssen. (Siehe Einleitung S. XXX.)

ob es von ihnen ausginge — halten sie uns vor und wollen für diese Belästigung noch mit Wohltaten überschüttet werden.

Ehrenhold. Wenn man nun einen Weg fände, daß sich das Volk im Stift den Domherren widersetzte, und der Adel einen frommen und geeigneten Bischof haben wollte, der kein Geld hat und auch nicht danach trachtet, und wenn sie den Domherren sagten, daß sie gedächten, nicht einen Pfennig nach Rom für den Mantel zu schicken: würde dies nicht den andern Stiften ein Beispiel geben und so die Last beseitigt werden können?

Hutten. Es würde keinen Nutzen bringen, denn man würde Fürsten finden, die den Mantel bezahlten und sich vom Papst zum Bischof machen ließen; die würden dann ihr Recht gebrauchen, das gemeine Volk und den Adel zwingen, und so wider aller Willen mit Gewalt herrschen. Aus einer solchen Ursache hat sich zur Zeit unserer Alten ein sehr schändlicher Krieg entsponnen: zwei Bischöfe, der eine von den Domherren gewählt, der andre vom Papst bestätigt, gerieten in Streit, überzogen die arme Stadt mit Krieg, nahmen und plünderten sie, und das Stift geriet dadurch in große Not und Verderben.[1])

[1]) Durch die Fehde zwischen D. von Isenburg und Adolf v. Nassau, 1461—1463. Jener war vom Domkapitel erwählt, dieser vom Papst bestätigt. Dietrich siegte im Gefecht von Sackenheim, 1462, wurde aber schon im selben Jahre vertrieben und erst nach Adolfs Tode, 1475, aufs neue gewählt. Er starb 1482.

Ehrenhold. Ich merke schon, auf welchem Wege die Päpste es durchsetzen, daß der in deutschen Landen Bischof ist, den sie wollen, und daß sie von ihnen Gewinn erlangen, so viel ihre Habsucht fordern mag.

Hutten. Kein Gewinn ist ihnen aber genug, und darum ist immer der letzte Mantel teurer als der vorige, und so steigen die Forderungen der Römer hier von Tag zu Tag bei uns.

Ehrenhold. Darum, glaub ich, würde es eine Arzenei sein, diesem Schaden abzuhelfen, wenn alle Deutschen einträchtig mit Ernst und mit der der deutschen Art eigenen Standhaftigkeit das römische Joch abwürfen, sich der Bürden, die nicht nur schwer zu tragen, sondern auch schändlich zu erdulden sind, entlüden und ihre alte Freiheit wieder herstellten. Ich fürchte aber, daß der Aberglaube das nicht zulassen wird, denn der hat sich tief in das Herz der Deutschen eingefressen.

Hutten. Es wird doch geschehen. Ja, ich darf sagen, mit demselben Joch werden wir zugleich auch den Aberglauben abwerfen, und wir Deutschen werden nachher verstehen, welch ein großer Unterschied ist zwischen der wahren Ehre Gottes und der päpstlichen Tyrannei und Dienstbarkeit, werden sehen, daß das, was wir im Überfluß den Romanisten geben, nicht auf geistliche Dinge verwandt, sondern zur Erhaltung des verdammten, sündhaftesten Lebens vieler schändlicher, böser Buben verbraucht wird. Die Leute werden nicht mehr, wie zuvor, wähnen, daß unsere Freigiebigkeit,

die wir bei diesen Abgaben erzeigen, gut und nützlich angewendet sei, denn sie werden sehen, daß bei dieser unnützen Vergeudung nichts für den Gottesdienst oder für den gemeinen Nutzen geschieht, sondern zur Einrichtung vieler lästerlicher, schändlicher, böser Werke, die uns zu großem Spott und Schaden dienen, zu böser Nachrede und Schande des gemeinen christlichen Glaubens bei Heiden und Türken. Denn was könnten sonst die Ungläubigen an uns schelten, wenn sie uns nicht der Romanisten Leben vorzuwerfen hätten, indem sie sagen: Wenn die Häupter des Christenglaubens so krank sind, wie mögen sich dann die andern Glieder desselben Körpers gehaben!?

Ehrenhold. Es ist böse genug. Meinst du aber, wenn wir dem Körper das sieche Haupt abschlügen, daß er dann am Leben erhalten bliebe?

Hutten. Ohne Haupt kann ein Körper nicht leben; aber es ist auch nicht vonnöten, das Haupt abzuschneiden, sondern man mag, was siech ist, ausschneiden und dadurch die Krankheit heilen und die Gebrechen beseitigen: gleichwie ein guter Arzt erst die Ursache des Siechtums hinwegzunehmen, die Wurzel, aus der es hervorwächst, auszuziehen pflegt, damit dann das Gebrechen, sobald es keine Nahrung und keinen Boden mehr hat, seiner Macht beraubt, mit der Zeit selbst verschwinde und sich verzehre. Denn dieses Haupt ist auch noch zu heilen, selbst wenn es bei der Bitterkeit des

Heilmittels nicht ohne große Schmerzen geschehen könnte.

Ehrenhold. Ich versteh dich; du meinst, man solle die Geistlichen von ihrem üppigen Leben abziehen, sie der wahren Geistlichkeit zuwenden und ihres Amtes warten heißen? Damit sie an ihrem geistlichen Leben nicht behindert und von aller bösen Anreizung frei blieben, solle man ihnen ferner den großen, überflüssigen Reichtum, ebenso ihre verkehrten, schlimmen Freiheiten nehmen, worauf sie sich so viel verlassen, und sie wieder zur Einfachheit, Bedürfnislosigkeit und unschuldigen Armut zurückführen. Denn wahr ist, was ein griechischer Dichter sagt:

Würd nicht so viel Einkommen sein,
Dann möcht oft einer frommer sein. [1])

Hutten. Nicht anders. Aber du wirst finden, daß der größte Teil der Pfaffen um der Süßigkeit dieser Krankheit willen die angegebene Arznei nicht einnehmen, sondern immerfort krank bleiben will.

Ehrenhold. Doch das wird man ihnen nicht gestatten; denn das ist eine Krankheit, die denen, die daran siechen, wohl tut, aber allen, bei denen diese Kranken wohnen, Schaden, Nachteil und Verderben bringt.

Hutten. Darum tut Arznei not, ob sie auch den Kranken nicht behaglich sei.

---

[1]) Zitat aus dem Komiker Diphilus. (Fragm. bei Stob. floril. X.)

Ehrenhold. Dann werden aber viele auch nicht Pfaffen sein wollen, wenn man sie nicht mehr krank sein lassen will.

Hutten. Das wäre nur nützlich, gut und jedermann ersprießlich; denn es gäbe dann weniger Müßiggänger, die niemandem nützen, aber vielen schädlich und lästig sind.

Ehrenhold. Gebe der Seligmacher Christus, daß es bald geschähe!

Hutten. Es wird geschehen, denn der Trug ist aufs Höchste gestiegen. Da es so nicht weiter gehen kann, muß es notwendig zusammenbrechen.

Ehrenhold. Dann wird, wo jetzt hundert Pfaffen sind, kaum einer sein.

Hutten. Es wären immer noch genug, wenn von hundert einer bliebe; doch die Dinge werden alsdann ein andres Aussehen erhalten.

Ehrenhold. Inwiefern?

Hutten. Ich weiß selbst nicht genau wie, sondern vermute nur. Vadiscus meint, es werde dazu kommen, daß man hinfort jeden Redlichen und Wohlgesitteten mit Pfründen versehe; der werde sich nun nicht, weil er dazu gewählt sei, des Müßiggangs befleißigen. Man erkor ihn aber zu dieser Stellung, weil man seinen Verstand und seine Geschicklichkeit würdigte. Darum wird ihm auch der Befehl gegeben, im Gemeinwesen tätig zu sein. Von andern wird er in nichts ver-

schieden sein, als daß er ein besseres Leben führt und mehr für die Gemeinde sorgt.

Ehrenhold. So würden alsdann die Pfaffen auch Weiber haben?

Hutten. Wenn sie wollen, ja, damit sie um so weniger in die Versuchung kommen, buhlerische Leute zu werden.

Ehrenhold. Das gefällt mir; wenn es dazu kommt, dann möchten auch du und ich Pfaffen werden.

Hutten. Das will ich meinen; Badiscus sagt auch, er wolle nicht eher geistlich werden, als zu dieser Zeit. Jetzt aber misfällt ihm alles, was die Pfaffen tun, zumal die in Rom; darüber versteht ers, mit Witz und Anmut zu schelten, wie ich nie vorher gehört habe. Durch seine Worte hat er mir viele Dinge wieder ins Gedächtnis gerufen, die ich schon vergessen hatte. So dieses: seit Menschen Gedenken pflegten die Päpste nur die Bischofssitze und die fürstlichen Kirchenlehen zu verleihen; jetzt haben sie einen Weg gefunden, sich auch der Probsteien anzunehmen, auch die Dechaneien und Domherrnpfründen wollen sie brandschatzen, und zwar nicht allein in den Papstmonaten,[1]) die sie sich seit Alters zugeeignet haben, sondern auch dann, wenn die Ordinarien zu verleihen haben; darin halten sie gar fein die köstlichen Bullen, Concordata princi-

[1]) Abwechselnd mit den Kirchsprengelbischöfen (in der nächsten Zeile werden sie Ordinarien genannt) hatte der Papst die sechs ungeraden Monate des Jahres hindurch die Lehen zu vergeben.

pum genannt. Darüber weiß Vadiscus gar erbaulich zu sprechen. Von drei Dingen, sagt er, bekommen die Romanisten nimmer genug: von Bischofsmänteln, Papstmonaten und Annaten.

Ehrenhold. Und wie mich dünkt, gedeihen diese Dinge leider allzu gut bei ihnen.

Hutten. Bei ihnen nicht, denn ihr Geiz ist nicht zu sättigen; wenn sie ein Genüge hätten an der Bischofskonfirmation,[1]) dann griffen sie nicht auch noch zu den kleinen Prälaturen; wenn ihnen sechs Monate genug wären für ihre Räuberei, dann fielen sie nicht mit Gewalt in die freie Zeit, und wenn sie sich mit den Annaten begnügten, die beim Ableben der Geistlichen ihnen zufallen, dann ersännen sie nicht so viel neue, seltsame Wege, um Annaten aufzubringen. Denn sie bedenken nicht, daß genug Pfaffen in Deutschland sterben, und die Höflinge davon den größten Gewinn haben; diese braucht der römische Stuhl als Schaffner, Unterhändler, Kundschafter, Angeber, Förderer und Ratgeber in allen diesen Fällen; vor allem beweisen sie ihren Fleiß und getreuen Dienst bei dem Privilegium der romanischen Diener. Denn da die Päpste die Gewohnheit aufgebracht haben, die auch in den Concordata principum steht, daß sie die Lehen und Pfründen aller zu vergeben haben, die vor ihrem Ableben im Dienste eines Papstes, Kardinals, oder ir-

[1]) Einsetzung und Bestätigung eines Bischofs in sein Bistum durch den Papst.

gend eines Kalfaktors oder Stallknechts gestanden haben: so drängen sich viele dazu, Diener genannt zu werden (denn wer Diener ist, hat in Rom den Vorzug, vor andern etwas zu erwerben), und so ist es gekommen, daß es dort unzählige Diener gibt, was den Romanisten zu großem Nutzen, uns zu ungeheurem Schaden und Nachteil gereicht. Der Hofbeamten Aufgabe ist es nun, alle Todesfälle anzugeben, damit ihnen nichts entgehe. So wird Rom reich gemacht.

Ehrenhold. Ich hab aber doch gesehen, daß die Diener ebenso wie andre ihre Lehen mit Geld haben erkaufen müssen.

Hutten. Das ist auch richtig, denn wer mag in Rom etwas ohne Geld erwerben? Sie würden aber, wenn sie eben nicht Diener wären, zum Kaufen gar nicht zugelassen.

Ehrenhold. Also hat allein Rom das Privilegium, Simonie zu treiben? Überall sonst wird das für eine große, unvergleichliche Ketzerei gehalten. Wenn nun viele Diener zugleich sich um etwas bewerben, wer gibt da den Ausschlag? Das Geld? Ich meine, wer das meiste Geld gibt oder sich die höchste Pension auflegen läßt, der wird den Vorzug haben.

Hutten. Gewiß. Er bekommt den Vorzug, aber das geht nur langsam von statten. Denn wo der Papst das Lehen vielen zugleich zugesagt hat, muß die Sache erst untersucht werden, wem es am ehesten zukommt; das ist auch der Fall, so oft der Papst Gratien gibt.

Dies ist aber ein so großer Betrug, daß ich keinen Namen und kein Beispiel dafür finde; oft hab ich gesehen, daß einem zu dreimalen Gratien erteilt und wieder abgesprochen sind, immer erdichtet der Allerheiligste einen Grund, warum er seine Milde wieder zurücknehme. Vor allem jedoch gereicht es dem Papst zum Nutzen, daß in Rom viel gehadert wird, denn die Sachen, die dort rechtlich ausgetragen werden, mehren den römischen Schatz ohne gleichen. Es wird deshalb in Rom sehr gern gesehen, wenn viele dort ihr Recht suchen, denn sie bringen alle etwas mit. Brächte aber einer nichts, so würde seine Sache schlimm stehen, man gäb ihm nicht allein nichts, sondern nähme ihm auch, was er hat. Darum sagt Vadiscus: Wer in Rom einen Rechtshandel hat, dem sind drei Dinge vonnöten: Geld, Empfehlungen und Lügen.

Ehrenhold. Mich dünkt, es wäre schon an dem Gelde genug.

Hutten. Genug? Ja, wenn einer davon eine Menge hat; sobald es ihm aber daran gebricht, so hat er nötig, Lügen, Trügen, Erdichten, Versprechen, Zusagen, Schwören und Meineide zu leisten, um die Lücke auszufüllen. Die Empfehlungen aber, die er bringt, müssen noch größere Zusagen und gewissere Hoffnungen enthalten, sonst wirken sie gar nicht; kommen sie von einem, der reich und mächtig ist, so haben sie einen zuverlässigen Wert. Denn drei Dinge fördern alle Sachen in Rom: Gabe, Gunst und Macht; dabei

muß man die Gunst erst durch Geld erwerben, denn wer gönnte dem andern Gutes in Rom, wenn er keinen Nutzen davon hätte?

Ehrenhold. Als wir beide in Rom etwas erlangen wollten, bedurften wir keines bösen Menschen Gunst. Aber sonst haben wir viele dort in großer Geringschätzung leben sehen, die, wenn sie reich gewesen wären, es hätten verhindern können.

Hutten. Daraufhin sagt Vadiscus: Drei Dinge erheben jedermann in Rom: Geld, Kühnheit und Unverschämtheit.

Ehrenhold. Ich sehe, Geld ist überall dabei, aber Kühnheit gilt auch etwas: wohl darf dort einer eine Handlung begehen, um die man ihn des Landes verweisen oder in den Kerker werfen sollte; eine solche Kühnheit hat ein großes Gebiet.[1]) Doch wer dort aufkommen will, darf sich nicht erst scheuen, ein großes Bubenstück zu tun. Außerdem muß man unverschämt sein und nach keiner begangenen Schandtat rot werden.[2]) Vermag nicht auch die Schönheit des Leibes etwas?

Hutten. Etwas. Vadiscus sagt hierüber: Drei Dinge können in Rom an Geldes statt gebraucht wer-

---

[1]) Erinnerung an Juvenals I. Satire, V. 73 ff.

[2]) Die Erwähnung der Schönheit von dieser Frage an bis zu dem Satze „wenn sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht sehen" fehlt in der latein. Ausgabe und ist von Hutten erst bei seiner Uebersetzung eingeschaltet worden.

den, Schönheit des Leibes, ein falsches Gemüt und geduldiges Ertragen.

Ehrenhold. So ist es, bei Gott, so ists! Wem hätte seine Schönheit und Jugend in Rom nicht genützt?

Hutten. Einem hier in der Nähe — du kennst ihn, man sagt von ihm, er sei hier reich geworden, weil er sich in Rom nicht männlich gehalten habe. — Frauen und Männern ist Wohlgestalt in Rom nützlich. Es sollte uns mit Recht der deutschen Nation jammern, daß sie sich von dieser Räude der Romanisten so arg hat beschmutzen lassen. Die Scham verbietet uns, von dem, was wir wissen, viel zu sagen.

Ehrenhold. Das meine ich auch.

Hutten. Und auch alle, die betrügen, Meineide schwören, ihr Wort verpfänden, aufschneiden, schmeicheln, schwindeln und allerlei Betrug verüben — auch sie gehören nicht zu den letzten, die in Rom Gut erwerben.

Ehrenhold. Aber zu den ersten.

Hutten. Und drittens die, die geduldig Arbeiten übernehmen, um das Fehlen des Geldes durch Dienste auszufüllen; die schaffen wohl etwas, aber durch unabläßige Mühe und Anstrengung, denn in Rom muß man für wenig Geld viel leisten. Da sieht man sich viele edle Jünglinge in verächtliche, schmähliche Dienste begeben, und sie empfinden darüber keine Scham und bedenken nicht, wie schlecht ihnen das ansteht.

Ehrenhold. Nur weil sie hoffen, dabei zu gewinnen; es bestätigt sich an ihnen die Wahrheit des gemeinen Sprichworts: „Einem andern ist nicht vom Nutzen, daß er sich schäme."

Hutten. Fürwahr.

Ehrenhold. Alles, was du mir vorgetragen hast, ist richtig und wohl überlegt gewesen. Auf eins aber muß ich dich noch einmal zurückbringen. Es erscheint mir, zumal an einem Papst, als ein großes Laster, daß er, wie du erzähltest, dasselbe vielen zugleich zu versprechen pflegt und es duldet, daß sie sich untereinander bekriegen, wenn sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht sehen.[1])

Hutten. Jawohl, das ist ein großes Laster, das die Deutschen nicht so lange gelitten hätten, wenn sie nicht der närrische Aberglaube so gottsjämmerlich verblendet hätte. In ihrer Kurzsichtigkeit haben sie bisher nicht sehen wollen, in wie unwürdiger Weise ihnen mitgespielt wird, haben geglaubt, dem Papst gezieme alles, der doch nur Ungerechtes begeht, und halten es für eine nicht abzubüßende Sünde, wider des Papstes Tyrannei ein Wörtlein zu wagen. Nun schreckt Rom vor keiner Schande zurück, sondern jagt in Schmach dem Gewinne nach und verläßt sich darauf, daß der Papst es bewerkstellige, jede noch so große Missetat und Schalkheit nicht für Sünde anzurechnen. Auch die

[1]) Ende der vorher erwähnten Einschaltung über den Wert der Schönheit in Rom.

Concordata principum gaben es zu, daß alle Lehen, deren einer durch päpstliche Gewalt beraubt ist (was so oft geschieht, als der Hirt seinen Zorn oder seine Ungnade auf ein Schäflein wirft), in Rom wieder erworben werden müssen. Da haben die Höflinge viel zu tun, um den, der ihnen gefällt, anzubringen und zu empfehlen.

Ehrenhold. Daher die allgemeine Klage, daß sie viele ungerechterweise anfechten und oft dem allerunschuldigsten zu schaffen machen.

Hutten. Hier wird nun noch ein andrer Betrug geübt. In den Konkordaten nämlich ist unter andern die Bestimmung, daß ein strittiges Lehen, wenn es während der Dauer des Streites ledig wird, an Rom falle. Nun finden die Römlinge den Ausweg, daß sie, wo sie irgend einen reichen Alten wissen, der schwach an Leibe ist, ihn nach Rom zitiren, aus Besorgnis, daß die Güter nicht an Rom kämen, wenn er draußen und nicht in des Papstes Monaten stürbe.[1]) Ich habe viele gesehen, die auf die Zitation hin nach Rom ziehen wollten, aber unterwegs starben. Dieser Zwang wird an den Allerredlichsten und Unschuldigsten geübt. Man erdichtet irgend einen Grund, weswegen er es verwirkt habe: entweder hab er sich ungebürlich gezeigt oder in irgend einem Punkte nicht recht gehandelt, oder man wolle ihm nachweisen, daß er kein Recht zu seinen Lehen

[1]) Hutten ist hier ungenau. Der Papst hatte das Recht, eine streitige Stelle und auch die eines in Rom verstorbenen Geistlichen zu besetzen. Hutten springt unvermittelt von dem einen zum andern Fall über.

habe. Dem sei nun wie ihm wolle, man klügelt eine Ursache aus, auf Grund deren sich in Rom ein Streit erheben könne. Nun ist es den Römlingen viel gelegener, in Rom als an irgend einem andern Orte mit Pfründen zu handeln oder Rechtsstreitigkeiten auszumachen, obgleich sie große Kosten darauf verwenden oder Geschenke machen oder etwas gänzlich kaufen müssen. Denn hier kann man sich mit jeder Schalkheit und Gaunerei behelfen, die sich an andern Orten nicht geziemen würde. Daher sagt Vadiscus, daß viele um dreier Dinge willen gen Rom ziehen; das erste ist der Name der Stadt Rom: man will die vielen Wunderdinge, die von Rom berichtet werden, sehen und kennen lernen.

Ehrenhold. Das ist auch für uns der Hauptgrund gewesen, nach Rom zu gehen.

Hutten. Das zweite Ding ist Gewinn, das dritte: die Freiheit, Böses zu tun.

Ehrenhold. Diese beiden sind die Beweggründe für die Höflinge, — das hab ich aber vorher nicht gewußt, daß den ordentlichen Monaten so viel Abbruch getan wird.

Hutten. Freilich; es ist den Romanisten und dem Papst schier nichts daran gelegen, ob etwas innerhalb oder außerhalb der päpstlichen Monate fällt, denn man findet allemal ein Mittel, es von draußen nach Rom zu verlegen. Außerdem darf ein Ordinarius hier im Lande ein verfallenes Lehen erst einen vollen Mo-

nat nach des Vorinhabers Tode verleihen. Aus welchem Grunde? Nur damit man Zeit habe, es nach Rom zu melden, und dort einen Weg ausfindig zu machen, daß man die Sache dahin verlege. Deshalb ist uns Deutschen gar nichts damit geholfen, daß das Jahr in zwei Teile geteilt ist, denn alles schieben sie dem Papste zu. — Was sollen wir ferner von dem Bischofspostuliren halten? So oft das geschieht, muß der postulirte Bischof alles, was er im vorigen Bistum hat, an Rom fallen lassen, danach es aber von neuem dem Papste abkaufen. So ist es vor kurzem hier geschehen, daß innerhalb eines Jahres ein Pallium zweimal in Rom gekauft worden ist: derselbe Bischof mußte des ersten Bistums Pallium, das er noch nicht ein ganzes Jahr gehabt hatte, von neuem kaufen, als er zum zweiten Male postulirt wurde; nicht ein Pfennig wurde ihm davon abgelassen.[1])

So oft ferner Gratiae expectativae verliehen werden, was selten geschieht (denn der Papst hält das für eine besonders große Wohltat, die er den Deutschen erzeigt), handelt man den Konkordaten stracks entgegen: denn viele Lehen, die gemäß der Konkordate von der römischen Tyrannei frei sein sollten, werden zu den Gratien geworfen. — So fallen sie auch jetzt die reichen Klöster in Deutschland an und plün-

[1]) Albrecht von Mainz mußte, als ihn Mainz 1414 postulirte, auch für dies Erzbistum ein Pallium kaufen, obwohl er sich erst 1413 den Bischofsmantel für Magdeburg von Rom hatte erkaufen müssen.

dern die Äbte; schon wird es römische Gewohnheit, daß man den Kardinälen und Bischöfen die Abteien, wie sie es nennen, „in Kommende“ [1]) gibt. Das ist der rechte Weg und ein bequemer, die Klöster zu verwüsten! — Nun was anders. Einst war es Brauch, daß, wenn auch der Papst schon vorher etwas verliehen hatte, es doch nachher wieder an die Ordinarien fiel. Das nannte man Regreß, und es war der einzige Trost in der Unzahl der römischen Übergriffe; auch das haben sie jetzt gewaltsam aufgehoben und uns genommen. Und was sie einmal in den Zähnen haben, das lassen sie sobald nicht heraus, ja nimmermehr lassen sie es los, und damit es nicht wieder zu seiner Freiheit komme, verteidigen sie es mit Bann und Verdammung. — Wie ist es mit den Annaten, mit den Früchten des ersten Jahres von einem jeden Lehen? Ist das nicht auch ein guter, fetter Happen? Damit man nun darin nicht irre und zu Rom gründlich wisse, was für ein Einkommen hier ein jedes Lehen trägt, so haben sie ein Gesetz gemacht, danach in Rom abgeschätzt werden soll, wie viel Einkünfte ein jeder hier von seinen Pfründen habe? Doch diese Abschätzung hat ihre Wurzel in der römischen Habsucht und entspricht nicht der Wahrheit, drum schätzen sie in Rom oft eine Sache zu ihren Gunsten höher ab, als es recht ist. Dazu sind denn die Decisiones rotae, [2]) die unwider-

[1]) Das heißt, einem ein Klostergut als Weltgeistlichen überlassen, so daß er nur das Einkommen einstreicht, ohne das geistliche Amt zu versorgen.

[2]) Die Entscheidungen des obersten Appellationsgerichtshofes in Rom.

sprechlichen Rechtsurteile, gar gut. Beklagt sich nun einer, es geschäh ihm Unrecht, so tut er damit nicht gut, weil in den Konkordaten klar gesagt ist: wenn jemand klagen würde, man habe sein Lehen zu hoch abgeschätzt, so solle man von Rom nach Deutschland schicken, es zu untersuchen.

Ehrenhold. Wann schicken sie denn her?

Hutten. Wann hat einer dürfen klagen? Denn es ist doch mit nicht geringer Gefahr verbunden, den Gewaltigen in Rom mit einem geringfügigen Dinge Umstände zu machen. So fürchtet ein jeder in Sachen, die den Papst betreffen, Einspruch zu tun, damit es nicht den Allerheiligsten erzürne. Auch sagt Vadiscus, eines ganzen Tages Zeit wär nicht genug, wenn er alle Schliche und Listen aufzählen sollte, wodurch der Papst die freigewordenen Lehen, die hier außen verliehen werden sollten, von uns weg nach Rom zieht. Als er lange und viel darüber geredet hatte, meinte er, er hätte erst so obenhin daran gerührt, denn ganz und gar nichts würde von den Romanisten unterlassen, um sich Nutzen zu verschaffen. So machen sie oft wieder jedes Recht zu nichte, was vorher geschaffen worden ist, beseitigen alte Gewohnheiten, lösen Beschlüsse und Verträge auf, misbrauchen die Gesetze, heben christliche und geistliche Verordnungen auf und deuteln und verdrehen alle Dinge. Man verleiht jetzt oft auch Pfründe an Kinder, die noch nicht sprechen können, wofür in Rom

Dispens für Geld erkauft wird. Keine Schande ist so groß, keine Scheußlichkeit so arg, kein Laster so verkehrt, daß es uns die Römer nicht gern erlaubten, nur um für die Dispense Geld heraus zu quetschen. Gleichwohl sündigen sie selbst ohne Dispens. Weißt du auch, daß einer in Mainz ein Weibsbild in Florenz Pension von seiner Pfründe beziehen läßt?

Ehrenhold. Ich hab es kürzlich gehört.

Hutten. Was hat ein Weib mit geistlichen Lehen zu tun, besonders eine Welsche mit den unsrigen?

Ehrenhold. Nichts, ja, bei dem wahren Christus, nichts weiter, als daß der Florentinerin diese Pension gegeben wird!

Hutten. Kannst du noch meinen, daß irgend eine Büberei zu ersinnen ist, die sie uns nicht antun dürfen?

Ehrenhold. Von jetzt an glaub ich nicht, daß es noch eine gibt, denn ich sehe sie alles tun.

Hutten. Es gibt etliche Lehen, die man zufolge einer alten Stiftung unserer Vorfahren allein denen verleiht, die eine Würde erlangt haben, z. B. wenn einer Doktor geworden. Damit nun die Romanisten auch dieser Stiftung unter dem Schein des Rechts zuwiderhandeln, so machen sie jetzt selbst in Rom Doktoren aus Leuten, die dessen gar nicht würdig sind. So hab ich in Regensburg jemanden Domherr werden sehen, weil er vorher in Rom Doktor geworden war, sonst hätte ers nicht sein dürfen; denn die Statuten

bestimmen, daß keiner an den Dom kommen kann, er sei denn entweder von edelm Geschlecht, oder infolge seiner Kenntnisse mit einem Ehrennamen geziert. Dieser Dummkopf hatte nie eine Kunst betrieben, sondern hatte sich das Doktorat mit Geld erkauft, und war dadurch, obgleich gegen die Regel der Statuten, an sein Ziel gelangt. Wollten wir die Statuten ebenso durchführen, dann könnten wir unsere Esel hier auch zu Domherren machen; wir würdens aber nicht tun, wenn wirs auch dürften. Rom jedoch scheut vor nichts Ungeheuerlichem zurück, sondern unter allen Städten allein macht es sich andrer Leute Sünde zu Nutzen, es kann ein noch so großes Hindernis entgegenstehen, man findet eine Lücke, um hindurch zu kommen. — Es hat der Papst auch die Lehen aller derer zu vergeben, die in Rom oder im Umkreise zweier Tagereisen sterben, auf welche Art es immer sei. Was kann man nicht darin mit Gift schaffen? was nicht mit andern Dingen, die in Rom ganz gebräuchlich sind?

Ehrenhold. Wahrhaftig, sehr viel! Wir, du und ich, haben in Rom in großer Sicherheit gelebt, denn da wir keine geistlichen Lehen hatten, stellte uns niemand nach dem Leben.

Hutten. Wenn die Lehen frei werden, dann empfinden der Papst und seine Kardinäle eine große Freude, denn die Höflinge bringen es sofort an. Lebt wo ein reicher Benefiziant,[1]) der noch nicht alt

[1]) Ein Pfründeninhaber.

und auch nicht krank ist, daß man demnach besorgt, er möchte noch lange leben, so machen die Höflinge, um ihn nach Rom zu zitiren, einen Grund ausfindig, indem sie ihm dieses oder jenes zur Last legen: auf diese Weise zwacken sie einigen Geld ab, andern bringen sie durch die verursachte Aufregung und Bekümmernis den Tod. Ein wahrer Jammer ists, zu sehen, wie sie sich, was am häufigsten vorkommt, die Frommen und Unschuldigen vornehmen, indem sie sagen, sie hätten Simonie getrieben. Dies Laster lassen die Romanisten nie unverdammt, aber in Rom mag man es ohne Furcht vor Strafe tun: keinen, der dort mit geistlichen Lehen Handel treibt, darf man der Simonie zeihen. Häufig auch sagen sie, wenn sie gegen einen vorgehen wollen, er sei im Bann; nun sind der Ursachen und Weisen, wodurch einer, wie sie es nennen, de facto in den Bann kommt, so viele, daß man oft nicht weiß, ob man im Bann ist oder nicht; und mancher kommt hinein, der sich keines Unrechts, noch der geringsten Missetat bewußt ist. So sind wir jetzt, weil wir die Rede des Vadiscus nacherzählen, nach der Verdrehung der Romanisten im Bann, obgleich uns niemand verklagt und zitirt hat.

Ehrenhold. O Herr Christus! soll man einen Menschen ungehört und unentschuldigt verdammen?

Hutten. Ja, bevor er sich verantworten kann, ist das Urteil über ihn ergangen.

Ehrenhold. Das lassen sich die einreden, die kein Hirn mehr haben. Wir aber wollen diesen vertrackten Aberglauben niemals zulassen.

Hutten. Und sie, die Romanisten, geben das vor dem gemeinen Volk für eine große Geistlichkeit aus und machen so aus der christlichen Sanftmut eine rechte Folter und ein Henkerwerk. Sie selbst leben schändlich und sündlich, lassen aber niemand selig sein, er hab es denn vorher von ihnen erkauft. Da gibt es Casus papales, das heißt Vorbehalt der päpstlichen Gewalt, die Vadiscus gleichfalls für eine unverschämte Lüge hält. Dem sei wie ihm wolle, die Meinung Christi ist es nie gewesen, denn unter seinen Aposteln hat er keinem mehr Rechte als dem andern gegeben. Vor Zeiten, als die Kirche noch gesund war und noch kein Ärgernis gab, hat man auf einem Konzil dem römischen Bischof die Oberherrschaft über alle Bischöfe angeboten, der hat sie aber abgelehnt. Woher kommt es denn, daß sich die Päpste nennen „Knechte aller Knechte Christi"? Haben die Alten nicht dabei die Meinung Christi bedacht, daß in der Kirche ein jeder, je geringer er sich achte, um so höher hinaufgerückt werden solle? und daß „allen andern dienen" sei „über alle andern regiren"?[1]) Aber die Unsrigen — mit welchem Stolz blasen sie sich auf? Sondert sich nun ein jeder um so mehr von Christus ab, je mehr er sich mit weltlichen Dingen befaßt und die geistlichen

[1]) Matth. 20, 26 f. 23, 11 f.

gar nicht oder wenig achtet — in welchem Grade mögen denn diese Unchristen sein und wie wenig christliche Bischöfe und der Kirche Oberste! Wir könnten sie vielleicht dulden, wenn sie bloß für sich sündhaft lebten und nicht auch andre Leute durch ihren Lebenswandel verführten; aber grade sie, von denen wir der Seelen Heil empfangen sollten, tragen die Verderbtheit in alle Dinge hinein. Sollen wir es länger ertragen, daß sich die, die uns vor Zeiten Geld und Gut abschmeicheln mußten, jetzt unterstehen, es mit Gewalt zu rauben? Sie nehmen jetzt als berechtigtes Erbteil der Kirche, was sie früher als Almosen von uns erbettelten. Aber sie haben ein geistliches Recht verfaßt, auf das hin wir alle diese Gewalttaten stillschweigend dulden müssen. Und doch begnügen sie sich nicht an den Beschlüssen der Kirchenversammlungen, sondern nehmen noch Erlasse, Extravaganten[1]) und Deklarationen[2]) zu Hilfe, um der Wahrheit auf allen Wegen, wo sie sich hervorwagt, entgegen zu treten und ihr Dasein zu verhindern. Wie können nun diese, die in so mancherlei Weise und Gestalt der Menschen Seelen töten, Christi Stellvertreter genannt werden? Worin sind sie ihm denn gleich und gemäß? Christus sprach zu Petrus: „Weide meine Schafe.“[3]) Was tun diese? Plündern sie nicht das christliche Volk

[1]) Dem corpus juris canonici zugefügte päpstliche Verordnungen.
[2]) Päpstliche Bekanntmachungen.
[3]) Joh. 21, 15—17.

aus und treiben es durch ihre Räubereien in Armut und Elend? Schinden sie nicht die Schafe Christi bis auf die nackte Haut? — Der Herr hat weiter zu Petrus gesprochen: „Und du sollst dich auch umkehren und deine Brüder stärken.“ Eben dies tun auch unsre Päpste, — ja von Tag zu Tag mehr leeren und schwächen sie uns, zerschmettern und töten sie uns gar durch die Kraft ihrer Donnerschläge. Denn um vielerlei Ursach willen werden die Seelen der Menschen ertötet, falls man nicht in Rom beichtet — gleich als ob einer an dem Orte, wo er krankt, nicht auch kann geheilt werden; gleich als ob er, wo er sündigt, nicht auch könnte Gnade und Barmherzigkeit für seine Sünde von Gott erwerben, und als ob es nötig sei, hin und her zu laufen, oder als ob einem nur Rom und nicht sein eigenes Gewissen dies verschaffen könne. Wenn sie aber dies nicht erdacht hätten, wie könnten sich denn so viele Bußpriester, Bullenschreiber und Siegler in Rom erhalten? Niemand würde Ablaß kaufen, wenn man die Leute nicht überredet hätte, daß all unser Heil darin beruhe. Auch alle Bullen wären wertlos und misachtet, hätten sie nicht mit ihren vorgezauberten Gespenstern die Augen aller christlichgläubigen Menschen dermaßen verblendet, daß man wähnt, ihre Verwendung und Macht sei zum Heil nötig. Diese Meinung ist unter das närrische Volk so tief gedrungen, daß einige, die kein Geld zu geben haben, sich vor dem Kreuz in Rom mit Ruten schlagen

lassen. Kurz — welcher Tyrann hat je eine freie Stadt schmählicher unterdrückt, als dieser „Knecht aller Knechte" eine Nation, die nicht allein frei, sondern der Welt Regentin sein sollte? Ist das die leichte Bürde Christi? Ist dies das süße Joch?[1]) Mag man es nicht lieber Verfolgung der heiligen christlichen Kirche nennen, neue Gesetze einzuführen, die den Geboten Christi gradewegs entgegen laufen?

Ehrenhold. Du fragst viel, worauf es nicht noch nötig ist, „ja" zu sagen, denn es ist so wahr, daß man es durch keine Versicherung zu bestätigen braucht.

Hutten. Aber in betreff „des Vorbehalts im Herzen" habe ich dich viel zu lange warten lassen. Doch — wie kann ich nach der Größe dieser Sache genug davon reden? Welche Worte, angemessen solcher Gaunerei, könnten gefunden werden? Sie ist an sich selbst so unmäßig groß, daß ich keinen Strick, keinen Galgen, keine Marter, kein Feuer (und wäre es so groß wie das letzte, worin die Welt zergehen wird) sie zu peinigen und zu strafen für genügend halte.

Ehrenhold. Und es ist doch Vorbehalt des päpstlichen Herzens?

Hutten. Dessen allein; das ist so weit und begreift so viele Lehen in sich, daß ein jeder, der irgendwie ein Lehen erlangt hat, fürchten muß, ob es nicht der Allerheiligste im Herzen behalten habe.

[1]) Matth. 11, 30.

Ehrenhold. Auf wie vielerlei Art und in welchem Maße behält er sich die Lehen vor?

Hutten. Einst hatte das Maß, Ziel und Zahl, jetzt ist es ohn End und Grenze. Ja, oft erdichtet die Geschicklichkeit der Höflinge, er habe etwas vorbehalten, woran er nie gedacht hat.

Ehrenhold. Zürnt er ihnen denn nicht, die solches tun?

Hutten. Soll er über seinen Nutzen zürnen? Er bestätigt es vielmehr und lobt ihre Geschicklichkeit. Sobald die Höflinge das merken, forschen sie an allen Enden nach alten, reichen Pfaffen, werben mit Geld um deren Lehen beim Papst, und wenn diese nun sterben, sagt er, er hab ihre Lehen im Herzen vorbehalten und leihe sie ihnen. Oft erlangen sie es noch, wenn jene bereits tot sind; all dem sieht der Stellvertreter Christi gar fröhlich durch die Finger: so weit ist er davon entfernt, Einsprache zu erheben. Ja, dieser Gewinn tut ihm so gut, daß er in diesem Falle dasselbe Lehen zweien, dreien oder noch mehreren zugleich verleiht. Denn dieser Herzensvorbehalt ist ein leichtes, behendes und schlüpfriges Ding und kommt keinem andern Betruge gleich. Dagegen hilft auch keine Wahl, kein Patronatsrecht, kein altes Herkommen, keine Landesgewohnheit, kein früherer Fall, kein Ansehen der Fürsten; denn gegen das Gift, das aus dem Herzen sickert, wird keine Arzenei geschaffen, nirgends kann ein sicherer Schutz gegen diese Bosheit gefunden wer-

den. Damit decken und schirmen sich dann alle, denen sonst nicht Trug und List, noch Feindschaft, Hinterlist und Geschicklichkeit hat glücken und ersprießlich sein wollen.

Ehrenhold. Hilf Gott! welch einen wunderlichen Popanz, welch einen Haufen großer Übel führst du vor!

Hutten. Es wird mir schwer, davon zu reden, und es sollte nicht bitter sein, es zu tragen und zu leiden?

Ehrenhold. Was hindert uns noch länger? Hat Deutschland nicht Eisen, hat es nicht Feuer?

Hutten. Haben es die Deutschen nicht, so werden es die Türken haben.

Ehrenhold. Es wär aber besser, daß die Rache und Strafe durch uns selber als durch ausländische Mächte geschehe.

Hutten. Allerdings. Doch es ist nötig, daß es bald geschähe, denn ihr Übermut und Durst erstreckt sich schon zu weit und zu übermäßig. Du hast die Bulle des Papstes Julius gesehen, eine edle und von den Höflingen hochgerühmte Bulle, worin er die Verordnungen des Papstes Pius II., betreffs aller, die an ein zukünftiges Konzil appelliren,[1]) bestätigt. O unsterblicher Gott! welch ein freundliches Unternehmen

[1]) Pius II. erließ 1460 diese Bulle, worin auf das strengste verboten wurde, an künftige Konzilien zu appellieren, und Julius II., der, wie überhaupt die Päpste, die Konzile fürchtete, bestätigte sie, als die Venetianer gegen seine Eroberungen und Ansprüche auf Landesabtretungen Berufung einlegen wollten.

beider, des Pius, der das erste gestiftet, und des Julius, der es bestätigt. Soll man einen solchen Spott vor Aug und Herz aller gläubigen Christen üben? Sie haben aber gemeint, daß sie durch diese Verordnungen hinfort von dem Schrecken unangefochten bleiben würden, den ihnen oft die einflößten, die gegen ihre Vergewaltigung Zuflucht beim Konzil suchten; denn das fürchtet man in Rom sehr. Es wird diese Bulle, so böse sie ist, nunmehr unter andre päpstliche Beschlüsse gerechnet, und sie hat den Venetianern Land und Leute gekostet.[1])

Ehrenhold. Doch nicht diese Bulle, wie du sagst, sondern der Franzosen und Deutschen Waffen? Denn glaubst du, Leute, unüberwindlich in Weisheit, und eine Stadt, geschickt und gut beraten in allen Wechselfällen — sie hätten eine solche Erdichtung geachtet, wenn nicht so viele Könige, so viele Städte und gewappnete Heere ihr zur Seite gestanden hätten? Sie hätten sonst wahrlich den unnützen Fabeleien die Feigen gewiesen.[2])

---

[1]) Julius II., der kriegerische Papst, schloß mit Kaiser Max, Ludwig XII. von Frankreich und Ferdinand von Spanien ein Bündnis gegen die Republik Venedig, die einen Teil des Kirchenstaates besetzt hielt. Er sprach Bann und Interdikt über sie aus, nahm aber die Acht zurück, nachdem ihm Venedig das Entrissene zurückgegeben hatte (1508 Ligue von Cambray).

[2]) Den Daumen zwischen die beiden ersten Finger stecken, eine „Feige zeigen" (als imago vulvae), eine höhnische, gemeine Gebärde, aus dem Italienischen stammend (far la fica, wo fica die weibliche Scham bedeutet) und schon im frühen Mittelalter gebräuchlich. Auch Luther (man weiset ihnen die Feigen) gebraucht diese Redensart ganz naiv.

Hutten. Dem mag so sein. Wie aber, daß der Leutebetrüger Julius diese Bulle ausgibt, als durch Mitwirkung des heiligen Geistes von ihm verfaßt? Als ob sich der Geist aller Weisheit und alles göttlichen Gewissens in die Beratung solcher Bosheit einmische! Und die Rotte dieses Mörders Julius nennt man die heilige Kirche, während es doch die grausamste Verfolgung der christlichen Kirche ist, von der man je gehört hat! Die Heiden, die in der Christenverfolgung nur die Leiber der Menschen gemartert haben, sind nicht böse zu nennen. Aber diese Tyrannen, die mit ihren allerschandbarsten Gesetzen das Licht der Wahrheit wie mit einem Rauch des höllischen Feuers verfinstern, sie haben die göttliche Lehre Christi, in der unser Glaube gegründet ist, die heilige christliche Kirche befestigt ist, alles Heil des menschlichen Geschlechts wurzelt, erstickt und gemordet. Die Verfolgung andrer hat die Standhaftigkeit der menschlichen Natur geweckt und dadurch den Glauben gemehrt und befestigt, diese aber verdirbt und vertilgt ihn durch böse Tücken und Taten.

Ehrenhold. Nieder mit dir, Rom, das du keinen Glauben hast, sondern dem Geiz, einem Werk des Teufels, anhängst! Nieder mit dir, du Wurzel aller Sünde und Laster, woraus das allgemeine Verderben des christlichen Glaubens hervorwächst. Nieder mit Rom!

Hutten. Meinst du, daß diese Hirten, wenn es nötig wäre, ihre Seelen für ihre Schafe einsetzen und sich wacker zeigen würden?

Ehrenhold. Die um des Geldes willen ihre Schafe töten, sollten ihre Seele verlieren und das Leben für die Herde wagen! Ja, wenn die Türken heute Rom belagerten, so würde er, der erst kürzlich von uns Deutschen Geld für die Türkenkriege forderte, anstatt das Land zu beschützen, als erster von dannen fliehen, als erster Italien verlassen und — mich betrügen denn alle meine Sinne — selbst den Glauben verleugnen, wenn man ihm irgendwie drohen sollte. Mit dieser Vorspiegelung haben sie so oft das christliche Volk betrogen: denn sie wollen nicht den Türken bekriegen, wenn sie dazu Geld fordern, sondern sie wollen davon leben und sich Lust verschaffen.

Hutten. Das mein ich auch: der Wollust wollen sie pflegen, ihr unkeusches Leben bestreiten und sich ein sanftes Nichtstun bestellen. Das ist ihr Begehr, darauf denken sie. Meinst du nicht, daß für diese Sitten und für diesen Zustand Roms der Türken Schwerter nötig sind?

Ehrenhold. Wenn die Christen kein Einsehen haben, nicht sich selbst Rat schaffen, in ihrem Aberglauben bleiben und die Missetaten nicht selbst strafen wollen, so halt ich dafür, wir werden ihrer bedürfen.

Hutten. Vadiscus sagt: Drei Dinge können Rom wieder in seinen rechten und guten Stand bringen: der deutschen Fürsten Ernst, des christlichen Volkes Ungeduld und ein gegenwärtiges Türkenheer.

Ehrenhold. Was meinst du mit dem Ernst?

Hutten. Weil schon oft gesagt wurde, die Deutschen würden einmal ein redliches Werk tun und doch damit noch keinen Anfang gemacht haben, so halten es die römischen Müßiggänger für einen Witz, wenn einer sagt: die Deutschen werden Rom noch reformiren.

Ehrenhold. Die Geduld des Volkes ist viel zu lang, wird sie ein Ende nehmen?

Hutten. Wenn die Gemüter vom Aberglauben zur Vernunft gekommen sind, was bald geschehen wird, wie ich hoffe.

Ehrenhold. Wenn diese beiden der Verderbtheit entgegenträten, würde man noch der Türken Waffen bedürfen?

Hutten. Vadiscus meint, man werde ihrer noch bedürfen, denn wenn auch die drei gemeinsam gegen die Romanisten ziehen, so würden sie doch kaum stark genug sein, ihre bösen Sitten zu strafen und die Kirche zu reformiren. Aber ich halte Deutschland, wenn es die Sache einsehen wollte, für viel vermögend; hoffe auch, es wird in dieser Not Rat schaffen und anstatt des Aberglaubens den rechten Glauben annehmen. Das entnehm ich aus vielen Anzeichen.

Ehrenhold. Das walte Gott! Soll nun aber ein göttliches Strafgericht über die christliche Welt hereinbrechen, und diese Reformation nicht durch die Christen zu erwarten sein, so wünschte ich, die Türken hätten Rom schon eingenommen, die Romanisten darin gefangen und sie totgeschlagen — nicht das un-

schuldige Volk (davor sei Gott, der Seligmacher!), sondern die allgemeine Ärgernis der gut Gesitteten, diese hochangesehenen Meister des Lebens, die uns alle zu großer Schande des ganzen christlichen Lebens ins Verderben stürzen.

Hutten. Darüber sollte sich dann niemand wundern. Zwar die Böhmen haben sich auch etwas gerührt, was noch täglich Grund zu ihrer Verfolgung gibt.[1])

Ehrenhold. Wir billigen auch der Böhmen Sache nicht in allen Stücken, aber wir wundern uns nicht darüber, denn nach dem, wie sich die Leute benehmen, müßten sie Veranlassung zu noch größern Übeln geben.

Hutten. Was meint Vadiscus dazu? Drei Dinge, sagte er, haben Deutschland bisher nicht klug werden lassen, die Ungeschicklichkeit der Fürsten, die Unerfahrenheit in Wissenschaften und der Aberglaube des Volkes.

Ehrenhold. Ja fürwahr, das sind die Hindernisse gewesen, fürwahr, Hutten, das sind sie! In Bezug auf den Aberglauben haben die Romanisten noch gute Hoffnung, auf die sie bauen können; von den Fürsten hast du ein tröstliches Wort gesagt, und die Kenntnis der Schrift hat bei uns schon zugenommen und steht in Sicherheit.

[1]) Hutten meint die hussitischen Bewegungen, die durch das ganze 15. Jahrhundert fortgärten und noch oft Greuel und blutige Kriege verursachten.

Hutten. Das verdrießt sie auch, und verdammt will ich sein, wenn sie in ihrer Bosheit nicht meinen, wir wüßten schon zuviel von den edeln Künsten und trieben ihr Studium mit zu großem Fleiß, obwohl wir uns noch als sehr unbewandert darin erkennen müssen.

Ehrenhold. So ist es; auch glaube ich, es misfällt ihnen höchlichst, daß die Deutschen jetzt Bücher schreiben.

Hutten. Doch wir wollen trotz all und alledem schreiben und die Wahrheit an den Tag bringen; dabei wollen wir ein andächtiges, christliches Vertrauen haben, wie es ja auch unser Seligmacher Christus streng und unabläßig gehabt hat, der täglich geredet hat wider die Fürsten der Priester und gegen die Schriftgelehrten. In seinen Fußtapfen wandelnd, wollen wir uns wappnen gegen alle, die den geistlichen Namen zu ihrem Gewinn misbrauchen und statt der Lehre Christi menschliche Gebote aufgesetzt haben, wie erst unlängst wieder. Sie haben die Gotteswahrheit in Unwahrheit verwandelt, heißen uns eher der Kreatur als dem Schöpfer dienen, sind nicht wie Hirten durch die Tür gekommen, sondern wie Diebe und Räuber anderswo eingestiegen. [1]) Denn die durch Betrug und Geiz eingehen, die gehen nicht durch Christum ein; er ist die Tür, durch die man in den Schafstall gehen muß; und wenn man hineingekommen ist, gebürt es sich, die Schafe Christi zu

[1]) Römer I, 25, und Joh. 10, 1 f.

weiden, nicht sie zu bestehlen, zu scheren oder zu morden. Dagegen muß man mit Vadiscus ohn Unterlaß rufen und schreien, bis wir durch unser Klagen und Schelten die Menschen bewegen, mit uns gegen die aufzustehen, die nicht, wie sich gebürt, ihre Anbefohlenen sanftmütig und friedsam bitten gleich Christus, sondern durch Drohungen mit Verdammung und Schrecken ins Verderben treiben; gegen sie, die gesandt sind, geistlichen Samen unter uns auszustreuen und uns zu leiten, wenn wir es nötig haben, damit wir zeitliche Früchte ernten. Aber die schalkhaften Betrüger geben uns den Samen nicht, hören aber nicht auf, die Frucht zu nehmen, blasen uns einen unnützen Rauch ins Antlitz, nehmen äußerlich einen falschen Schein an und rauben uns durch diesen Trug unser gegenwärtig Gut und verheißen zukünftige Dinge, die sie weder besitzen, noch sonst in ihrer Gewalt haben. Aber wir haben lange genug große Hoffnungen mit schwerem Geld erkauft. Doch wie mannigfach sie uns auch mit Gewalt und Spott verletzt haben, so wollen wir uns doch nicht mit Wehr und Waffen ihnen widersetzen.

Ehrenhold. Wahrlich ihr, die ihr solcher Tyrannei entgegentretet, habt eine rechte, gute Meinung. Ihr werdet aber nötig haben, euch klug zu schützen vor ihrer Nachstellung, auf daß euch nicht etwas widerfahre, was ihr nicht verschuldet habt, denn sie sind nicht gering zu achten.

Hutten. Das weiß ich wohl. Aber ei! eine große, löbliche Tat will nicht ohne Furcht begangen werden.

Ehrenhold. Freilich, ist das eine große, ehrenhafte Tat, mit Raten und Vermahnen, Anreizen, Treiben und Schreien zu bewirken, daß unser Vaterland seinen Schaden und seine Unwürde erkenne und sich aufrichte, seine alte angeborne Freiheit wieder zu erwerben — wenn es nur einer möchte ausführen und vollbringen.

Hutten. Wenn ers auch nicht vollbringt, so hat er doch, wenn ers nur unternimmt, seinen Verdienst. Und vielleicht werden andre ein Beispiel daran nehmen und sich dergleichen auch unterfangen. Noch wird sich die Welt bewegen lassen, und Deutschland witzig werden! Ich glaube, nichts würde besser unserm Seligmacher Christus sowie der heiligen christlichen Kirche dienen, als wenn Deutschland die Geldforderung und Schatzung unternähme und das Geld im Lande behielte, denn dann würden die Obergeheimschreiber und Kopisten in Rom Hungers sterben.

Ehrenhold. Wollte Gott, du möchtest jedermann dazu überreden!

Hutten. Ich will es versuchen.

Ehrenhold. Die Wahrheit zu sagen?

Hutten. Ja, und wenn sie mir auch mit Waffengewalt und Tod drohen.

Ehrenhold. Dazu werden sie viele Wege ersinnen, die Füchse!

Hutten. Dann will ich auch Hilfe annehmen und mich dagegen zu wahren suchen.

Ehrenhold. Gott geb dir Glück dazu! — Wir entfernen uns aber schon zu lange von der Dreieinigkeit. Erzähl weiter! Ohne Abschweifen!

Hutten. Vadiscus ist auch vielfach abgeschweift. Über nichts aber ereiferte er sich mehr, als über die Relaxationen und Dispensationen, das sind Milderungen und Nachlassungen, er geriet in großen Zorn, daß die Priester eine solche Ungerechtigkeit erdichteten, daß sich die Romanisten viel zu viel Macht anmaßten, vom Eide, mit dem sich einer verpflichtet hat, loszusprechen, Vergleiche zu trennen, Bündnisse aufzulösen und alles so zu gestalten, wie es gegen Glauben, gute Sitte und Christi Lehre ist. Weiter goß er viel bittere, scharfe Reden aus über das geistliche Recht; das hättest du hören müssen, es war sehr verständnisvoll und gefiel mir ausnehmend gut. Er legte klar zu Tage, wie sie sich darin mit Ausflüchten gedeckt, Lug und Trug zusammengetragen und Notausgänge gefunden haben, durch die sie entschlüpfen könnten, wenn man etwas einwenden wollte. Was gilt jetzt das weltliche Recht? fragte er. Mit wie großer Gewalt ist es durch der Päpste Konstitution erdrückt worden? Und das ist der beste Weg gewesen, an die christliche Freiheit Hand anzulegen; denn wenn auch die drei Dinge,

womit sich Rom alles unterwirft, Gewalt, Betrug und angenommene Scheinheiligkeit, eine große Macht ausüben, so wär doch nichts damit anzufangen, wenn sie nicht mit dem Betruge zugleich das Mittel gebrauchten, die Leute zu überreden, daß alle Bestimmungen, die Rom täglich erläßt, mit Einverständnis der ganzen christlichen Kirche gemacht seien.

Ehrenhold. Zum Beispiel, den Kaiser Karl zu verpflichten, daß kein König von Neapel hinfort zum römischen Kaiser erwählt werden dürfe.

Hutten. Wer merkt nicht, wohinaus sie damit wollen? Doch die Gesetze, die sie auch von uns wollen gehalten wissen, sind ohne Zahl: wir sollen öffentlich den Glauben bekennen, daß ein Buchstabe in ihren geistlichen Rechten mehr vermag, als sechshundert Gesetze der römischen Kaiser oder der alten Rechtsgelehrten. Sie ziehen auch ihre Bestimmungen dem Evangelium, die päpstlichen Dekrete der Lehre Christi vor, weniger Gott, als die Menschen achtend. Und daran halten sie so fest, daß sie es für eine nicht geringe Missetat erachten, wenn jemand gegen irgend welche Verordnung eines Papstes aus dem Evangelium auch nur etwas murmelt. Wie machen sie aber ihre Beschlüsse? So oft ein Papst eine neue Verordnung erlassen will, so bescheidet er einen oder zwei von den Kardinälen oder Obergeheimschreibern oder deren so viele, als ihm in dem vorliegenden Falle beistimmen werden, zu sich: auf diese Weise befestigt er denn,

was er auch immer zimmert, oder so böse es auch immer sei, durch die Macht und Autorität der christlichen Kirche. Und dann rufen sie: „Die Kirche hat es gestiftet! Die Kirche kann nicht irren! Man soll und muß an die heilige Kirche glauben!" und stopfen jedermann das Maul; keiner darf dagegen etwas einwenden, man würde es ihm sonst als Ketzerei auslegen. Das geschieht jetzt so häufig, daß man es für geratener hält, böses zu tun, als sich Ketzer nennen lassen zu müssen. Nachdem man durch diesen falschen äußern Schein das Christenvolk betrogen hatte, fügte der Hirt die Würde des Allerheiligsten hinzu und schämte sich auch nicht mehr, als Allerseligsten sich grüßen zu lassen; dann ist der demütige Kuß seiner heiligen Füße und die Furcht der christlichen Fürsten vor der Drohung mit dem Bann hinzugekommen, und endlich machte die ganze Tyrannei haufenweise den würdigen Beschluß. Als nun zur Erhaltung solcher Macht Geldnot eintrat und die Kosten für den Aufwand fehlten, der mehr denn königlich ist, haben sie dreierlei Rat gefunden, Geld von Ausländern zu erpressen: erstens haben sie einen Ablaßhandel eingerichtet, zweitens einen Türkenkrieg zu unternehmen vorgegeben, und drittens all ihren Legaten, die sie ausschicken, Vollmachten erteilt.

Ehrenhold. Nie hat einer diese Dinge schicklicher zusammengestellt. Dies sind fürwahr ihre vornehmlichsten Handgriffe der Fischerei.

Hutten. Es ist doch kein Wunder, daß sich St. Peters Nachkommen des Fischens befleißigen!

Ehrenhold. Sie sollten aber nach der Menschen Seelen und nicht nach jedermanns Gut und Geld fischen. Aus dem, was Christus sagt: „Ich will euch zu Menschenfischern machen", ist die allerschändlichste Geldjagd geworden.[1])

Hutten. Sie fischen doch auch nach Leuten: sie bezwingen sie und machen sie sich zinsbar, nicht bloß wie vormals das gemeine christliche Volk, sondern jetzt auch selbst die Könige und Fürsten.

Ehrenhold. Das steht auch weit entfernt von Christi Lehre. Er hat seine Apostel geheißen, ihm durch die Predigt des Glaubens die Seelen der Menschen zu gewinnen; daß sie aber Reichtum suchen, weltliche Gewalt gewinnen, Königreiche und Fürstentümer ausplündern, ist sein Wille nicht gewesen. Hierdurch wird dem Heiland eine große Schmach angetan, und doch wollen die Christen nicht verstehen, daß die evangelische Wahrheit gänzlich verkehrt und gefälscht ist. Denn nach ihr ist Reichtum ein großes Hindernis zum seligen Leben, diese aber versprechen allein den Reichen den Himmel. Christus sagt, sein Reich sei nicht von dieser Welt, und als ihn das Volk zum König machen will, flieht er von dannen; diese aber sind nach irdischen Reichen so begierig, daß sie um ihretwillen andre mit Eisen und Feuer überfallen, und, unablässig

[1]) Matth. 4, 19.

Krieg führend und schürend, Land und Leute betrüben und beunruhigen, Himmel, Erde und Meer (wie man im Sprichwort sagt) durcheinander werfen und vermischen. Christus hat auch ermahnend gesagt, wir können nicht zweien Herren zugleich dienen: „Ihr könnt nicht Gott und dem Reichtum dienen"; diese aber denken nicht beiden zu dienen, sondern haben sich dem einen ganz untergeben und verpflichtet, daß sie mit ihm allein umgehen und ihm anhängen. Wie können Christus und Belial übereinkommen? Aber die närrischen Leute wollen nicht erkennen, daß, wenn der Romanisten Regiment beglaubigt wäre, die Reichen, die Kinder der Welt, viel eher selig werden würden, als die Bedürftigen, die sich Gott erwählt haben. Denn die Reichen können mehr geben, mehr Ablaß kaufen, mannigfacher mit den Vollmachten handeln. Doch die Meinung Christi ist ganz anders gewesen, er hat die Armen selig gepriesen und gesagt, ihrer sei das Himmelreich. [1])

Hutten. Es schließen doch die Ablaßkrämer die armen Leute nicht aus?

Ehrenhold. Ich weiß es wohl. Sie haben diesen Weg erdacht, daß sie dem Volke vorreden, sie trieben den Ablaß nicht Gewinnes wegen, sie forderten nicht Geld von denen, die es nicht haben, sondern von den Wohlhabenden, den Armen wollten sie es umsonst geben. Jedoch durch diese List gewinnen sie mehr

[1]) Joh. 18, 36; 6, 15, Matth. 5, 3; 6, 24, und 2. Korinth. 6, 15.

als sonst wie: denn das närrische Volk glaubt, daß es keinen vollkommenen Ablaß habe, wenn es nicht Geld gäbe; wiewohl sie niemandem die Ablaßbriefe umsonst geben, er sei reich oder arm. Es macht zwar ein geringes aus, was der einzelne gibt, rechnet man aber die einzelnen Abgaben in eine Summe zusammen, so wird sie ungeheuer groß. Durch diesen Kunstgriff haben sie ihre Räuberei einträglich gemacht, jedermann hier möchte etwas geben, er nehm es, wo ers kriege, denn der Stolz (der hierbei den Romanisten großen Vorteil bringt) läßt manchen sagen: Wer vermöchte nicht so viel aufzubringen? Und nun meinen die törichten Menschen, Gottes Huld und Gnade damit zu erwerben, weil sie ihr Geld zu einem guten, geistlichen Werk geben; denn sie glauben, es sei gut angelegt, vor allen die guten Fräulein, die dort erbärmlich betrogen und mit wunderlichen Verheißungen von ihren Beichtvätern überschmeichelt werden; diese melken von ihnen, so viel sie wollen. Die guten, frommen Weibchen meinen, sie sündigten nicht, wenn sie auch von ihren Männern pflücken, ihren Kindern nehmen, das Haus leeren, um den Göckelkrämern etwas geben zu können. Und dazu nennt man dies einen Gottesdienst und ein Werk der Barmherzigkeit; die Ablaßprediger wissen es in den Himmel zu heben vor allen andern Tugenden; denn frauliche Zucht unversehrt zu erhalten, gilt nicht so viel; die Kinder fromm und zu heiligem Leben zu erziehen, gilt nicht so viel; die

Ehe treu zu halten und einträchtig darin bis zum letzten Atemzug zu leben, gilt auch nicht so viel, kurz — nichts gilt so viel. Stehlen, damit man Ablaßbriefe löse, überwindet alle Tugend und Wohltat. Hat das Christus gewollt, oder mag man etwas finden, das seiner Lehre mehr entgegen sei?

Hutten. Mir scheint, du hast Vadiscus auch predigen gehört.

Ehrenhold. Ich hab ihn nicht gehört, diese Dinge hab ich selbst gesehen und kennen gelernt.

Hutten. Er hat beinah die gleichen Worte gebraucht. Er sagte auch weiter: Wo ist nun das Salz der Welt, wovon Christus zu seinen Jüngern redete: „Ihr seid ein Salz der Erde? Wo aber das Salz verschwindet und verkommt, womit will man dann salzen?“ [1]) Nun, ich glaube, es ist, wenn je, zu dieser Zeit verschwunden und verdorben, und statt des rechten Salzes ist dieses gefälschte und unschmackhafte eingeführt. Es wär Zeit, daß man es, wie Christus sagt, wegwürfe und mit Füßen zertrete. — Was nun die Fakultäten angeht, das ist Erteilung der Erlaubnis, Übles und Unrechtes zu tun, so gewährt man sie leicht, häufig und in großer Menge. Einst haben sie diese innerhalb der Mauern Roms behalten, von wo sie sich bis vor wenigen Jahren, wer sie haben wollte, holen mußte, als es sie aber deuchte, daß nicht genug Leute nach Rom kämen, diese Ware zu kaufen, haben sie an-

[1]) Matth. 5, 13.

gefangen, Legaten auszusenden, die für Geld alles erlauben, was göttliche und menschliche Gesetze verbieten. Das nennt man Fakultäten. Darunter versteht man aber nicht die Erlaubnis, während der Fasten Fleisch, Milch, Butter oder Eier zu essen, denn das haben sie selbst verboten, können es darum auch selbst wieder aufheben; sondern die Legaten werden erkauft, wenn einer nicht gern erfüllen möchte, was er gelobt hat, oder wenn er einen Eid los sein will, dessen Erfüllung ihm nicht ansteht, oder wenn einer ein Weib zur Ehe begehrt, das ihm die Gesetze verbieten, oder wenn ein Pfaffe zwanzig Lehen,[1]) die mit der Seelsorge verknüpft sind, zugleich haben und doch nicht Priester sein will; denn vielen Pfaffen, und besonders in Deutschland, ist es verdrießlich und schmachvoll, Messe zu halten. Ja, noch mehr: wenn du eine böse Tat zu begehen willens bist, so kannst du von den Legaten erwerben, daß du ein Recht hast, sie zu vollbringen; du kannst dir sogar die Befugnis erkaufen, daß du nicht zurückzugeben brauchst, was du etwa jemandem mit Unrecht genommen hast.

Ehrenhold. Wenn wir solche Legaten hier einlassen und aufnehmen, ist das nicht ebenso, als ob die Trojaner das leidige Pferd, worin die Griechen eingeschlossen waren, in ihre Stadt hineinzogen und dadurch ihre Zerstörung herbeiführten?

[1]) Kuratpfründe, die nach dem Worte cura animarum mit Seelsorge verbunden ist.

Hutten. Ganz genau so! Aber weiter: durch die päpstlichen Vollmachten können alle Missetäter von ihren Sünden rein gewaschen werden. Wenn einer einen Menschen, sei es auch seinen Vater, getötet oder, was sie noch für schlimmer halten, wenn einer durch Eingebung des Teufels[1]) einen Kleriker oder Geweihten geschlagen, oder wenn einer sich mit seiner leiblichen Mutter, Schwester oder Tochter vermischt hätte, oder, was sie für das allerschlimmste halten, wenn einer im Bann des Stellvertreters Gottes wäre, kurz — was einer auch immer getan haben möge: alles kann durch die Vollmachten rückgängig und ungeschehen gemacht werden.

Ehrenhold. Wie? Sollte man denn für solche Sünden keine Gnade erwerben können?

Hutten. Gewiß; man soll sie aber nicht verkaufen. Sie kann auch hier von jedem Priester verliehen werden, denn ein reuiges, demütiges Herz will Gott nicht verschmähen. Vadiscus hat, wie ich vorher sagte, darüber seinen Verdruß gehabt, daß sie die Absolutionen stufenweise eingeteilt und einzelne Fälle aufgestellt haben; einige nennen sie bischöfliche, einige päpstliche Fälle, nur um des Gewinnes willen. Was könnte es für einen andern Grund haben?

Ehrenhold. Ich glaube selbst, daß dies der Grund ist.

---

[1]) Offizieller Ausdruck in der betreffenden Verordnung.

Hutten. Und nun werden Vollmachten zusammengeflickt, die nicht bloß die Legaten bringen, sondern die man auch andern zum Verkauf überläßt. Die Bettelmönche treiben Hökerwerk damit, sie kaufen sie in Rom, um sie hier im Lande wieder zu verkaufen: und so machens auch andre Orden und Stifte. In erster Reihe jedoch die Bettelmönche, die wissen sie anzubringen und dem Papst sein Geschäft getreulich zu besorgen, indem sie dem Volk Wunderdinge vom Ablaß vorschwatzen, besonders den Weibern, deren Ja und Nein sie ganz in der Hand haben, die sie außerdem auch durch das Mittel der Beichte nach ihrem Willen lenken.

Ehrenhold. Wie ich sehe, ist gar kein Unterschied zwischen den Kaufleuten und denen, die mit Vollmachten handeln?

Hutten. Es ist auch kein Unterschied. Aber Geld für Ablaß geben, nennen sie nicht kaufen, denn wenn sie es so nennten, würde ihre Schandtat offenbar, und sie machten sich durch ihren Handel verhaßt.

Ehrenhold. Wenn das Kind auch nicht den Namen hat, ist es in Wahrheit nicht dafür zu halten? Oder wen haben die Zaubereien so verblendet, daß er meinte, es sei nicht gekauft, wenn er Geld für etwas gäbe?

Hutten. Das gemeine einfältige Volk und einige blöde, unkluge Fürsten verneinen es. Auch das ist eine große Geschicklichkeit von ihnen, daß sie im Na-

men des Türkenkrieges nun schon zu öftern Malen Geld von uns erpreßt haben. Aber du kannst glauben, wenn dieser Krieg auf Beschluß aller Christen begonnen werden sollte, diese vermeintlichen Anstifter würden seinen Fortgang zu verhindern wissen. Denn es ist ihnen von Vorteil, daß sie Türken sind und bleiben, aus vielen und nützlichen Ursachen, am vornehmlichsten aus der, daß sie von den Deutschen Geld heischen können. Von den Italienern und andern Nationen fordern sie keins; aber die Deutschen, die sie so lange und auf so vielfache Weise nasführen, halten sie für die rechten dazu. Ein andres noch: Heilige kanonisiren, das heißt, verstorbene Leute in die Schar der Heiligen aufnehmen — welch großen Gewinn haben sie darin gesucht und gefunden!

Ehrenhold. So wird jetzt niemand umsonst heilig?

Hutten. Niemand, wie du siehst. Es wär aber viel besser, wenn jemanden seine eignen guten Werke und Verdienste heilig machten, als daß dieser Glaube bei den Leuten erweckt werden muß, weil man Geld dafür gab. So geschah es vor kurzem, daß die Predigermönche einen aus ihrem Orden, Namens Antonius,[1]) heilig haben wollten; sie erbaten sich darum von dem Kaiser Max ein Empfehlungsschreiben an den Papst Leo, damit ihre Sache gefördert werde. Schließlich brachten sie es aber doch nur mit Geld (man weiß, mit

[1]) Erzbischof von Florenz, starb 1459.

wie viel) zu Wege. So ist denn auch der vor wenigen Jahren in Trier ausgegrabene ungenähte Rock,[1]) der nun der Rock Christi sein soll, heimlich vom Papst gekauft, und infolgedessen fällt an den Papst ein Teil des Geldes, das die Pilger opfern, die dahin kommen, um den Rock anzubeten. Eher verlören die Italiener alles, was sie hätten, als sie sich zu diesem närrischen Aberglauben verleiten ließen. Deshalb verlachen sie uns Deutsche auch bis zum Bersten, wenn sie uns solchen Unsinn glauben sehen.

Ehrenhold. In Italien hab ich niemand derlei begünstigen sehen, die wir zu unserm eignen und zu aller Welt Schaden zulassen. Denn die Italiener kaufen keinen Ablaß, ja, kaum nehmen sie ihn umsonst; sie geben auch kein Geld zum Türkenkrieg und wissen, daß die Vollmachtbriefe erfunden sind, um die Barbaren zu plündern, die sie darum für Fremde und Unebenbürtige ansehen. Auch geben sie nicht einen gebogenen Pfennig zu den Kirchenbauten, wie wir es törichterweis zu tun pflegen.

Hutten. Da bringst du mich auf eine andre Dreiheit. Drei Dinge, sprach Vadiscus, verspricht man beständig in Rom und vollbringt sie niemals: Selig-

[1]) Der heilige Rock, des Heilands Mantel, um den die Kriegsknechte würfelten, ist von der Kaiserin Helena unter dem Bischof Agritius von Trier (314—334) der Domkirche in Trier geschenkt worden. Kaiser Max veranlaßte im Jahre 1512 den Bischof Richard von Greifenklau, das lange verborgene Heiligtum wieder hervorzuholen und vor den Augen der Gläubigen auszustellen. An 100 000 Menschen sollen zu dieser Feier in Trier zusammengeströmt sein!

machung der Seelen, Aufrichtung der verfallenen Kirchen und den Zug gegen die Türken.

Ehrenhold. Und das sind auch die drei, unter denen sie, wie unter einem Schanddeckel, Geld von uns fordern.

Hutten. Allerdings. Unlängst schickten sie einen besonders göttlichen Ablaß her nach Deutschland unter dem erlogenen Vorwand, daß das aus dem Ablaß gelöste Geld zur Vollendung von St. Peters Münster in Rom[1]) dienen sollte, dessen Fundament der Papst Julius gelegt hat.

Ehrenhold. Wenn dem auch so wäre, und das Geld zu nichts anderm gebraucht würde, warum soll man von unserm Gelde römische Kirchen bauen? Haben wir hier im Lande nicht genug Kirchen, die wir, wenn sie verfallen, wieder aufbauen und im Stande erhalten müßten? Schämt sich ein Papst nicht, uns solche Zumutung zu stellen?

Hutten. Er müßte sich dessen schämen, wenn man sich in Rom überhaupt einer Schande schämte. Wann geht aber der Zug gegen die Türken vor sich?

Ehrenhold. Ja, wie oft ist nicht seine Ausführung durch die Päpste verhindert worden?

Hutten. Wie machen sie denn die Seelen selig?

---

[1]) Papst Leo ließ wiederholt Geldsammlungen in Deutschland veranstalten, unter dem Vorgeben, dafür die Peterskirche in Rom ausbauen zu wollen, was auch vielleicht mit diesem Gelde geschehen sein kann?

Ehrenhold. Können sie andrer Leute Seelen selig machen, da sie selbst so weit ab von der Seligkeit leben, die so ganz von Ehre und Frömmigkeit verlassen sind?

Hutten. Jetzt berührst du Dinge, die nicht vertragen, daß man darüber die Wahrheit sage.

Ehrenhold. Welche denn?

Hutten. Wie Vadiscus sagt, diese drei: Der Papst, der Ablaß und die Unfrömmigkeit, womit sich ein jeder in Rom nährt.

Ehrenhold. Und dennoch wollen wir die Wahrheit sagen. Da sich aber jene nicht durch gütige und brüderliche Vermahnungen, die aus christlicher Liebe geschehen, bewegen lassen, so wollen wir denn, wie sich auch Vadiscus vorgenommen hat, und wie Virgil sagt:

„Mit Trotz sie schelten öffentlich,
Und geben manchen bittern Stich.“ [1])

Ich hoffe, wir werden bei diesem Vorhaben mehr als genug Mithelfer haben, nicht allein unter dem gemeinen Volk — denn bereits sind die Bullen wertloser geworden, und man kauft je länger, um so weniger Ablaß; die päpstlichen Gesandten sind nicht mehr angenehm; die Unzufriedenheit über die Geldforderungen wird von Tag zu Tag größer; man fürchtet nicht mehr, wie vor Zeiten, den jähen Donnerschlag des Bannes; man kauft wenig Dispensationen mehr

[1]) Virgils Aeneis XI, 337.

— ja, wir werden auch Unterstützung finden bei den Fürsten und Herren, denn auch diese reden, wie du sagst, frei von der Leber weg und werden sich, kommt die Zeit, zu Taten bereit zeigen. Auch sie wollen den frechen, unvorteilhaften Zwang des römischen Bischofs nicht mehr leiden, den er sich anmaßt; auch sie sind begierig nach einem Konzil, und werden säumiger im Anbeten des unverschämten Abgottes römischen Stuhls; auch sie preisen das ehrsame, bescheidene, geistliche Leben der alten Bischöfe, und sehen mit großer Ungeduld diese schacherigen und vermammonten Bischöfe, Leute in Geiz und Überfluß versunken, den geistlichen Namen zu ihrer Hoffart und Tyrannei misbrauchen; sie verlangen, daß hinfort die geistlichen Lehen in deutschen Landen nach ihrem Willen nur an die verliehen werden, die ihrer würdig sind, damit der ausländische Geiz um so weniger um sich fressen könne, der die Güter zu unsrer Schmach und Spott entweder für sich verschlingt, oder sie an andre, die ihrer vielleicht gar nicht würdig sind, verkaufen, sie tragen großes Misfallen, daß der Hader um geistliche Lehen in Rom ausgemacht wird, wie bisher geschehen ist, und sie begehren inbrünstig und herzlich, daß die Obersten der Kirche statt der Sitten, die sie jetzt üben, wie Torheit, Müßiggang, Üppigkeit, Geiz, Räuberei, Meineid, Trunkenheit, Betrug, Unkeuschheit, Übermut, Zanksucht, Untreue, Auffässigkeit, Gewalt und Unrecht, Bosheit und Wut jetzt diese Gegentugenden annähmen: Sorgfalt

und Wachsamkeit über alles Gute, Emsigkeit, Genügsamkeit, Mäßigkeit, Treue, Redlichkeit, nüchternes Leben, Einfalt, Keuschheit, Beständigkeit des Gemüts, Eintracht, Glauben, Gerechtigkeit, Andacht, Sanftmut und Barmherzigkeit; auch sie sind der Meinung, daß es allen Christen von Nutzen sein wird, daß die, die Stellvertreter Christi genannt sein wollen, auch in seinen Fußtapfen wandeln. Zwar würden sie sich nicht freiwillig dazu entschließen, sondern müßten dazu gezwungen werden, ein andres Leben anzufangen!

Hutten. Es ist wohl Hoffnung vorhanden, daß dies geschieht. Ist doch schon, wie das Sprichwort sagt, aus einem trägen Esel ein arbeitsames, schnell laufendes Pferd geworden. Wenn aber die Unsrigen so etwas unternehmen, was werden die Pfaffen dagegen tun? Was meinst du?

Ehrenhold. Ich glaube, sie werden sanftmütiger werden und, wie Virgil sagt: „Nicht mehr Krieg und Gewalt, sondern Milde und Bitten anwenden und sich ganz und gar dem Frieden zuneigen.“ [1])

Hutten. Nicht um ein Haar; sondern mit großem Trotz werden sie sich wehren, Harnische, Leute und Pferde zurüsten, und uns mit unserm eignen Gelde bekriegen. Und wenn sie an ihrer eignen Macht verzagen, dann werden sie, wie schon immer vorher, Zuflucht bei den Franzosen suchen und alles aufbieten,

[1]) Virgils Aeneis III, 260 ff.

werden, wie man sagt, jeden Stein umwälzen, ehe sie sich reformiren lassen. Sie werden über uns rufen, wir seien Verfolger der Kirche (denn so nennen sie alle, die einen Finger gegen sie aufheben), wir seien Schismatiker, das heißt, Abtrünnige; sie werden auch schreien, wir wollten den ungenähten Rock Christi zertrennen, und werden Bannflüche und Verdammungen um sich schleudern. Denn wer die ältern Geschichten nicht kennt, wie böslich viele redliche deutsche Kaiser durch sie gelitten haben, die sie mit ihren Spreudekreten[1]) besprengten und schändeten, sie treulos, meineidig, grimmig und Ketzer schalten, wie unglückselig es denen infolge des Betrugs und der List der Feinde ergangen ist: den sollte die frevelhaft unsinnige Bulle des Julius,[2]) von der wir oben geredet haben, ermahnen, was von ihnen zu gewärtigen sei. Der hatte in der von ihm verfaßten Bulle alle, die gegen ihn und (so sagte er) gegen die Kirche wären, dem Teufel anheim gegeben, dagegen allen, die seiner Fahne folgten, den Himmel und noch größers als den Himmel verheißen. Wen hat er nicht beeinflußt? die einen entweder durch diese Zusage an sich gezogen, oder die andern durch verheißene Drohung und Schrecken zur

[1]) Unübersetzbares Wortspiel von paleis decretorum und paleae.

[2]) Es ist die Bulle des Julius gemeint, die 1509 Bann und Interdikt über die Republik Venedig aussprach und die Venetianer dadurch veranlaßte, die von ihnen besetzten Gebiete des Kirchenstaates zu räumen.

Flucht und Verzagtheit gebracht? Ja, er allein hat so viele Könige, so viele Länder ganz nach seinem Willen regirt. Mit wem er ein Bündnis schloß, den hat er, so lange seine Freundschaft währte, siegen lassen; sobald er aber, wie seine Gewohnheit war, das Bündnis zerschnitt und sich auf die Gegenseite schlug, hat er die andre Partei emporgebracht. Wohin er sich wandte, da trug er Sieg und Herrschaft mit sich.

Ehrenhold. Das weiß ich alles wohl. Doch in Wahrheit hat dem Julius nicht diese Bulle, noch seine eigene Macht, sondern die Gunst der Zeit und eine wunderbare Fügung und Lage der Umstände zu seiner Sache verholfen. Ich hoffe aber, daß er der letzte gewesen ist, dem solch ein Glück widerfährt, denn ich glaube nicht, daß es je einem noch glücken wird.

Hutten. Sie hingegen haben ein großes Vertrauen. Darum sagt Vadiscus, daß sie zum Hohn der Deutschen zu prahlen pflegen: Drei Dinge befestigen Rom, seichte Gräben, zerbrochene Mauern und niedere Tore. Damit wollen sie sagen: obwohl Rom gar nicht wehrhaft gebaut ist, so ist es dennoch gut gesichert, selbst vor den Deutschen; es bedürfe, so meinen sie, gegen ein barbarisches Volk (das sie tapfer mit Worten und Briefen bekriegen können) nicht viel Schutzes, dazu sei eine geringe Macht ausreichend. So wenig fürchten sie von uns für ihre Stadt, worin dreierlei Herren das Regiment haben: Hurenjäger, Hofleute und Wucherer.

Ehrenhold. Ja, bei Christo! Nur die sieht man in Rom in Ehren.

Hutten. Ist nun nicht eine Stadt, die von solchen Leuten bewohnt ist, sehr geeignet, ein Haupt der Kirche zu sein?

Ehrenhold. Wie mich dünkt, sehr ungeeignet.

Hutten. Eine Stadt, worin die Leute drei Dinge ungern tun: ihr Wort halten, Liebesdienste verrichten und aus dem Wege weichen?

Ehrenhold. Solche Sitten sind doch der christlichen Unschuld und Sanftmut stracks entgegen. Sie sind so sehr andrer Meinung als das Sprichwort: was du nicht willst, daß dir geschehe, mit dem tu keinem andern weh, daß sie sogar ausweichen für beschwerlich halten. Und sein Wort halten, milde, freundlich und dienstfertig sich gebärden, das sind größre und göttlichere Tugenden, als daß sie zu Rom im Schwange sein könnten.

Hutten. Soll aber die Stadt, worin drei Dinge, Huren, Pfaffen und Schreiber, ein müßiggehendes, ganz unnützes Volk, so häufig sind, daß sie nicht gezählt werden können, die dort zum großen Schaden derer leben, die man, um sie zu ernähren und zu erhalten, rupft und beraubt — soll eine solche Stadt auf Erden geduldet werden?

Ehrenhold. Wahrlich, sie besteht zu unleidlichem Schaden. Was tut sie nicht, andrer Sünden zu geschweigen, schon den Deutschen an!

Hutten. Damit du insgesamt erkennst, wie die Römer gesittet sind, so höre Vadiscus, der da sagt: Drei Dinge begehren in Rom alle Menschen, kurze Messen, altes Gold und ein wollüstig Leben.

Ehrenhold. Daraus ist zu entnehmen, daß sie sich nicht der Geistlichkeit befleißigen, sondern dem Geiz und Müßiggang anhangen.

Hutten. Diesen Lastern ist die ganze Stadt Rom verfallen und unterworfen, die ohne das vor andern Städten drei Dinge allein hat: den Papst, alte Gebäude und Habsucht.

Ehrenhold. O welch ein Haupt der Kirche haben wir! Hältst du es aber für möglich, daß wir die Herrschaft der Kirche einer Stadt nehmen können, die mit so viel Gift durchtränkt, mit so viel Krankheiten vollgepropft, mit so viel Gebrechen an Leib und Seele behaftet ist?

Hutten. Es ist aber gut, daß die Oberherrschaft sich an einem Ort befindet, wo die drei Dinge, die man sonst nirgends antrifft, alltäglich sind.

Ehrenhold. Welche sind diese?

Hutten. Leute aus allen Ländern, allerlei Münze und die Vereinigung aller Sprachen.

Ehrenhold. Besser wärs, das verpestende Rom verkomme und verdürbe samt seinen fremden Gästen, samt seinen vielen Münzen und Sprachen, als daß es unsre Sitten länger beschmutze und verderbe.

Hutten. Den Römern ist es von Vorteil, daß wir Deutschen in bösen Sitten leben. Rom haßt drei

Dinge: Patronatsrecht (wie sie es nennen), freie Wahl der Bischöfe und Prälaten und der Deutschen Nüchternheit; dieser letztern aber ist es am meisten gram und entgegen, es würde sie nicht länger dulden, sondern lieber ein Gebot ausgehen lassen, worin Trunkenheit gelobt und vielleicht mit Ablaß belohnt werde, damit nicht die Deutschen, wenn sie nüchtern sind, ihre bösen Stücke und Betrügereien um so leichter merkten. Denn die Deutschen, die wenig trinken, pflegen über ihr unreines Leben und ihre Habsucht freier, als ihnen lieb ist, zu reden. Ein jeder Patron (das ist einer, der ein Lehen gestiftet hat) und seine Erben oder Nachkommen haben es zu verleihen, und es ist auch von altersher Brauch, daß alle Prälaturen durch die Wahl entstehen. Das mag Rom nicht leiden.

Ehrenhold. Wir dagegen wollen römische Gewalt, Betrug und Schalkheit nicht leiden.

Hutten. Dann würde all der Zier und Herrlichkeit der Stadt Rom viel Abbruch geschehen.

Ehrenhold. Welcher Zier und Herrlichkeit?

Hutten. Welcher? Als ob sein Schimmer nicht bekannt wäre! Zunächst diese drei, die jedermann in Rom vor Augen sieht und jedem, wo er geht, begegnen: Reiter, Briefträger und Segnungen.

Ehrenhold. Das sind Dinge, an denen ich keinen Nutzen erkenne.

Hutten. Danach diese, die man in Rom an allen Orten sieht: heilige Stätten, unreine Frauen

und ehrfurchtsvolle Erwähnung alter Geschichten und Händel.

Ehrenhold. Ich achte die Stätte nicht für heilig, wo solche Sitten herrschen; es gilt mir auch das als ein wahres Wort: Gott erwählte nicht das Volk um der Stadt, sondern die Stadt um des Volkes willen. [1]) Wenn Christus Rom lieber hätte als einige Städte in Deutschland oder in dem äußersten Tule, fürwahr, dann würde er es von solchen Unsitten, Schanden, Missetaten, von solch unchristlichem Leben rein erhalten; und jetzt würde er es gar mit Blitz und Donnerschlag zerschmettern.

Hutten. Darin ist solch eine Lust und Schmuck!

Ehrenhold. Ja, und alle die Obergeheimschreiber, Unterschreiber, Pfaffen, Abschreiber, Pedelle, Auskehrer, Schwanzträger, Bischöfe, Altardiener, Wucherer, Fuchsschwänzer und der ganze Haufe, der der ganzen Christenheit lästig ist.

Hutten. Du stehst ganz streng zur Ansicht des Vadiscus. Um nun wieder auf die Zierde der Stadt Rom zurückzukommen, so gibt es dort drei Dinge, die man kostbar kleidet: Pfaffen, Maulesel und gewöhnliche Weibsbilder.

Ehrenhold. Laß sie sich kleiden und zieren! So lange das unselige Deutschland in seiner Torheit verharrt, haben sie Geldes genug, diese Pracht zu be-

[1]) 2 Makkab. 5, 19.

streiten. Wird es aber einmal aufwachen und seinen Schmerz fühlen, dann werden sie kärglicher leben müssen und weniger Hofgesinde haben, und wenn ihr Zins gemindert ist, werden sie von den vergoldeten Eseln steigen und zu Fuß schreiten. Dann wirst du nicht mehr die Kardinäle in Scharlach gekleidet, mit einem Hofgesinde, was Könige haben sollten, einhergehen sehen. Alsdann wird es weniger Müßiggänger, weniger Betrug und Bosheit, aber mehr heiliges Leben, Ehrsamkeit, andächtige Gebete geben, sie werden durch Wachen und Fasten magern Leibes, durch Nüchternheit und mäßiges Leben gesund werden und an Unschuld, gutem Gewissen und Gemüt wachsen. Werden sie auch des Reichtums und weltlichen Überflusses beraubt, so nehmen sie dagegen an Ehre und priesterlicher Würde zu, ja, man wird sie in Herrlichkeit und ihrem Stande gemäß leben sehen. Wollte Gott, ich könnte den Tag erleben, wo ich sähe, daß jene Untugenden abgelegt, diese Tugenden dagegen von dem Haupt der Kirche, in welcher Stadt es auch sei, geachtet würden. Wahrlich, solche Bischöfe würden mir behagen, nicht aber solche, von denen der Dichter sagt:

Die sich den Leib mit feiner Seiden
Und reich verziertem Purpur kleiden,
Faul sind und träg, nichts vor sich bringen,
Lust haben nur an Tanz und Sprüngen! [1])

[1]) Virgils Aeneis IX, 614.

Hutten. Sie sind aber nicht nur verweichlicht, weibisch und wollüstig, sondern auch betrügerisch und vor allem diebisch und räuberisch; sie haben so große Begierde, andern Leuten das Ihre zu nehmen und auszuplündern, daß sie der Geiz ganz verkehrt und widersinnig leben läßt, wie die, von denen es heißt:

„Sie haben zu Trug und Raub stets Mut
Und mästen sich von geraubtem Gut.“[1])

Ehrenhold. Das größte Übel, das ich an ihnen finde, ist aber das, daß sie den Glauben erwecken wollen, als würde alles, was sie durch Rauben, Schinden und Betrügen ergattern, zu Gunsten der Kirche und des Dienstes Gottes verwendet. Wenn ihnen dagegen jemand etwas nimmt, so schreien sie ihn für einen Kirchendieb aus, sagen, er habe ein Gotteshaus beraubt und schelten ihn einen Feind Gottes. Sie allein also rauben ohne Sünde. Ja, sie wollen noch für ihre Diebstähle Belohnung von Gott haben, denn sie sprechen wie die Räuber, von denen Virgil schreibt:

Wir fielen es mit Waffen an,
Gelobten allen Göttern dann:
Die Beut, wenn sie zu Hilf uns eilen,
Mit ihnen nach Verdienst zu teilen![2])

Hutten. Sie nehmen es uns doch nicht mit Waffen?

Ehrenhold. Ist Blei keine Waffe? ich kenne

[1]) Virgils Aeneis IX, S. 612.
[2]) Virgils Aeneis III, 222.

keinen Unterschied, ob Deutschland mit Eisen, Blei [1]) oder anderm Metall überwunden wird, als den, daß wir uns schämen müßten, daß wir, unüberwindlich gegen Stahl und Eisen, mit bleiernen Schwertern bezwungen werden.

Hutten. Was verbietet nicht die Bulle „in coena Domini?“ [2])

Ehrenhold. Alles, was eine Bulle vermag.

Hutten. Man fürchtet sie mehr, als alles andre.

Ehrenhold. Was denn mehr? — Man weiß, daß ihr also erworbener Reichtum einigen Hoffnung, einigen Furcht erweckt, daß sie die ganze Christenheit, Deutschland voran, durch ihren falschen Schein und mit ihren Trugbildern betört, geäfft und sich untertänig gemacht haben, daß sie unsere Fürsten beinahe zur Unsinnigkeit verkehrt haben, denn wenn sie ihnen ihre geweihten Rosen, Schwerter und Hüte zuschicken, hilf Gott, wie großen Dank verdienen sie sich damit! Welche Gegengeschenke empfangen sie dafür! Und mit wie großem Gepränge, mit welchen Ehren muß man nicht die Boten, die solche Gaben bringen, behandeln? Du hast doch kürzlich gesehen, wie ein Legatlein [3]) eine Rose

[1]) Die Bleisiegel an den Bullen.

[2]) Diese Bulle, die mit den Worten „in coena Domini“ (am Tage des Abendmahls Christi) beginnt, wurde schon 1392 von Urban V. erlassen; sie sollte jährlich am Gründonnerstage (daher ihr Name) in allen Kirchen verlesen werden und enthält in 24 Paragraphen Exkommunikationen wegen allerhand Uebertretungen.

[3]) Karl von Miltitz überbrachte sie Friedrich dem Weisen von Sachsen im Dezember 1518.

nach Sachsen brachte; das Närrchen wollte sie nicht übergeben, es sei denn, daß ein fürstlicher Bischof Messe dazu hielte. So muß man päpstliche Göckelei und römische Popanzerei durch Pomp und schauspielerisches Gepränge auszeichnen. Doch es wär das immer noch gering zu veranschlagen, wenn es allein hier im Lande vor sich ginge, und man nicht noch dazu mit großen Kosten nach Rom ziehen müßte, dem Papst daselbst seine „heiligen" Füße zu küssen, und ich weiß nicht, was zu holen.

Hutten. Auch mir ist nicht bekannt, daß Leute, die dahin ziehen, andre Dinge zurückbringen als solche, die wir oben angeführt haben. Vadiscus sagt, drei Dinge seien verboten, aus Rom mitzunehmen, obwohl dies Verbot nicht nötig gewesen wäre: zuerst, das Heiligtum; aber infolge des Zweifels, den jeder in römischen Dingen hat, weiß keiner, ob es das, was sie dafür ausgeben, sei oder nicht. Das andre, große Steine, die doch niemand wird so leicht mit wegtragen. Das dritte, Andacht, die es doch in Rom gar nicht gibt.

Ehrenhold. Öffentlich sieht man keine, aber im Stillen dürfte man noch bei einigen frommen, gottesfürchtigen Frauen Andacht finden. Ich zweifle jedoch, ob unter hundert Romanisten einer gefunden wird, der mehr als mittelmäßig recht und christlich lebe und glaube.

Hutten. Darauf wollte ich soeben kommen. Drei Dinge, sagt Vadiscus, glauben sehr wenige Leute in

Rom: Unsterblichkeit der Seele, Gemeinschaft der Heiligen und Pein der Hölle.

Ehrenhold. Davon hat er mich schon überzeugt; wenn sie glaubten, daß die Seele unsterblich wäre, so würden ihrer etliche doch ihre Seele mit Tugenden schmücken und danach leben. Sie hängen aber fleißig den Wollüsten des Leibes an und beschweren und überladen ihre Seele auf allerlei Wegen. Hielten sie etwas von der Gemeinschaft der Heiligen, so begehrten sie ohne Zweifel, ihrer teilhaft zu werden. Spricht nun einer unter den tapfern Römern von der Pein der Hölle oder des Fegefeuers, so halten sie seine Rede für ein Altweibergeschwätz.

Hutten. Nichtsdestoweniger nehmen sie den Schein der Andacht und des guten Glaubens an und wissen gar christlich davon zu reden. Darum spricht Vadiscus: Dreier Dinge rühmt man sich in Rom ganz besonders, die doch gar nicht dort vorhanden sind, der Andacht, des Glaubens und der Unschuld.

Ehrenhold. Sie sind wahrlich nicht dort. Dieser ihr Alleinbesitz scheint gleich dem Wunder zu sein, das Virgil beschreibt:

Oben ein menschlich Angesicht,
Schön wie ein Jungfrau zugericht,
Bis auf den Schoß — dann ähnelts ganz
Dem Fisch mit seinem schuppigen Schwanz! [1])

[1]) Virgils Aeneis III, 427 sagt dies von der Scylla.

Hutten. Drei Dinge sind förderlich in Rom, werden aber sehr selten gesehen: Altes Gold (das halten die Hofleute, Pfaffen und Wucherer bei sich versteckt), der Papst (der zeigt sich selten, damit er dem gemeinen Volk ehrwürdiger erscheine), und schöne Frauen (denn wer die hat, schließt sie ein, um ungestörter Ehebruch treiben zu können).

Ehrenhold. Welche drei Dinge nennt Vadiscus die teuersten in Rom?

Hutten. Gottesdienstliche Werke, Gerechtigkeit und wahre Freundschaft, wegen ihrer Seltenheit; wer sie besäße, wäre fast selig zu nennen.

Ehrenhold. Ich glaub es wohl, unter so bösen Leuten, bei so verkehrten Sitten. Liederliche Freundschaft entbieten sie einander und wissen sich gut zu verstellen, denn wer begegnet uns zu Rom, der uns nicht umarmte und küßte? Aber sie küssen dort oft einen mit dem Munde und beißen ihn im Herzen.

Hutten. Dreierlei, meint Vadiscus, küssen die Leute in Rom: Hände, Altar und Backen.

Ehrenhold. Wie? küssen sie denn nicht mehr die Füße?

Hutten. Ja, dem Papst und einigen wenigen, die von hohem Stande und Ansehen sind, und denen der Papst wohl will.

Ehrenhold. Wie ich sehe, gibt es drei Dinge in Rom, die böse sind, oder für Aberglauben gehalten

werden. Hat denn Vadiscus nicht irgend was Gutes in Rom gefunden?

Hutten. So wenig, daß er keine Dreiheit daraus hat machen können. Als ich einmal wartete, etwas Gutes zu hören, sagte er: Drei Werke der Barmherzigkeit gibt es in Rom. Ich glaubte nun sicher, er werde von heiligen Dingen sprechen.

Ehrenhold. Was sagte er aber?

Hutten. Werke der Barmherzigkeit in Rom sind: Den Kardinälen den Zins der reichen Klöster und Abteien zum Nießbrauch zu geben, Domherrnpfründen und alle fetten Lehen dem Papst zuzustellen, damit er sie verleihen könne, und die Gemüter der Christen, die durch unaussprechlichen Aberglauben und Gespensterschwindel zur Verzweiflung gekommen sind, durch die Arzenei des Ablasses und päpstlicher Gnaden wieder zu erquicken.[1])

Ehrenhold. Ich sehe kein Werk der Barmherzigkeit; Geiz und unauslöschlichen Trug seh ich.

Hutten. Ich auch.

Ehrenhold. Warum läßt sich doch die Welt so lange blenden und nasführen? Wo ist der Grund, daß man die nicht bekehrt, die alles verkehren? Ist es nicht ein Jammer, glauben zu müssen, daß es uns nicht gebühre, das kranke Haupt abzuschlagen, damit der ganze Leib um so besser werde?

[1]) So konnte ein Kardinal als Inhaber des Priorats eines französischen oder englischen Klosters, ohne die Stelle wirklich zu verwalten, deren Einkünfte in Rom verzehren.

Hutten. Fürwahr, den Papst vermögen wir nicht zum Teufel zu jagen, wenn schon die ganze Welt aus vielen Gründen es sich unterstehen wollte, wegen der Dekrete, womit sie sich vorsichtig verwahrt haben, und wegen der geistlichen Rechte, womit sie gegen alle Anfechtung, auch gegen das Konzil, streiten.

Ehrenhold. Welch ein armselig Wesen um die christliche Gemeinde, die da glaubt, man dürfe gegen so viele Scheußlichkeiten, Ungebühr und Übeltaten nichts versuchen, sich nichts unterstehen. Ich hoffe aber, unser Seligmacher Christus werde den Leuten noch einen andern Rat einflößen, nämlich, daß sie erst diese Dekrete, darnach deren Stifter und Erdichter, die Kopisten und Notarien, die Fürsten der römischen Kirche, von Grund aus ausreuten und mit Füßen zertreten. [1])

Hutten. Auch wegnehmen, was ihnen Konstantin gegeben hat?

Ehrenhold. Was hätte er ihnen denn gegeben?

Hutten. Erstlich Hofdiener, Trabanten, Pferde, Kronen aus lauterm Golde, schöne Decken und Schabraken für ihre Rosse, Wagen, Rittergürtel, Purpur, goldnen Schmuck, Kopfzierden, Bischofsmützen und dergleichen Firlefanz mehr; sodann Fürstentümer, Städte und das ganze Reich.

Ehrenhold. Das ist eine alte Fabel und mir nicht glaublich. Darum sag ich also: Sind derlei

[1]) Wie Luther bald darauf an den päpstlichen Dekreten tat!

Dinge in Rom und in der Romanisten Gewalt, so soll man mit ihnen alles, was sie haben, auskehren, den Papst aber mit seinen Kardinälen zur rechten Ordnung zurückbringen, auf die alte bischöfliche Mäßigkeit und Unschuld oder (wie man sagt) an seine alte Krippe anbinden.

Hutten. Sie fürchten sich noch nicht sehr und haben ein trotziges Vertrauen.

Ehrenhold. Worauf?

Hutten. Weil man drei Dinge in Rom für gewiß hält. Der Römer Macht, der Welschen Trug und der Deutschen Untauglichkeit.

Ehrenhold. Darauf verlassen sie sich?

Hutten. Darauf, und wähnen sich darin sicher.

Ehrenhold. Der Römer Macht hält man für gebrochen und überlebt, so daß man das Sprichwort, das einst für die Milesier galt, jetzt auf die Römer beziehen kann: „Einst waren Römer.“ [1])

Hutten. Sie sind aber andrer Meinung und legen sich den Ehrentitel des römischen Namens und den Ruhm ihrer Vorfahren als ihr Erbteil bei. Schon der Name der römischen Majestät tröstet sie.

Ehrenhold. Wie schlecht werden die geschützt sein, die ihre Zuflucht zu Namen nehmen! Wohl aber ist die Katzenschlauheit der Alten etwas wert, denn oft haben sie unsre großen Heere durch Betrug verführt.

[1]) Im lateinischen Text zitirt Hutten den Aristophanes V. 1003 seines Plutos. (Vordem waren wohl streitbar die Milesier.)

Ich hoffe auch nicht, daß wir Deutschen immerfort werden untauglich sein.

Hutten. Aber sie hoffen es, sonst würden sie unsere Macht fürchten.

Ehrenhold. Sie sollen sie nicht fürchten, sondern fühlen in einer großen Klage der ganzen Welt über sich.

Hutten. Weißt du, was die Christenheit jetzt billigerweise über das römische Regiment klagen sollte, wenn sie klug wäre?

Ehrenhold. Ich kenne viele, sie sehr beschwerende Dinge und meine auch, der Meister in der Dreiheit, Vadiscus, hat sie auf ausgezeichnete Weise zusammengereimt. Sag aber was?

Hutten. Vor allem drei Dinge. Erstlich, daß das boshafteste Geschlecht der Florentiner[1]) jetzt Rom regirt; zweitens, daß des Papstes Schmeichler ihn für einen Gott ausgeben; drittens, daß sich der Papst allzu große Gewalt anmaßt in der Gnadensache des Ablasses und in dem Strafmittel des Bannes.

Ehrenhold. Ich lobe des Vadiscus Scharfsinnigkeit sehr; mir gefällt auch dein Fleiß, und vornehmlich verwundre ich mich über dein Gedächtnis. Sag mir aber, der alle Dinge zu Rom dreifältig macht, teilt er auch dem Papst drei Schwerter zu?

[1]) Leo X., der im Jahre 1513 den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, entstammte bekanntlich dem Hause der Mediceer zu Florenz.

Bisher hat er sich doch nur zweier, des geistlichen und des weltlichen, gerühmt.[1])

Hutten. Er hat jetzt drei Kronen, da ist ihm auch das dritte Schwert zuteil geworden, auf daß der Hirt und Gottes Stellvertreter seine Herde scheren könne und, wenn etwa die Schafe räudig wären, das Gebrechen ausschneide, auf daß nicht eins das andre verunreinige und anstecke.

Ehrenhold. Tut er das nicht mit einer Schere wie andre Hirten?

Hutten. Er tut es mit dem Schwerte unter Schrecken, sonst würden sich die Schafe nicht scheren lassen; auch muß er von Zeit zu Zeit eins töten, das kann er besser mit dem Schwerte machen.

Ehrenhold. O Schwert, Hirt, Scheren und Ausschneiden, wie wenig kommt dies mit Christo überein! Der hat seinen Aposteln das Schwert des heiligen Geistes, das ist das Wort Gottes, hinterlassen.[2]) Doch dieser muß mit dem Schwert geschlagen werden, mit dem er schlägt,[3]) das gebe Christus! Ich wünsche unter den vielen Dreiheiten, die auf Rom zusammengereimt sind, dem unreinen Haufen, dem Ärgernis der ganzen Welt und dem Gifte aller auch dreierlei Übel, Pestilenz, Hunger und Krieg. Dies ist meine Dreiheit.

[1]) Vgl. Luc. 22, 38, wo diese Worte, aber falsch ausgelegt, zu finden sind.

[2]) Ephes. 6, 17.

[3]) Matth. 26, 52.

Hutten. Rom ist ohnehin dreierlei Krankheiten unterworfen, wie Vadiscus sagt: Dem Fieber, der Armut und dem Trug.

Ehrenhold. Das sind wirklich Krankheiten, die in Rom schrecklich hausen. Auch wir beide lagen dort in Armut schwer krank, einmal oder zweimal selbst am Fieber, aber am Trug haben wir etliche von unsrer Bekanntschaft zu unserm großen Schmerz verderben sehen.

Hutten. Noch von andern drei Übeln, die Rom habe, spricht er: teuern Aufenthalt, Meineid und böse Lust.

Ehrenhold. Da doch der Papst leicht alle Dinge verbannen kann und Gewalt hat über Himmel und Erde, warum treibt er nicht solche Übel aus seiner Stadt und nimmt die verderblichen Krankheiten hinweg? Wie darf er sich der Gewalt über die Seelen rühmen, da er sie noch nicht über die Körper bewiesen hat?

Hutten. Ich mein, könnt er das eine, so könnt er auch das andre. Darauf spottete Vadiscus gar witzig. Rom hält sich drei Dinge fern, sagte er: Armut, das Regiment der anfänglichen Kirche und die Verkündung der Wahrheit.

Ehrenhold. Ich glaube, Rom möchte immerfort alle Andacht und Gottesfurcht, alle Redlichkeit und Ehrbarkeit, samt allem, was Christus gelehrt hat, von

sich ausschließen, damit es sich desto freier im Schlamm aller Sünden und Schanden wälzen und suhlen könne.

Hutten. Wir sind nun aber sehr tief in die Nacht hineingekommen, und ich glaube wohl, deine Hausfrau wartet daheim auf dich, desgleichen Stromer auf mich, denn er fühlt sich verlassen am Hofe, wenn ich nicht bei ihm bin. Auch ich habe nicht geringe Sehnsucht nach ihm, dem Gefährten, bei dem ich unter allen, die hier sind, am liebsten weile. Darum geh heim, bist auch satt von den Dreiheiten und hast gewiß einen bewegten, zornigen Magen wegen Rom bekommen, so sehr, daß ich glaube, du wirst zu Hause davon noch Beschwerde haben und dich davon befreien müssen. Ich habe diesen Tag verloren.

Ehrenhold. Verloren? Ach, wie gern wollt ich, daß du viele Tage auf diese Weise verlörest! Meine Hausfrau hab ich allezeit, dich kann ich selten genießen; wir wollen diese Nacht allhier beieinander bleiben und die boshaften Dreiheiten der Romanisten beschlafen.

Hutten. Daß mir dein Weib morgen, wenn ich dich über Nacht hier behielte und dich ihr entzöge, die Augen auskratze!

Ehrenhold. Das wird sie gewiß nicht tun, ja, sie wird kein Wort sagen.

Hutten. Ich kenne der Frauen Art wohl. Vielleicht würde sie denken, ich hätte dich zu irgend einer Prasserei und auf die Buhlschaft geführt. Ich will dich nicht länger halten! Gehen wir fort, du zu deiner

Hausfrau, ich nach Hofe zu Stromer, der noch ledig und dem Verdacht der Frau nicht ausgesetzt ist. Gehen wir?

Ehrenhold. Weißt du denn keine Dreiheit mehr?

Hutten. Es sind noch einige unbedeutende da, die will ich nicht aufzählen.

Ehrenhold. Ich möchte sie aber hören, so unbedeutend sie sind.

Hutten. Unterwegs will ich sie dir sagen. Drei sind des römischen Geizes Werkzeuge: Wachs, Pergament und Blei.[1])

Ehrenhold. Richtig!

Hutten. Und drei Dinge sind in großer Verachtung in Rom: Armut, Gottesfurcht und Gerechtigkeit.

Ehrenhold. Auch richtig!

Hutten. Drei Dinge versteht man an keinem Orte so meisterlich als in Rom: Schlemmen, den Glauben brechen und in mancherlei Form Unkeuschheit treiben.

Ehrenhold. Hättest du diese drei ausgelassen, so möchte man sagen, du hättest nichts von Vadiscus gelernt. Dies sind die drei Gifte, womit Rom zuerst andre Nationen, dann auch Deutschland wie mit einer pestilenzialischen Luft unheilbar angesteckt hat; dies ist

[1]) Die den päpstlichen Bullen angehängten Siegel sind gewöhnlich aus Blei.

der Brunnen vieler großer Übel, daraus quillen unsre Krankheiten, fließt diese Verunreinigung. Um es kurz zu sagen: das ist von dem ganzen Rom ein Teil aller Schanden und Laster, eine aufgesammelte Pfütze aller Unreinigkeiten, ein unausschöpflicher Pfuhl aller Sünden und Schweinereien! Um sie zu vernichten, als eine Verderbnis aller sie zu töten — sollte man sich da nicht aus allen Ländern zusammentun? Sollte man nicht zu Schiff und Wagen herbeistürmen, mit Eisen und Feuer zupacken? Wir sehen Leute im deutschen Lande, von denen ein Gerücht umgeht, daß sie durch schändliche, lästerliche Dienste ihre Pfründen in Rom erschlichen haben. Wir sehen die Höflinge hier in einer Weise handeln, die unsrer Nation bisher unbekannt war, und man hätte nicht geglaubt, daß deutsche Sitten solche Laster immer mehr würde aufnehmen können. Wir sehen auch den Ablaß, der nichts andres ist, als Beseitigung der guten Werke, und bewirkt, daß jetzt viele meinen, ihnen sei sträflich zu leben erlaubt. O Rom, du bist das gemeinsame Schauhaus der ganzen Christenheit: was hierin geschehen wird, hält man für recht und billig! Du bist die weiträumige Scheuer des ganzen Erdkreises, in die man zusammenschleppt, was man von jedermann geraubt und erquetscht hat: in der Mitte sitzt der unersättliche Wurm des Geizes, der viel verschlingt und unaufhörlich Unmengen guter Früchte verzehrt,[1]) umgeben von

[1]) Virgils Landbau I, 185.

seinen Mitvielfressern, die uns erst das Blut ausgesogen, dann vom Fleisch gefressen haben, und jetzt, ach Herr Christus! bis ans Mark gekommen sind, um uns das innerste Gebein zu zerbrechen und zu verzehren, was noch übrig ist. Suchen die Deutschen nicht Waffen dagegen? Ziehen sie nicht mit Schwert und Brand drauf los? Sie sind die Räuber an unsrer Nation, die vor Zeiten aus bloßer Geldgier, jetzt aber mit Frechheit und Grimm ein Volk rupfen und berauben, das der Welt Regirer ist; aussaufen Schweiß und Blut der armen Deutschen, ihren Hunger nach Geld damit stillen, ihr unreines Leben von dem Eingeweide unsrer Armut zu erhalten. Ihnen geben wir Geld; sie halten Pferde, Hunde, Maulesel und (pfui über die Schande!) feile Weiber auf unsre Kosten. Sie nähren ihre Bosheit mit unserm Geld, schaffen sich ein gutes Leben, kleiden sich mit Purpur und bauen Häuser von lauter Marmorstein. Die da sollten der Geistlichkeit vorstehn, versäumen sie nicht allein, was schon übel genug ist, sondern verachten und verschmähen sie auch, ja schwächen, beflecken und schänden sie. Sie pflegten anfangs, um Geld von uns zu melken, uns durch Lügen, Dichten und Trügen auf den Vogelleim zu locken und uns naschhaft zu machen; jetzt entplündern und entfremden sie uns durch Drohungen, Gewalt und Übermacht.

Sind Wölfen gleich in Nebels Dampf,
Die Gier und Hunger treibt zum Kampf;

Auf daß sie ihren Jungen Speis
Heimbringen, geht allein ihr Fleiß,
Da scheuen sie nicht Not und Fahr,
Von Grimm sind sie verblendet gar. [1])

Sie müssen wir liebkosen und streicheln, dürfen sie aber nicht etwa stechen oder zwicken, ja kaum bewegen oder anrühren. Ei, wollen wir nicht weise werden, unsre Schande erkennen und unsern Schaden rächen? Ehemals haben wir das aus Achtung vor der Geistlichkeit und der Ehre Gottes unterlassen, aber jetzt zwingt und treibt uns die Not dazu.

Hutten. Ich schicke deiner Frau einen zornigen Mann heim.

Ehrenhold. Sollt ich nicht zürnen? Wer ist so geduldig, daß ihn diese Dinge nicht aufregen?

Hutten. Wirst du dich dennoch mal besänftigen lassen?

Ehrenhold. Mich wundert, daß du über eine so ernste Sache spotten kannst.

Hutten. Wird es je dazu kommen, daß man mit dem Messer an die Wunde will, dann sollst du mich nicht mehr scherzen sehen.

Ehrenhold. Und willst du auch mit demselben Eifer daran gehen, wie damals gegen den schwäbischen Tyrannen? [2])

---

[1]) Virgils Aeneis II, 355 ff.

[2]) Den Herzog Ulrich von Württemberg. Siehe Einleitung.

Hutten. Mit viel größerm; denn das war eine besondere, nur mich und meine Gesippschaft angehende Sache; hier aber ists eine gemeinsame Angelegenheit des Vaterlandes.

Ehrenhold. Weißt du denn gar keine Dreiheiten mehr, daß wir nun mal endlich das letzte davon hinunterwürgen?

Hutten. Ich habe noch die Hefen von den Dreiheiten. Drei Dinge sind in großer Menge in Rom: Maulesel, Bullen und Vollmachtsbriefe.

Ehrenhold. Wahrhaftig!

Hutten. Und drei tragen mancherlei Farben: Knechte, Weiber und Mönche. Es haben auch drei Dinge Tressen in Rom: Pferdezäume, Männergürtel und Höflingstaschen. — Da hast du alles, was ich von des Badiscus Rede im Gedächtnis habe behalten können.

Ehrenhold. So haben wir denn diesen Verdruß samt der Hefe ausgetrunken.

Hutten. Dazu hast du mich gezwungen.

Ehrenhold. Es sollte dir durchaus nicht beschwerlich sein, das zu tun, und ich darf wohl auch einen Freund darum, was so viel Nutzen bringt, bemühen. Ich sage dir freundlichen Dank, daß du dich deiner Unlust vor mir entledigt hast.

Hutten. Darum sei gesegnet!

Ehrenhold. Auch du! Aber sag, was willst du, daß ich den Höflingen diese Nacht wünsche?

Hutten. Was anders, als daß sie die Pfründen immer begehren, aber nicht erlangen, sie erbitten, aber nicht erwerben, suchen, aber nicht finden, und sich in dieser Begierde, Sorge und Mühe selbst armselig fressen und verzehren möchten.

Ehrenhold. Und soll ich meiner Hausfrau dies vorsagen, damit sie es auch mit mir wünsche?

Hutten. Wie dir beliebt.

Zu dem Leser von dieser Römischen Dreifaltigkeit.

Hier siehst du, Leser, wie drei Ding,
Die niemand achten soll gering,
Von Rom aus äffen Land und Leut
Und schmähen Gott zu jeder Zeit.
Hier siehst du, wie Sankt Peter aus-
getrieben ist, und nun hält Haus
In Rom der Ketzer, Simon genannt,
Der alles hat in seiner Hand.
Hier siehst du, wie man Schimpf und Spott
Mit Christo treibt, dem wahren Gott;
Wie man des Papstes Gaunerei,
Die er so trotzig übt und frei,
Ein heilig Ding noch nennen muß
Und ihm entbieten Gruß und Kuß.
Hier siehst du, wie die Welt, verblendet,
All Ehrbarkeit zur Unehr wendet,
Wie Rom tut lügen mehr und mehr
Und heißt dies nennen: göttlich Lehr.
Hier siehst du, wer Deutschland beraubt
Und stets nach Pfennigen bei uns klaubt,

Hier siehst du, mit was Kunst und Licht
Die Welt bisher betrogen ist;
Wie unterm Schein der Geistlichkeit
Man je getrieben Ueppigkeit,
Und Fallen listig uns gestellt,
Darin manch Frommer ihnen fällt.
Hier siehst du, daß an keinem Ort
Geringrer Glaube herrscht, als dort
Im heutigen Rom, das man wohl kennt
Und dennoch Haupt der Kirchen nennt.
Hier siehst du, wie manch heilig Gesetz
Muß weichen vor des Papsts Geschwätz.
Die nur gerichtet auf Betrug,
Mehr schreibt man davon, als genug.
Hier siehst du, wie behandelt Gott,
Der oft muß leiden Zwang und Not,
Wenn nur der Papst einheimst Gewinn;
Er gibt ja selbst den Himmel hin,
Verkauft ihn um der Armen Geld,
Darum all Redlichkeit zerfällt.
Denn wer dem Papst den Pfennig gibt,
Mag sündgen wie es ihm beliebt,
Braucht halten nicht Gelübd noch Eid,
Nit glauben, daß es Gott sei leid,
Des Name in Verspottung geht,
Bei dem sonst jeder geschworen hätt.
Denn will man, das sprech jedermann,
Nicht sei geschehn, das ist getan.
Der Papst all Ding durch ein vermengt,
Sünd, Laster, Schand um Geld verhängt,
Und daß die Summ ich red davon:
Die Bullen, die hergehn aus Rom,

Verderben Sitten weit und breit,
Dadurch wird böser Sam gestreut.
Dieweil es nun ist so gestalt,
So ist vonnöten, mit Gewalt
Den Sachen bringen Hilf und Rat,
Und wieder an der Lügen Statt
Die göttlich Wahrheit führen ein,
Die lang gelitten Schmach und Pein.
Den falschen Simon treibet aus,
Sankt Peter halte wieder Haus.
☛ Ich habs gewagt!

Ueber das nachfolgende Büchlein zu dem Leser.

All Ding der Papst sich unterwindt,
So töricht, daß es merkt ein Kind.
Er gibt sich aus so groß allein,
Als ob er dächt, den Sonnenschein
Und ander Ding am Himmel hoch
Zu beugen unter päpstlich Joch.
Drum wird hier angezeigt mit Schimpf,
Daß er der Sachen hab kein Glimpf
Und nimmt sich vor, was er nit kann;
Das kann wohl merken jedermann;
Drum muß er diese Strafe han!

In das nachfolgende Gesprächbüchlein Herrn Ulrichs von Hutten, »Die Anschauenden« genannt, Vorrede und Auslegung.

Da dies folgende Büchlein etwas mehr als die vorigen in poetischer Form geschrieben ist, so will ich bemerken, daß hier als Sprechende eingeführt werden: Sol, das ist die Sonne oder der Sonnengott, den die Alten auch Apollo oder Phöbus nannten, und dessen Sohn Phaëton, der den Sagen nach für den Fuhrmann des Sonnenwagens gehalten wurde. Die Poeten sagen von ihm, daß er in seiner Jugend eines Tages seinen Vater aus Vorwitz gebeten habe, er möchte ihn einmal den Sonnenwagen lenken lassen. Der Vater erlaubte dies. Weil er aber, Roß und Wagen zu lenken, nicht die Kraft hatte, irrte er am Himmel hin und her, kam dann tief und tiefer und zündete endlich das ganze Erdreich an. Darüber ergrimmte Jupiter und schleuderte ihn durch seinen Blitz in den Po. Da ward er, wie etliche sagen, zu einem Schwan; nach Lucian ist er in den Himmel als ein Gott versetzt worden. Dies hat seine besondere Bedeutung. Hier wird Phaëton als Lenker des Sonnen-

wagens genannt. Ein Sohn der Erde wird im Sprichwort einer genannt, der von so dunkelm Ursprung und herkommen ist, daß er Vater und Mutter kaum oder gar nicht kennt. Centauren sind ein Volk in Griechenland gewesen, so gar rauh, hart und unfreundlich, daß man sie, weil sie immer zu Pferde saßen, mit dem Gaul zusammengewachsen wähnte und auch so malte. Darum spricht man heute noch von centaurischen Leuten, wenn man grobe viehische Gesellen meint. Centauren und Lapithen haben sich auf einer Hochzeit, als sie trunken waren, jämmerlich und blutig geschlagen. Daher die Redensart: Centaurenwirtschaft und Centaurenzeche, wie die tollen und vollen Bauern heutzutage oft tun. Ebenso sagt man von den schlemmenden und trunksüchtigen Leontinern, die auf Sizilien wohnen: allorts stecken die Leontiner hinter den Flaschen. Eine Purganz von Nieswurz stärkt die Sinne des Menschen, darum nimmt man sie zu Zeiten. Von der Sonne endlich, die mit ihrer Wärme die Luft gut oder schlecht beeinflußt, behaupten die Dichter, daß Apollo mit Pfeilen herabschieße und auf diese Weise Krankheiten verbreite, z. B. die Pestilenz.

Dialogus oder Gesprächbüchlein Herrn Ulrichs von Hutten, Die Anschauenden genannt.

Unterreder: Sol, der Sonnengott,
Phaëton, sein Sohn,
Cajetan, des Papstes Legat.

Sol.

Seit wir in der Mitte des Himmels angelangt sind und nun gemächlicher fahren können, Phaëton, so wollen wir, während sich die Pferde erholen, etwas miteinander plaudern.

Phaëton. Wenn es dir gefällt, Vater, so wollen wir die Wolken da entfernen und das Tun und Treiben der Menschen anschauen, die gegen Mitternacht wohnen. Denn seit langer Zeit haben wir, wie es doch sonst unsre Gewohnheit ist, nicht auf die Händel der sterblichen Menschen geachtet, sondern stets eine dicke Wolkendecke vorgezogen, damit wir um so weniger sähen, wie sie hin und wieder laufen, einige zu Schiffe, andre in Kriege verwickelt, wie sie oft um eines nichtigen Dinges wegen, wie wenn einer dem andern vor-

witzig einen unnützen Titel entzogen hat, große Heere daherführen und sich untereinander töten.

Sol. Du sprichst wahr. Es verdroß mich, fernerhin solche Dinge noch zu schauen, weil ich sehe, daß sie auch Sachen, worin sie irren, ungeschickt treiben. Vor allem sind die Italiener in Kriegssachen ganz unerfahren, man findet kaum einen oder zwei, die sich recht wappnen, die ihre Harnische richtig anlegen, die Spieße beim Reiten schwingen, noch unter dem Fähnlein Ordnung halten können; die geschickt sind, irgend etwas, was die Kriegsordnung erheischt, zu verrichten, so daß man in Vergleich mit den alten Römern sagen kann, es ist kein Italiener in Italien, und von dem Samen welschen Stammes ist bis auf diese Zeit nichts übrig geblieben; nur noch bei den Venetianern findet man anschlägige Leute, auch einer aus Columna hat sich neulich bei Verona tapfer gehalten, weil er mit Geschick benutzt hat, was ihn die Deutschen lehrten.[1])

Phaëton. Ich habe noch weniger von den Deutschen gehalten, denn mich dünkt, sie können nichts ausrichten, außer wenn sie trunken und voll sind. So seh ich anfangs bei ihnen viel Ungestüm und Hitze, sobald aber diese erkaltet, werden sie unbrauchbar. Darum hinterging sie auch der venetianische Haupt-

[1]) Mark Antonio Colonna hielt Verona für den Kaiser und seinen Enkel Karl gegen die mit Venedig verbündeten Franzosen unter Lautrec vom Sommer 1519 an, bis im Dezember Maximilian dem Traktat von Noyon beitrat und gegen eine Entschädigung von 200 000 Dukaten Verona aufgab. (Strauß.)

mann Bartholomäus del Viano auf wunderliche Weise, der sie in Haufen mit zehn oder zwanzig Welschen zusammen zechen und einander zutrinken fand, da sie meinten, die Venetianer wären schon geschlagen, und so mußten sie sich bei viertausend Mann schmachvoll ergeben.[1])

Sol. Aber daran tat er nicht recht, daß er sie hinterher gegen seine Zusage ohne Wehr wie das Schlachtvieh totschlug. Denn er hatte ihnen zugesichert, wenn sie ihre Waffen ablegten, sie ungefährdet ziehen zu lassen, und sie vor dem Landvolk, das von allen Orten herzudrang, bis in die kaiserliche Landschaft zu geleiten. Als sie aber entwaffnet waren, schlug er sie schändlich tot.

Phaëton. Das laß ich ihn verantworten. Warum aber trieben sie Kurzweil in einer ernstlichen Lage und belustigten sich mit Zutrinken in der Feinde Land, ehe sie zu ihrem Heere stießen, und hatten ihrer Sachen nicht acht? Ich sehe sie eben immer mit großem Ungestüm beginnen und nichts vollbringen.

Sol. Das ist allerdings, wie du sagst, ein Fehler an ihnen; aber nichtsdestoweniger sind sie in Kriegssachen bis auf diese Zeit die erfahrenste Nation und mit den Waffen unüberwindlich, nur zum Regiren sind sie ungeschickt. Denn es genügt ihnen, wenn sie andre überfallen, jagen, bewältigen, berauben, ausbrennen und verwüsten. Dann haben sie fröhlichen Mut und

[1]) Dies geschah 1508 bei Cadore.

denken nicht weiter daran, die gewonnenen Städte und Flecken zu behalten. Ihre Freude ist nur, fremde Gebiete zu bezwingen, und dazu besitzen sie auch die Kraft, aber sie zu behalten und zu verfechten, tragen sie weiter keine Sorge. Sie verstehen also zu überwinden, wissen aber den Sieg nicht zu benutzen. [1])

Phaëton. Das hat man in den letztvergangenen Jahren an Padua, Vincenz und Tervis ausreichend gesehen; diese Städte vermochten sie zu halten, ließen sie aber ohne Besatzung stehen. Deshalb wurden sie denn von den Venetianern ohne Mühe zurück erobert.

Sol. Wie klug hielten sie nicht Verona? [2])

Phaëton. Wie unklug verloren sie es nicht? — Was hältst du aber von den Spaniern? Was sind das für Krieger?

Sol. Sohn, vor allen sind es gewandte Diebe, aber im Felde redlich wie irgend jemand. Denn sie sind geübt, des Krieges erfahren und überdies herzhaft und ausdauernd. — Jetzt aber wollen wir Deutschland beschauen, denn dort herrscht gerade jetzt ein großer Aufruhr, wie vormals nie gewesen ist. Treib die Wolken hinweg! So! . . . Ich seh schon den Rhein, ein großes Denkmal meiner Macht. Keine Nation, gen Mitternacht gelegen, möchte wohl den so breiten Fluß mit

[1]) Nach Livius XXII, 51 machte der Reiteroberst Maharbal dem Hannibal nach der Schlacht bei Cannä diesen Vorwurf.

[2]) Diese Begebenheiten ereigneten sich in dem Feldzuge, den Kaiser Max 1513 gegen Italien unternahm und in dem auch Hutten als Söldner im kaiserlichen Heere an der Belagerung von Padua teilnahm.

einer Brücke überspannen; ich hab ihn in wenig Stunden nahezu ausgebrannt, zu der Zeit, als du unerfahren dich unterfingst, diesen Wagen zu lenken, und fast die ganze Welt anzündetest.

Phaëton. Ach Vater, wie vermagst du mich nur an mein Unglück wieder zu erinnern!

Sol. Deshalb, weil du dadurch zu einem Gott geworden bist. Denn hättest du damals nicht geirrt, wärst du nicht in den Po geworfen und verjüngt worden, so wüßtest du noch auf diesen Tag nicht, der Sonne Wagen sicher zu lenken.[1])

Phaëton. Das laß ich sein. — Was ist aber für ein Aufruhr im deutschen Land? Etliche seh ich gewappnet, etliche eilen, andre sind wohl müßig, aber alle kommen sie zusammen. Und da seh ich einige in der Reihe sitzen und ohne Sorge schlemmen und prassen; andre sich beraten über tapfre Dinge, andre pflegen beider zugleich oder eins nach dem andern.

Sol. Es ist eine Versammlung und ein Rat der Fürsten zum Wohle der deutschen Nation.

Phaëton. Hui! welch ein Rat! Oder pflegen sie, wie in den Schlachten des Krieges, im Frieden des Rates in der Trunkenheit?

Sol. Genau so. Du siehst aber auch etliche darunter nüchtern all ihre Sachen verrichten, darum wer-

[1]) Phaëton wurde wegen seiner Vermessenheit durch einen Blitz des erzürnten Jupiter in den Po geschleudert. (Siehe auch Huttens Vorbemerkung.)

den sie von ihren Landsleuten für Ausländer gehalten und verachtet.

Phaëton. Ich glaub von denen, die ich wohl gekleidet seh in gefärbten Wämmsern, mit gepufften Hosen und goldnen Halsketten; von denen, Vater, mit den langen Schenkeln, die großen Leibes und wohlgestaltet sind?

Sol. Ja, von denen und dem ganzen trunknen Haufen.

Phaëton. Warum treiben denn diese Nüchternen nicht die Vollen hinaus, erstlich weil sie solchen Unsitten frönen, zweitens weil sie den Weisen und Vernünftigen hinderlich sind?

Sol. Was möchten die Wenigen gegen die Vielen? Doch strafen sie die mit Worten und nicht ohne Erfolg. Denn ihrer viele bekehren sich, weil sie sehen, daß sie durch die Völlerei an der Gesundheit ihres Leibes geschädigt werden.

Phaëton. Um ihres Leibes Wohlfahrt willen bekehren sie sich; daß ihnen aber das unmäßige Leben Gemüt und Vernunft verdirbt, das kümmert sie nicht?

Sol. Sie verstehen es noch nicht. Denn diesem Volke ists leichter, zu erkennen, was zum Körper, als was zum Gemüt gehört.

Phaëton. Ist aber zu erwarten, daß sie mehr und mehr auch die Güte des Gemüts verstehen werden?

Sol. Gewiß. Die Mäßigen besitzen Scharfsinn und viele Vorzüge des Herzens. Bedenke, die Magern,

obwohl am Leibe schwach, sind mächtig und unüberwindlich an Verstand und verstehen seine Künste bei ihrem Wassertrinken, denn sie haben ein scharfes Verständnis.

Phaëton. Ich seh sie von erleuchteten Sinnen und darum wert, daß sie von den Trunknen unbeläftigt bleiben und alles Verdrusses überhoben sind.

Sol. Es sind auch unter den regirenden Fürsten einige, etwa einer oder zwei, von Verstand und Gelehrsamkeit. Aber die Vollen erzeigen den Gelehrten und Nüchternen Ehre und Achtung, wenn sie auch noch nicht begreifen, was an ihnen zu erheben ist, von andern Nüchternen haben sie gehört, es seien bedeutend geschickte Leute.

Phaëton. Gott behüte die kleinen Großen! — Doch wir wollen unsre Augen wieder zu der Versammlung wenden. Hilf Gott! Welch ein Gepolter und Geräusch, welche Sauferei, welch großes und verdrießliches Geschrei! Was ist dort für eine große Menge Volk, das da mitten hineintapst? Und sag mir zunächst, wie heißt die Stadt?

Sol. Die Stadt heißt Augsburg; hier versammeln sich die Fürsten des Reichs, um von großen Dingen zu beraten. Die Versammlung des Volks da ist eine Prozession, die den päpstlichen Legaten aus seiner Herberge führt.

Phaëton. Welchen Legaten, Vater? Und wo führen sie ihn hin? Da du alle Dinge weißt und dir niemand etwas verhehlen kann, so sag mir, was

werden sie denn großes beratschlagen, wenn sie berauscht und vom Wein erhitzt sind?

Sol. Den Legaten führen sie auf das Rathaus, wo er ihnen den Auftrag des Papstes vortragen wird. Sie beratschlagen nämlich, wie man einen Krieg wider den Türken beginne; den will Papst Leo X. in der Hoffnung auf Gewinn anzetteln und schickt nun den Cajetan her, der bewerkstelligen soll, daß die Deutschen nichts andres und nichts eher als diesen Krieg unternehmen.

Phaëton. Welchen Gewinn erwartet er denn davon? Er wird vielleicht mit gegen den Türken ziehen, in der Hoffnung, dort etwas zu rauben?

Sol. Er wird sich hüten. Von den Türken redet er nur, aber seine Gedanken liegen weit ab davon. Denn in Wahrheit trachtet er nur nach der Deutschen Geld, er hat im Sinn, sie zu plündern und ihnen auszuschroten, was sie noch an Geld ihr eigen nennen.

Phaëton. Daran tut er Unrecht. Wird er das aber auch vermögen bei einem so streitbaren und trotzigen Volk?

Sol. Dies zu tun, hat er ein Recht. Er wird es auch können, sofern er Kunst, statt Gewalt braucht.

Phaëton. Das versteh ich nicht.

Sol. Er gibt sich für einen Hirten aus, wie Christus gewesen ist, und spricht: alle Christen seien seine Schafe, vor allen andern aber die Deutschen, zu denen er jetzt diesen Legaten schickt, ihm seine Schafe

zu scheren und die Wolle mit sich über das Gebirge zu nehmen. Hat er da Unrecht?

Phaëton. Beim Zeus, Vater, nein! wo anders sie seine Schafe sind und er sie weidet.

Sol. Er weidet sie aber nur auf ihre Kosten, und ihnen dünkt, es sei eine Weide.

Phaëton. Ist es denn damit genug, daß ihnen das dünkt?

Sol. Ihnen genügt es.

Phaëton. So scher er, schind er sie auch, wo es ihm gefällt, weil sie solche Weide willig annehmen!

Sol. Er tut es auch; und jetzt schert er sie bis aufs Blut, der habgierige Schinder!

Phaëton. Lassen sie sich denn so scheren und schinden?

Sol. Künftig werden sie es nicht mehr wollen; denn sieh an, wie sie ihre grimmigen Augen auf ihn geworfen haben. Und kenn ich sie recht, so wird es nicht mehr lange währen, bis es ihm übel ergeht. Sie sind ihm feind, weil sie seine Bosheit kennen, trotzdem er sich so fromm und bieder gibt.

Phaëton. Das tut er wirklich, der Betrüger; er verwandelt sich wie ein Gaukler und täuscht sie, so daß keiner, der ihn sieht, glauben möchte, er wäre böse, denn seinen Gebärden, Stirn, Augen, Schultern, Reden, Gang und allem weiß er den Schein der Frömmigkeit zu geben.

Sol. Doch sie werden ihm noch kein Leids tun. Vor ihm haben viele derlei auch getan. Einfältige Leute sind die Deutschen, sie haben sich so oft betrügen lassen, daß sie sich nun darauf verstehen, betrogen zu werden.

Phaëton. So ist dieser Erzhallunke nicht zur rechten Zeit gekommen?

Sol. Bewahre! Denn wär er zur rechten Zeit gekommen, so möcht er reich von dannen ziehen. Aber nun sind ihm viel andre zuvorgekommen und seine Betrügerei findet keinen Glauben.

Phaëton. Mich dünkt, er merkt selbst, daß er umsonst arbeitet.

Sol. Augenscheinlich.

Phaëton. Ich seh ihn deshalb traurig und betrübt wie einen Wolf, dem man das Fleisch aus den Zähnen gerissen hat. Nun muß er einen andern Weg finden.

Sol. Das tut er jetzt: er dichtet, sucht und trachtet, wie ers auf einen andern Weg bringe, da es auf diesem nicht gegangen ist; er wird List anwenden, er wird eine andre Hoffnung aufrichten, sobald ihm die eine zu Boden gefallen. Fürwahr, er wird einen fuchslistigen Trug ersinnen; strengt all seine Kraft an, das einfache Völkchen zu erforschen; ist ihm schon das Gold entflogen, er wird ihm schon nachfolgen, hat sich etwas davon zerstreut, er wirds zusammentreiben. Etliche schlafen, er wird sie aufwecken. Der Aberglaube

ist kalt geworden, er wird ihn wieder anzünden. Mit vorsichtigen Erforschungen und ernstem Nachdenken wird er schon etwas zu stande bringen.

Phaëton. Nun seh ichs ihm an, daß er so etwas auszuführen versteht. Sag mir aber, ist er von gutem Geschlecht und eines redlichen, ehrbaren Gemüts, daß ihn Rom vor andern ausgeschickt hat?

Sol. Um zu Rom groß zu werden, ists nicht nötig, edel und voller Tugenden zu sein; aber wer sich in Betrug und bösen Tücken hervorzutun weiß, der hilft sich schon. Ich glaube, daß dieser kaum seinen eignen Vater kennt, und doch kommt er mit solchem Gepränge von Rom her übers Gebirge, um andre selig zu machen, denn er hat viel Ablaßzettel zu sich gesteckt, und läßt sich Kisten und Gepäck mit reichem Inhalt nachfahren.

Phaëton. Er wird aber leer aus dem Lande gejagt werden. Ich vermute, daß die Deutschen, wenn sie schon ihr Geld nach Rom schicken wollten, es diesem Sohn der Erde[1]) nicht anvertrauen würden.

Sol. Wohl möglich. Doch er ist äußerst geschickt zum Handel und wird etwas versuchen; jetzt sinnt er auf wunderliche Künste, der Bösewicht zimmert einen Betrug, daß die Deutschen Not haben werden, Rat zu finden, wie sie seinen Fallstricken entweichen.

---

[1]) Vgl. Huttens Vorrede: „Ein Sohn der Erde wird im Sprichwort einer genannt, der von so dunkelm Ursprung ist, daß er selbst seinen Vater oder seine Mutter kaum oder gar nicht kennt."

Phaëton. Wenn er nun erlangte, daß alle Völker des Nordens einträchtig in den türkischen Krieg ziehen wollen, würde er sonst noch was begehren, Vater?

Sol. Er denkt doch auf nichts weniger als darauf, diesen Krieg zu führen. Es ist ihm ums Gold zu tun, dem frönt er, das begehrt er; und eben schwur er, daß ers, wenn mans ihm gäbe, zu nichts als zum Türkenkrieg verwenden würde. Aber sobald ers hätte — ich rede die Wahrheit — würde ers nach Rom zum Verprassen schicken.

Phaëton. Lieber, sage mir, wie lange wird er dies Spiel treiben?

Sol. Bis die Deutschen, die jetzt durch der Römer Betrug ganz zu Narren gemacht und zum Misglauben verderbt sind, klug werden.

Phaëton. Ist es nah daran, daß sie klug werden?

Sol. Ich hoffe. Denn unter allen Legaten ist dieser der erste, den sie leer von sich ziehen lassen zum großen Schrecken der Stadt Rom: man hätte dort nicht geglaubt, daß die Barbaren dies jemals zu tun wagten.

Phaëton. Werden denn die Deutschen noch für Barbaren gehalten?

Sol. Nach Roms Urteil nicht weniger als die Franzosen und alle andern Völker, ausgenommen die Italiener. Will man aber gute Sitten, Achtung der

Friedfertigkeit, sowie Liebe zur Tugend, Beständigkeit des Gemüts und Redlichkeit ins Auge fassen, so ist die deutsche eine wohlgesittete Nation, dagegen die römische in die äußerste Barbarei versunken. Denn erstlich sind sie durch Verweichlichung und weibisches Leben verdorbene Leute, und zweitens herrscht bei ihnen großer Wankelmut und mehr als weibische Unbeständigkeit, an Betrug und Bosheit übertreffen sie alle.

Phaëton. Mir gefällts wohl, Vater, was du von den Deutschen sagst; es ist nur zu wünschen, daß sie, die sonst so geschickt sind, von der Trunkenheit ließen.

Sol. Mit der Zeit werden sie auch mäßig werden, und mir ists ganz, als würde es bald geschehen; denn ich seh sie je länger je weniger trinken und bemerke, daß die beständig Trunkenen von den andern, die auch nicht ganz nüchtern sind, verachtet werden.

Phaëton. Sag mir eins: trinken auch ihre Fürsten?

Sol. Wär diese Unart nicht auch in dem fürstlichen Stande heimisch, die ganze Gesellschaft der Trinker wär längst zergangen. Sie grade bestärken dieses Misleben durch ihr böses Beispiel, und vor allen folgen ihnen darin die Sachsen[1]) nach, die dort, wie du siehst, sich ganz der Trunkenheit ergeben haben. Diese

[1]) Hutten hat die Niedersachsen im Sinn; anderswo spricht er gelegentlich von den Sachsen am Meere.

allein unter allen Deutschen haben noch von ihrer alten Weise nicht abgelassen, sie widersetzen sich aller Vermahnung und halten an ihrer Väter Unsitte fest.

Phaëton. O Himmel und Erde, welch eine Gesellschaft seh ich da! Welche Trünke! Welche Rülpse! Welch ein Speien! Da frißt und säuft man unmäßig, überhäuft die Gerichte, trägt das Brot in großen Körben auf und den Trank in schweren Flaschen, schreit, ruft und heult. Von ihnen kann ich dasselbe sagen, was der Poet Lucilius[1]) sagt:

Also benehmt ihr Schlucker euch,
Ihr Weinschläuch und ihr vollen Bäuch!

Die Prasserei möchte ich der Zecherei vergleichen, die einst die beiden Völker der Centauren und Lapithen[2]) unter einander anstellten. Hier kann man wie die Griechen in ihrer Sprache von den Leontinern[3]) sagen: „überall hocken die Leontiner hinter den Flaschen," jetzt von den Sachsen sagen auf Lateinisch, damit es jedermann versteht: „überall hocken die Sachsen hinter den Flaschen!" Beim Bacchus, sie müssen viel Wein vertilgen.

Sol. Sie trinken nicht Wein.

---

[1]) Aus einem Fragment des Lucilius, römischen Satirendichters, der 148—103 v. Chr. lebte.

[2]) Centauren und Lapithen gerieten bei der Hochzeitsfeier des thessalischen Königs Pirithous mit der Hippodame untereinander in Streit, worin die Centauren den kürzeren zogen.

[3]) Leontini ist eine Stadt auf der Ostseite Siziliens. (Vgl. auch Huttens Vorrede.)

Phaëton. Wie, werden sie denn von Wasser so voll?

Sol. Ja, von Wasser.

Phaëton. Haben sie denn auch, wie die Paphlagonier, Brunnen im Lande, wovon die Leute trunken werden?

Sol. Auch nicht. Denn wenn das wäre, so würden sie vom Trinken bersten; sie kochen einige Kräuter und Früchte hinein, und von diesem Getränk werden sie berauscht.

Phaëton. Das ist gut erfunden. Wie wollte man auch für solche, die so viel schlucken, Weins genug finden!

Sol. In Deutschland nicht.

Phaëton. Haben diese auch, wie andre Leute, Sinne und Verstand?

Sol. Wie andre, und einen guten Verstand.

Phaëton. Und speien, was sie getrunken haben, ohne Schaden wieder aus?

Sol. So ists. Bei keinem Volke findest du wie hier die Städte so gut regirt, so daß jedermann in Sicherheit lebt und vor fremder Gewalt geschützt ist: Die Sachsen sind unüberwindliche Kriegsleute.

Phaëton. Meinst du, daß sie je von der Völlerei lassen werden?

Sol. Daran zweifle ich fast.

Phaëton. Ob sie ihre Vorzüge behielten, wenn sie von der Trunkenheit abließen?

Sol. Wenn sie sie behalten und dabei nüchtern leben, so wüßt ich ihnen kein Volk gleich zu setzen.

Phaëton. Wie sind sie von Leibesbildung?

Sol. So gesund, stark, gewandt und leistungsfähig wie keine andern. Ja, sie allein von allen Deutschen wissen nichts von den Ärzten; sie sind überdies selten krank. Und die Juristen jagen sie mit Geschrei und großer Verachtung von sich.

Phaëton. Wie sprechen sie denn Recht?

Sol. Nach alter Gewohnheit und weislich. Nirgends widerfährt einem weniger Gewalt und Unrecht; anstatt geschriebner Rechte gebrauchen sie das alte Herkommen.

Phaëton. Ein Wunder ists — oder dünkts dich nicht? — daß sie trotz ihrer Trunksucht besser werden.

Sol. Das will ich nicht behaupten. Aber es weist sich darin aus, daß sie viele Angelegenheiten rätlicher tun und gescheiter ausrichten als irgendwo die Nüchternen. Sie haltens mit dem Sprichwort, das bei ihnen gemein ist: abends zechen, morgens beraten. Denn nach dem Abendessen trinken sie bis in die tiefe Nacht, morgens gehen sie nüchtern zum Beraten und handeln von tapfern und das Gemeinwohl fördernden Dingen.[1])

Phaëton. Ich seh daraus, daß ihnen ihr Trinken nichts schadet, und vielleicht ist ihnen diese Gewohn-

[1]) Aus Tacitus Germania, 22.

heit derart zur Natur geworden, daß man fürchten muß, sie würden, wenn sie sich im Trinken mäßigten, auch aufhören recht zu leben.

Sol. Das könnte sein.

Phaëton. Außer diesen haben mir trunkene Leute nie gefallen. — Aber wir wollen die andern auch anschauen. Dort seh ich einige nackend, Frauen und Männer vermischt, miteinander baden; ich glaube, daß das ohne Schaden für ihre Zucht und Ehre nicht zugeht.

Sol. Ohne Schaden.

Phaëton. Ich seh sie sich doch küssen.

Sol. Freilich.

Phaëton. Und freundlich sich umfassen.

Sol. Ja, sie pflegen auch beieinander zu schlafen.

Phaëton. Vielleicht haben sie die Gesetze Platos [1]) angenommen und halten die Weiber gemeinschaftlich.

Sol. Nicht gemeinschaftlich; sondern darin zeigt sich ihr Vertrauen. An keinem Ort, wo man die Frauen hütet, kannst du die weibliche Ehrbarkeit unversehrter finden, als bei diesen, die keine Aufsicht über sie führen. Es fällt auch nirgends seltener Ehebruch vor, nirgends wird die Ehe strenger und fester gehalten denn hier.

---

[1]) In dem Idealstaate Platos, wie er ihn in seiner „Republik" schildert, herrscht bei den Fürsten und Königen Güter- und Weibergemeinschaft.

Phaëton. Du sagst, daß sie übers Küssen, Umfassen und Zusammenschlafen nicht hinausgehen, Vater? Und noch dazu bei Nacht?

Sol. Ja, so ist es.

Phaëton. Das geschieht auch ohne allen Verdacht? Und wenn sie sehen, daß ihre jungen Weiber und Töchter von andern also behandelt werden, fürchten sie da nicht für deren Ehre?

Sol. Sie denken nicht einmal daran; denn sie vertrauen einander und leben in gutem Glauben, frei und redlich, ohne Trug und Untreu, sie wissen auch von keiner Hinterlist.

Phaëton. O dies Volk, es ist immer hoch zu achten! Die Italiener dagegen sieht man zu allen Zeiten gehässig, karg und geizig, begehrlich, gewinnsüchtig, betrügerisch, wortbrüchig und hinterlistig, sich durch Haß und Mißgunst einander schaden, sich heimlich morden, sich vergiften, überall auf Betrug sinnen und mit Untreu umgehen; sie glauben einander nicht, sie tun nichts offen und aufrichtig, und darum, glaub ich, sind sie von so bleicher Farbe.

Sol. Einige aus diesem, andere aus anderm Grunde. Vielleicht tuts auch die Luft.

Phaëton. Fürwahr, die Deutschen haben überall rote Farbe, denn sie leben in Freuden und gutem Vertrauen; sie enthalten sich der Dinge, die das Gemüt verbrennen, das Herz beschweren und das Blut verdünnen; ich seh sie sich nicht viel Sorge machen,

in Ängsten mager werden oder sich selbst verzehren. Sie haben auch keinen Staatsschatz, sie folgen der alten Gewohnheit der Lacedämonier, daß sie zum Kriege einzeln zusammensteuern und jeder etwas zu seinem Aufwand hergibt.

Sol. Das ist auch hübsch von ihnen. Sie leben so frei, sinnen weder in der Ruhe auf Geschäfte, noch sind sie im Frieden besorgt vor Krieg, und in dieser Ruheseligkeit beachten sie nicht Gefahr noch Glücksfall.

Phaëton. Und machen nicht vorher Kriegspläne?

Sol. Mitten im Kriege ratschlagen sie, denn ihre Kühnheit und Verwegenheit gerät ihnen oft zu großer Weisheit. Sie wissen von keinem Betrug und wenden ihn auch nicht in ihren Schlachten an, sondern handeln mit offener Tat.

Phaëton. Billig soll man sie darum loben. — Damit ich aber alles wisse, Vater, so berichte mir kurz von ihren Regirungszuständen.

Sol. Zunächst ist es ihre Natur, daß sie nicht wollen untertänig und beherrscht sein; sie dienen aber doch den Fürsten, die unter ihnen sind, in Freimütigkeit und großem Vertrauen, der eine diesem, der andre jenem. Aber alle insgesamt erkennen jenen Alten, der von ihnen Kaiser genannt wird, als ihren Herrn an. Den halten sie, weil er ihnen Recht tut, in hohen Ehren, fürchten ihn aber nicht. Darum sind sie nicht immer gehorsam; oft erhebt sich Aufruhr und Streit

unter ihnen, und das ist der Grund, daß sie sich nicht um den gemeinen Nutzen bekümmern.

Phaëton. Jetzt beraten sie doch darüber.

Sol. Aus Uneinigkeit werden sie keinen Beschluß finden. Denn es ist ihre Gewohnheit, häufig viele Monate hindurch über einen Fall zu beraten, aber nichts zu beschließen. Mittlerweile halten sie Bankette ab, prassen und treiben Kurzweil, den Ernst beiseite legend.

Phaëton. Das gebürt ihnen gar nicht, die über andre herrschen sollten.

Sol. Nein, es kommt ihnen ganz und gar nicht zu, aber sie tun es dennoch.

Phaëton. Deshalb taugen sie auch nicht zum Regiren, vielleicht besser zu andern Dingen. Ihre verwegnen Taten übertreffen oft die klügsten Pläne der andern.

Sol. Ganz recht. Unter den Fürsten nun sind einige von Geburt edel, einige durch die Wahl erhoben, wie die Bischöfe und Geistlichen.

Phaëton. Und wie mich dünkt, sind diese am gewaltigsten.

Sol. Das sind sie auch; sie sind an Zahl, an Reichtum und Macht überlegen. Ich kann fürwahr sagen, daß mehr als halb Deutschland von Pfaffen besetzt ist.

Phaëton. Wie haben es denn ihre Vorfahren dazu kommen lassen?

Sol. Als sie den Christenglauben annahmen, haben sie allzu verschwenderisch und mehr als nützlich und billig war, von dem Ihrigen an die Kirche gegeben.

Phaëton. Wodurch ihre Nachkommen in Armut geraten sind?

Sol. Ja, und müssen nun Herren dulden, die für ihr väterliches Erbe erkauft sind.

Phaëton. Dazu hat sie die Achtung vor der Geistlichkeit gebracht?

Sol. Wahrlich, Achtung! Es ist der finsterste Aberglaube gewesen, der sie dazu verführt hat. Auch zwischen diesen Fürsten herrscht Zwietracht und unaufhörlich heimlicher Krieg, wodurch sie sich verderben.

Phaëton. Kann denn der Kaiser dem nicht Einhalt gebieten?

Sol. Sollte ders, da sie ihm dadurch so nützlich sind? Denn wenn sie sich nicht untereinander verdürben, wären sie ihm viel zu mächtig.

Phaëton. Wer kommt nächst den Fürsten?

Sol. Die sogenannten Grafen. Die sind dem Range nach weniger als Fürsten, und doch mehr als der gemeine Adel.

Phaëton. Was ist gemeiner Adel?

Sol. Das ist der Ritterorden, eine große Macht und Stärke der deutschen Nation, denn ihrer sind viele und kriegsgeübte. Überdies sieht man bei ihnen noch einen Rest alter Tugend, gute Sitten und die den

Deutschen angeborne Redlichkeit, sie haben noch Gefallen an der alten deutschen Weise und hassen alle fremden Sitten, wo sie bei ihnen auftauchen.

Phaëton. Ich sehe aber doch, daß sie viel Untaten begehen.

Sol. Das tun sie freilich, mein Sohn.

Phaëton. Daß sie andern das Ihrige mit Gewalt nehmen, Krieg und Aufruhr erwecken selbst wider die Fürsten, und vor allem verfolgen sie die Kaufleute.

Sol. Dadurch machen sie sich viele zu Feinden, die die Ritter für schädlich halten, die man nicht dulden dürfte.

Phaëton. Warum jagt man sie denn nicht fort?

Sol. Weil ein Teil dies nicht will, ein andrer es nicht kann, wenn ers auch wollte.

Phaëton. Wer will es denn nicht?

Sol. Die Fürsten, denn sie haben jene nötig zum Schutze ihrer Macht; ja, ich kann sagen, auf ihnen beruht aller Fürsten Macht. Darum sucht sich der eine mit ihrer Hilfe des andern zu erwehren.

Phaëton. So gebraucht sie der eine zum Verderben des andern, Vater?

Sol. So ist es!

Phaëton. Und aus diesem Grunde herrscht denn bei den Deutschen Räuberei, Unsicherheit und

Nachstellung, werden die Straßen verlegt und viel Unfrieden gestiftet?

Sol. Meist aus diesem, mitunter auch aus einem andern Grunde.

Phaëton. Aus welchem?

Sol. Aus Haß gegen die Kaufleute und gegen die sogenannten freien Städte.

Phaëton. Warum hassen sie die Kaufleute?

Sol. Weil diese ausländische Waren zu ihnen bringen, wie Spezereien, Seide, Purpur und dergleichen, was zu nichts als zu unnützer Pracht und Schwelgerei dient, die besten und gepriesensten Sitten der Nation verdirbt und fremde Gewohnheiten und eine verweichlichende Lebensart einführt, was der deutschen Art von Natur zuwider und mit Recht verhaßt ist.

Phaëton. Das ist allerdings Grund genug. Ich kann mir denken, daß bei wenigen die Achtung der strengen Tugend bleibt, da ihrer viele sich so verzärteln und verweichlichen. Wenn auf solche Weise ihre alten Gewohnheiten und angeborenen Tugenden schwinden, so wird bald Neuerungssucht und ausländischer Brauch bei ihnen aufkommen; denn mich dünkt schon, daß einige von ihnen sich selbst unähnlich sind, besonders in der Kleidung, woraus man ohne Zweifel vermuten kann, daß es ihnen nicht frommen wird, wenn sie ihre Sitten derartig verändern.

Sol. Sie haben sich schon ganz verändert.

Phaëton. Darum also berauben sie die Kaufleute; warum verfolgen sie aber die freien Städte? Vielleicht weil die Edeln in Städten gewohnt haben, aber von den Gemeinden vertrieben sind, und nun meinen, sich ewig an ihnen rächen zu müssen?

Sol. Der Ortsadel hat nie in Städten gewohnt, sondern hat zu allen Zeiten, wie jetzt auf dem Lande, zerstreut gehaust. Daß die Edeln den Städtern feind sind, hat einen andern Grund.

Phaëton. Diese Ursache ihrer Feindseligkeit möcht ich gern von dir erfahren.

Sol. Du sollst sie hören.[1]) Anfangs nämlich gab es gar keine Städte im deutschen Lande, alle Gehöfte waren von einander weit abgesondert, und jeder hat seine Wohnung für sich und allein gehabt.

Phaëton. Das ist mir bekannt.

Sol. In diesen Zeiten kamen keine Kaufleute zu ihnen, die fremde Erzeugnisse gebracht hätten. Sie begehrten deren auch nicht, sondern begnügten sich mit dem, was bei ihnen wuchs. Ihre Kleidung bestand aus Häuten und Pelzen der einheimischen wilden Tiere, ihre Speise war der heimatlichen Erde entwachsen, unter ihrer Sonne gereift, sie wußten nichts von fremden Gütern, und keiner wurde damals von Krämern und Kaufleuten betrogen; es herrschte nur strenge Ehrbarkeit, auf die jedermann hielt. Geld wurde bei ihnen nicht gesehen, sie hatten weder Silber noch Gold.

[1]) Wiederum aus Tacitus Germania, 16 ff.

Phaëton. Das ist die beste Zeit der Deutschen gewesen.

Sol. In der Folge haben sich die Ausländer von Tag zu Tag mehr ihnen zugesellt. Sie landeten zuerst bei den Bewohnern der Meeresgestade und begannen dort zu handeln; dann sind sie weiter ins Land gekommen, und die neuen Dinge haben erst den Taugenichtsen, Trägen und Putzsüchtigen gefallen, dann hat der gemeine Haufe diese Gewohnheit der Üppigkeit angenommen. Das hat ihnen Veranlassung gegeben, erst Dörfer, dann Städte zu bauen, die sie bald mit Mauern, Bollwerken, Türmen und Gräben befestigten, in die sie sich einschlossen. In solchen Zusammenschluß haben alle Trägen, Faulen und Unkriegerischen eingewilligt. Was aber von edelm Stamme und tapferm Gemüt war, das hat hartnäckig an seiner väterlichen Weise und Gewohnheit festgehalten, sich trotzig jenem Ärgernis widersetzt und die schändliche Einführung fremder Sitten für unbillig erachtet mit dem Vorsatz, den Brauch der Alten fest und streng zu handhaben und von der eignen Natur in nichts abzuweichen. Wer dieser Meinung gewesen ist, der hat den Krieg geliebt, hat das Geld verachtet, das Jagen geübt, die Ruhe und Stille gehaßt, den Müßiggang gescholten und verschmäht. Daher ist die Trennung entstanden: die Städter haben Neuerungen angenommen, die Edeln, solcher Unsitte feind, haben an dem alten Herkommen festgehalten.

Phaëton. Und bei diesem Gegensatz sind sie bis zu den Waffen gekommen, in denen sie noch jetzt wider einander schwitzen.

Sol. Leider ja; die Starkmütigen verdrießt es, daß ein verweichlichtes Leben bei ihnen Nachahmung findet und jeder seinen Fleiß auf die Üppigkeit richtet. Außerdem gibt es in den Städten Kaufleute und allerhand geschickte Männer, die zum Überfluß verhelfen. Darum hassen sie die Edeln.

Phaëton. Warum vertreiben sie denn diese nicht?

Sol. Das hätten sie längst getan, wären sie nicht durch Mauern und Festungen geschützt. Da nun die Müßigen hierzu ihre Zuflucht nehmen, so ist nur der eine Weg übrig geblieben, sie abzustrafen, sie zu überfallen und zu rupfen, wenn sie sich heraus wagen.

Phaëton. Meines Bedünkens ist es nicht nutzlos, daß die weichen Wollustfreunde so in Furcht gehalten werden, sie würden es sonst aus allzu großer Sicherheit noch ärger treiben.

Sol. Trotzdem sagen sie aber, das sei nicht gemeinnützig gehandelt, sondern bringe dem ganzen Lande Schaden.

Phaëton. Ach ja, Schaden! Als ob nicht dem deutschen Lande geholfen und geraten wäre, wenn an einem Tage alles, was die Kaufleute von draußen eingeführt haben, und sie selbst samt der fremden Ware

ins äußerste Verderben kämen. Denn ich seh, daß sie die Ursache vieler Übel sind.

Sol. Dagegen rühmen sie sich ihrer Verdienste um das Vaterland, hassen die Edeln, denken sie zu vertilgen und mit einem Male den ganzen Adel auszurotten; unter ihnen haben die Fugger Schätze übergenug gesammelt, um ganze Heere mit königlichem Aufwand zu unterhalten.

Phaëton. Meinst du nicht, daß sie durch Reichtum und Eintracht, die sie untereinander zusammenhält, zuletzt siegen werden?

Sol. Sie würden es, wenn nicht die Dinge so lägen, daß die Trägen und Untauglichen mit den Rüstigen, Starken und Streitbaren kriegten.

Phaëton. Sind denn alle, die in Städten wohnen, untauglich, haben sie nicht Stärke und Geschicklichkeit?

Sol. Sie sind auch dort vorhanden, und ich sage nicht, daß man nicht redliche Leute unter ihnen finde; aber wie der Welt Lauf ist, es verschwinden die wenigen Redlichen unter den vielen Untauglichen.

Phaëton. Und das königliche Geld, durch das doch alle Dinge geschehen, vermag nicht die Tüchtigkeit der Gegner zu überwinden?

Sol. Bei andern Nationen vermöchte es das eher, aber die Deutschen besitzen noch so viel Redlichkeit, daß sie die Tugend in größerer Ehr und Achtung halten als den Mammon. Sie haben auch (wie billig)

alle Reichen in Verdacht und werfen ihnen das Sprichwort vor: Reiche sind selten redlich. In Wahrheit hat immer noch die alte Tugend bei diesen Edeln eine Stätte. Ich lobe zwar ihre Räuberei nicht — wird sie doch eine männliche und herzhafte Unfrömmigkeit genannt — es behagt mir auch das eine nicht, daß sie so rauh und unfreundlich sind und eine centaurische Härte an sich haben; ich würde sie aber sehr loben, wenn sie Rat fänden, wie man die Zarten, Verwöhnten und Wohllebenden, die andern Ärgernis verschaffen und das deutsche Land in bösen Ruf bringen, dahin brächte, daß sie entweder von dem verweichlichenden Gehaben abließen und eine bessere Lebensart annähmen, oder daß sie bald aus dem Lande wichen, ehe die Räudigkeit ihres Ärgernisses weiter um sich griffe; so geschäh es ihnen nach Gebür, daß man alle fremden Dinge und Gewohnheiten beseitige, um der Üppigkeit den Boden zu entziehen. Mir selbst misfällt es, daß ich sehen muß, wie einige ihr sich ganz hingegeben haben, ihre väterlichen Gewohnheiten ablegen, sich der ausländischen Weise und böser Sitten befleißen und lieber das Misleben der Fremden führen, als ihre angeborene Tugend behalten wollen. Außerdem werden sie durch die Üppigkeit und durch das ungewohnte Leben nicht bloß am Leibe schwach, sondern auch an Gemüt weich und untauglich. Ich sehe auch einige wider alle Landesgewohnheit treulos, trügerisch und gar geschickt andre treulos hintergehen. Diese acht ich,

wenn sie ihre Sitten nicht ändern, für unwürdig, Deutsche zu heißen, denn sie bringen den löblichen Namen in böses Gerede und verdunkeln den Glanz des deutschen Rufes.

Phaëton. Wie ist es aber mit den Geistlichen?

Sol. Die sind noch viel schnöder. Von ihnen kommt gar kein Nutzen, sie sind insgemein zu gar nichts brauchbar, weil sie müßig gehen, der Fresserei, dem Schlaf und der Unkeuschheit dienen, Zechgelage zu halten pflegen, schlemmen, prassen, buhlen, sich mit Schmeichlern umgeben und ein Wohlleben führen; so sind sie durch schlimme Reizmittel weibisch geworden, durch Unkeuschheit verderbt und gebärden sich beinahe gar nicht mehr wie Menschen. Sie geben sich nur noch der Unmäßigkeit, dem weichen Leben, der trägen Ruhe und einem lustigen Wesen hin. Überall wollen sie haben, daß es nach ihrer Lust und ihrem Gefallen gehe; sie mögen keine Härte leiden, fliehen die Arbeit und umgehen alle Beschwerde; was hart, rauh und scharf ist, schafft ihnen Misbehagen. Sie hassen ein nüchternes und ehrbares Leben, meiden alle Beschwerden und sind von Gemüt so verzärtelt, daß sie auch die kleinste Bekümmernis nicht erdulden können. Ihre Sorgfalt haben sie nur darauf gerichtet, daß es gut in Keller und Küche stehe, und daß ihnen gut aufgewartet werde. So entschlagen sie sich aller Sorgen und Gedanken, lassen ihren Gelüsten die Zügel schießen, dienen der Schlemmerei und Fresserei, und sinnen nur

darauf, wie sie sich mit guter, schmackhafter Speise vollpropfen können. Dann besteht ihre Beschäftigung auch darin, daß sie ins Bad gehen, sich an Wohlgerüchen laben und faullenzen. Sie wollen keinen Mangel leiden, alles muß im Überfluß da sein; das meint man mit dem Worte „Bischöfliche Bankette“.[1]) Was liegt ihnen denn daran, daß sie von solchem unmäßigen, unordentlichen Leben grobe und viehische Sinne bekommen? Daß sie stumpf an Vernunft und dumm an Verstand werden? Ist doch der Bauch ihr Gott!

Phaëton. Ich seh wohl, daß sie äußerlich glatt, hübsch, rein, gut gepflegt, üppig, feist, saftig, gleißend, zart und überaus verweichlicht sind, dabei aber schwachen Leibes und (wenn ich recht vermute) vielen Krankheiten unterworfen, gleichwie der, von dem der griechische Dichter sagt:

Podagraisch, dickbäuchig und schwer,
Geschwollen von Fett, an Gesundheit leer.“[2])

Das kommt gewiß von ihrem unmäßigen und unkeuschen Leben. Dieser Orden ist eine Verunzierung der ganzen Nation. Warum leiden denn die Deutschen diese geschornen Schlemmer unter sich?

Sol. Gott und der Geistlichkeit zu Ehren.

Phaëton. Nichts könnte der alten Deutschen Gewohnheit schärfer entgegen sein. Deshalb findet auch das Sprichwort: Ländlich, sittlich, oder, die Sitten

[1]) Horat. Carm. II, 14, 28.

[2]) Aus dem Plutos des Aristophanes, V. 559 ff.

arten nach dem Lande, bei ihnen keinen Ort; denn sie haben nichts Deutsches an sich, wenn sie auch unter allen das lustigste Wesen haben, am reichsten und gewaltigsten sind. Mich dünkt, sie sind auch geizig und geldhungrig.

Sol. Mehr als alle andern.

Phaëton. Von denen, die sich in der Kleidung unterscheiden, gibts in Deutschland auch mehr als anderswo. In Italien sah ich deren viele, dort nennt man sie Brüder. Sieh, wie sie hin und wieder laufen, als ob sie aller Orten viel zu schaffen hätten.

Sol. Das sind auch volle Flaschen, unnütz, träge, Kläffer, Lügenträger und lose Fischer.

Phaëton. Sie stehen dort noch in Ansehen?

Sol. Gar sehr, weil sie dem gemeinen Volk Aberglauben einflößen, die Gemüter durch Schwindel und Zauberei betören, äffen und so den gesunden Verstand verleiten und verführen.

Phaëton. Was bedeutet es, daß man ihnen wie auch andern Pfaffen in die Ohren murmelt?

Sol. Das nennen sie beichten; es wird für ein geistlich und gottesfürchtig Ding angesehen, daß ein jeder, was er gesündigt hat, diesen offenbart, nicht allein, was er mit der Tat begangen, sondern auch was ihm in Gedanken gewesen ist. So muß sie also jeder zu Mitwissern seiner Heimlichkeiten machen.

Phaëton. Kann jemand dazu überredet werden, diesen losen Gesellen seine Geheimnisse zu vertrauen?

Sol. Alle Menschen tun das, nach den Satzungen der Geistlichen und nach altem Schlendrian.

Phaëton. Wenn sie aber so Geheimnisse erfahren, sprechen sie diese nicht weiter aus?

Sol. Je nachdem der eine verschwiegen oder schwatzhaft ist, bleibt es verborgen oder wird es verbreitet.

Phaëton. Es ist sehr gefährlich, diesen seine Geheimnisse zu entdecken, zumal da sie so gern Wein trinken. Wie? Seh ich nicht, wie ihnen auch die Weiber beichten? Fürwahr, diese Gewohnheit muß ich schelten! — Was machen sie denn aus jenen, denen sie die Hände auf den Kopf legen?

Sol. Die machen sie rein, lauter, unschuldig und frei von allen Sünden.

Phaëton. Obgleich sie vorher befleckt, schuldig und in den Banden der Sünde verstrickt gewesen sind?!

Sol Ja, so ist es. Und das nennen sie absolviren.

Phaëton. Was sagst du da, sie, die selbst so „fromm und heilig" leben, wollen andre aus dem Gefängnis der Sünden befreien?

Sol. Das bewirkt der Glaube.

Phaëton. Das lobe ich nicht. Es wird darum diesem Lande eine Reformation und eine Besserung der Sitten vonnöten sein. Man soll es nicht dulden, daß so viele Müßiggänger umher lungern, die der andern Hab und Gut verprassen, aber keinen Nutzen und

keine Früchte bringen. Es wär den Deutschen heilsamer, wenn sie mit Eifer und Fleiß die Üppigkeit der Fremden und die ausländische Verweichlichung von sich abhielten und austrieben, um ihr Wesen wieder zu der früheren Starkmütigkeit und zu der alten Tugend zurückzubringen.

Sol. Es sind aber die Deutschen von altersher Trinker und der Völlerei ergeben gewesen, es gilt auch bei ihnen nicht für eine Schande, trunken zu sein.

Phaëton. Sie sollten hierin einmütig von der alten Gewohnheit ablassen, sie, die in allen Stücken so streng festhalten?

Sol. Die Deutschen würden viel zu groß und berühmt, wenn du sie dazu brächtest. Dieses Laster ist ihnen angeboren, wie den Italienern der Betrug, den Spaniern die Dieberei, den Franzosen Stolz und Übermut und andern andre Fehler.

Phaëton. Muß denn jeder ein Laster haben, so wollt ich ihnen noch lieber dieses, als eins von den ebengenannten wünschen. Ich hoffe zwar, daß die Zeit, die alle Gebrechen der Menschen lindert oder heilt, sie auch von diesem abbringen wird. — Nun wollen wir wieder zum Reichstag und zu des Papstes Legaten zurückkehren. Sieh, Vater, wie er sich so unwillig gebärdet und vor Zorn erhitzt ist; er ruft etwas aus der Prozession herauf, und ich glaube gar, er ist über uns erzürnt, denn er sieht zu uns her.

Sol. Ja, er zürnt über mich. Hör doch, was das Männlein sagt, wie es mir mit gerunzelter Stirn so frech droht!

Cajetan. Der du solltest auf mein erstes Winken, geschweige Gebot, auch klarer und heller, als du pflegst, erscheinen!

Sol. Was sagst du, Legat? Was sagst du? Redest du diese Worte zu mir?

Cajetan. Zu dir? Als ob du dich nicht einer großen Missetat schuldig wüßtest!

Sol. Fürwahr, ich weiß nichts, du sagst mir denn, was ich Übles begangen hätte.

Cajetan. Ich sage: Gehst du endlich einmal hervor, du Bösewicht, und erscheinst der Welt? Der du solltest auf mein erstes Winken, geschweige Gebot, auch klarer und heller, als du pflegst, erscheinen!

Sol. Noch seh ich nicht, was ich Übles getan habe.

Cajetan. Siehst du es nicht, der du in zehn ganzen Tagen nicht einen Strahl deines Glanzes gezeigt, sondern mutwillig alle Wolken um dich gezogen hast, als ob du der Welt das Licht misgönntest?

Sol. Das ist der Astrologen und Sterngucker Schuld, wenn anders es eine Schuld ist, denn die haben in ihren Kalendern so bestimmt, daß ich in dieser Zeit nicht scheinen soll.

Cajetan. Du solltest aber eher bedacht gewesen sein, was eines Papstes Legat will, als was den Stern-

guckern beliebt! Weißt du nicht, was ich dir androhte, als ich von Italien wegzog, wenn du nicht Deutschland, das zu Unzeiten kalt ist, mit großer Hitze erwärmtest und mir ganz sommerlich machtest, auf daß ich mich nicht brauchte nach Italien zurückzusehnen?

Sol. Gar nichts nahm ich acht, was du mir geboteſt; ich hab auch nicht gemeint, daß ein sterblicher Mensch über die Sonne gebieten könne.

Cajetan. Hast du das nicht gemeint? Und ist dir unbekannt, daß ein römischer Papst (der jetzt seine ganze Macht in mir, seinem Legaten, verkörpert) im Himmel und auf Erden binden und lösen kann, was ihm gefällt?

Sol. Ich hab wohl davon sagen hören, glaub aber nicht, daß es so ist, wie er sich rühmt; denn ich habe noch nie gesehen, daß ein sterblicher Mensch hier oben etwas zu sagen hätte.

Cajetan. Wie, glaubst du das nicht? O böser Christ, den man als einen Ketzer verbannen und dem Teufel geben sollte!

Sol. Willst mich vom Himmel werfen und dem Teufel übergeben und, wie man sagt, die Sonne von der Welt nehmen?

Cajetan. Beim Papst, das will ich tun, wenn du nicht bald einem von meinen Schreibern beichtest und mich um Absolution bittest.

Sol. Wenn ich nun gebeichtet habe, was willst du dann aus mir machen?

Cajetan. Ich will dir eine Buße auferlegen, etwa daß du fasten oder eine schwere Arbeit verrichten, eine Wallfahrt unternehmen, Almosen geben, etwas zum türkischen Krieg einlegen oder Ablaßgeld lösen sollst, wovon man die St. Peterskirche zu Rom, die verfallen ist, wieder aufbauen will. Oder willst du dein Gold sparen und dich für deine Sünde lieber mit Ruten schlagen lassen?

Sol. Das ist eine harte Strafe. Was willst du aber dann mit mir machen?

Cajetan. Dann werd ich dich unschuldig machen und ganz rein sprechen.

Sol. So willst du, dem Sprichwort nach, der Sonne Licht geben?

Cajetan. Ja, wie du sagst, wenn es mir gefällt, kraft meiner Fähigkeiten, die mir der zehnte Leo gegeben hat.

Sol. Welche Spötterei hör ich da! Meinst du, daß selbst unter den törichten Menschen jemand so närrisch sei, zu glauben, daß du dies vermöchtest, geschweige denn die Sonne, die alle Dinge von oben herab sieht? Laß dir eine Purganz von Nießwurz eingeben, denn mich dünkt, du wirst irrsinnig.

Cajetan. Irrsinnig? Du bist de facto im Bann, denn du hast unehrerbietig zu des Papstes Legaten gesprochen, wodurch du in große und unauslöschliche Verdammung geraten bist. Ich werde dich dem-

nächst öffentlich in allgemeiner Versammlung als im Banne befindlich ausrufen, weil du mich erzürnt hast.

Phaëton. Vater, auf diese Drohworte sollt ich ihm einen tüchtigen Wind entgegenblasen. Was will ein armes Menschlein gegen die unsterblichen Götter ausrichten!

Sol. Nein, eher wollen wir ihn verachten, obgleich er zu bedauern ist, daß er durch Krankheit so blödsinnig geworden ist.

Phaëton. Durch welche Krankheit?

Sol. Er ist geizkrank. Weil ihm seine Sache in Deutschland, nämlich sich vollzusaufen, nicht von statten gehen will, so ist er in Grimm geraten und dadurch von Sinnen gekommen. Aber ich will weiter meinen Spott mit ihm treiben. Was sagst du, heiliger Vater, wolltest du mich ungehört und ohne Schuld verdammen?

Cajetan. Wie ich gesagt hab. Man läßt ja auch nicht alle zur Verantwortung zu, die durch den Papst und seine Legaten verdammt werden.

Sol. Das wär doch Unrecht, wenn es nicht geschähe. Aber mir, bitte ich, wolltest du doch diesmal gnädig sein und meine Sünden vergeben.

Cajetan. Jetzt redest du erst recht; denn wer nicht verdammt sein will, muß um Gnade bitten. Nun gebiete ich dir, daß du hinfort meiner acht hast, ich sei wo ich wolle; so lange ich in Deutschland bin, mache schön Wetter und treibe mit der Kraft deiner

Wärme die Kälte aus, die mich noch mitten im Heumonat anficht.

Sol. Warum verbannst du denn nicht die Kälte?

Cajetan. Das überlasse meinem Nachdenken. Du warte indes, was ich dir jetzt befehle.

Sol. Ich hätte schon lange geleuchtet, aber ich dachte, du hättest viel heimliche Dinge im Sinn, die du nicht wolltest das gemeine Volk der Deutschen sehen lassen. Ich fürchtete daher, wenn ich heiter schiene, daß ich deine Heimlichkeiten den Augen der Menschen offenbarte, was dir nicht lieb sein würde.

Cajetan. Wie möchtest du wohl meine Heimlichkeiten andern zeigen, da du sie selbst nicht kennst?

Sol. Ich sie nicht kennen? Glaubst du, ich wisse nicht, wie du jetzt verhindern willst, daß König Karl nach dem Willen seines Ahnherrn zum römischen Kaiser gekrönt werde? Daß du ferner noch viel im Schilde führst, warum dich die Deutschen, täten sie auch nichts weiter, zum wenigsten aufs feindlichste hassen würden?

Cajetan. Laß sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten![1]) Ich möchte aber nicht, daß du solche Dinge offenbartest. Tust du es doch, so bist du im Bann.

Phaëton. Welch einen Tyrannen hör ich da!

Cajetan. Auch gebiet ich dir, daß du Pfeile zurichtest und den Deutschen Pestilenz und jähen Tod zuschießest, damit viele Pfründen und geistliche Lehen

[1]) Eine Sentenz, die Kaligula gern im Munde führte, sie stammt aus einer Tragödie des Accius.

ledig werden, die Pensionen abwerfen, Geld nach Rom liefern und mir hier auch etwas einbringen; denn es sind seit langer Zeit nicht genug Pfaffen in Deutschland gestorben. Hörst du, was ich dir sage?

Sol. Ganz genau.

Cajetan. Zuerst aber schieß auf die Bischöfe, damit die Pallien gekauft werden, und triff die Pröpste und die reichen Prälaten, damit die neuen Kreaturen des Papstes zu leben haben; denn man muß diese je nach ihrem Stande berücksichtigen, daß sie nicht Mangel haben.

Sol. Soll ich Pestilenz machen,[1]) so ists nötig, daß ich ein Gewölk heraufführe, Nebel über die Erde breite und die Luft trübe; da fürcht ich, dieses Unwetter wird dir misfallen.

Cajetan. Vor allem andern will ich Pestilenz haben, daß Pfründen ledig werden. Was die Luft betrifft, so trübe sie so wenig wie möglich; kannst du es aber nicht umgehen, so tue das Beste und Nützlichste.

Phaëton. O du verfluchter Bösewicht! Jetzt erst hör ich, wo ihn der Schuh drückt, was ihm wohl und was ihm weh tut, was ihn traurig und was ihn fröhlich macht. Ginge es mit dem Ablaß nach seinem Willen, so könnte er allerlei Luft, Kälte und Unwetter

[1]) Anspielung auf die Iliade, I. Gesang, wo Phöbus Apollo eine Pest erregt.

leiden. Ich will ihn anreden. Höre mich, du unheilvoller Mann: ein Hirt soll seine Schafe weiden, nicht ermorden.

Cajetan. Was sagst du, Kirchendieb? Was sagst du boshafter Fuhrmann, den ich unter Verwünschungen zertreten und zerknirschen sollte, jetzt gleich! Willst du mir meine Pläne durchkreuzen?

Phaëton. Fürwahr, wenn ichs kann, will ichs tun; denn warum willst du auch die noch töten, denen du auf alle Weise schon das Geld abzapfst?

Cajetan. Du Vermaledeiter, du Übeltäter, du Verdammter, du Sohn Satans, wie darfst du mir widerbellen! Ist es Unrecht, daß ein Hirt seine Schafe schert?

Phaëton. Daß er sie schert, ist nicht Unrecht; das tun auch die guten Hirten, aber sie schinden und töten sie nicht. Das magst du deinem Papst Leo sagen, und auch das: wenn er nicht fortan bescheidenere Legaten nach Deutschland schickte, so werde er eine Verschwörung der Schafe wider einen ungerechten, ungütigen und blutdürstigen Hirten sehen und erleben, daß sie vielleicht billige und ihm gebürliche Dinge tun. Wahrlich, sie singen und sagen schon jetzt von deiner Weise, und es deucht mir, sie werden dich nicht länger dulden, wenn du auch Wagen voller Bannflüche über die Alpen kommen lassen würdest.

Cajetan. Du meldest Dinge, von denen man nicht reden soll: darum sei im Bann! Diese Strafe

leg ich dir auf wegen deiner unhöflichen, unbesonnenen Rede mir gegenüber.

Phaëton. So schenk ich dich den Deutschen, die du beraubst, zum Spott, daß sie dich mit Abscheu und Gelächter von sich jagen, vielleicht auch übel traktiren dermaßen, daß du allen Nachkommen als abschreckendes Beispiel dienen sollst. Sei verspottet! Damit will ich dich gestraft haben.

Sol. Laß von dem Unflat! Es ist Zeit, daß wir den Wagen abwärts lenken und dem Abendstern Raum lassen. Laß ihn lügen, trügen, stehlen, rauben und plündern wie ein Abenteurer.

Phaëton. Der Teufel hol ihn! — Nun treib ich die Pferde zu Tal und fahre uns gen Westen.

Ich habs gewagt.

Zu den Lesern dieses Gesprächbüchleins Herrn Ulrichs von Hutten

Beschlußrede.

Ich habs gesagt, ihr habts gehört:
Wir sind gewesen lang betört,
Bis daß uns doch hat Gott bedacht
Und wiederum zu Sinnen bracht.
Ich weiß nicht, wie ich komm ins Spiel,
Allein ich eins beteuern will
Und schwören bei der letzten Not,
Als wahrlich müßt mir helfen Gott:
Daß mich kein Lohn und Nutz bewegt,
Da ich mich erst zum Handel legt.
Begehre des auch kein Genießen,
Doch tut die Schalkheit mich verdrießen,
Damit die Welt betrogen wird
Und manchen jämmerlich verführt.
So wär es auch ohn Schaden mir,
Ob dieser oder der regir,
Ob sei der Papst der Herr der Welt
Und ihm das Gott hab zugestellt,
Ob alles das ein jeder leugt,
Mit keiner wahren Schrift bezeugt,
Und werd als wahr gesehen an,
Allein ich alles hab getan
Dem Vaterland zu Nutz und Gut;
Nur Wahrheit mich bewegen tut,

Da kann ich nimmer lassen von.
Hab ich des nie empfangen Lohn,
Ja mehr zu Schaden kommen bin,
Denn Fahr und Not ist mein Gewinn,
Das steht nunmehr in Gottes Hand,
Dem alle Herzen sind bekannt,
Und ich mein Sach nit bergen kann,
Wiewohl sie weiß auch jedermann,
Also daß niemand widerspricht —
Er hab es schändlich denn erdicht.
Ein' Pfaffen weiß ich, einen frechen,
Kann ich, ich werds noch an ihm rächen,
Hat nämlich hinter meinem Rücken
Auf mich gesagt viel böser Stücken.
Das lügt er wie ein Kurtisan —
So will ich ihn gescholten han.
Doch hoff ich mit der Zeit bestimmt,
Weil gut und bös Gott gibt und nimmt,
Daß ers muß wieder fressen ein,
Und sprechen, daß es Lügen sein.
Ich möcht auch gerne sehn den Mann,
Der mich dürft fröhlich sehen an
Und schelten so aus Billigkeit.
Darum ich wart und bin bereit,
Zu hören jeden, was er sag,
Damit die Wahrheit komm an Tag.
Denn sollt ich andern sagen wahr
Und möchte selbst nicht hören gar
Dergleichen auch — so wär ich wert,
Daß mich nicht länger trüg die Erd.
Die Wahrheit muß herfür, zu Gut
Dem Vaterland, das ist mein Mut.

Kein ander Ursach ist, noch Grund,
Drum aufgetan ich hab den Mund
Und mich gesetzt in Armuts Not;
Das weiß von mir der ewig Gott;
Der helf mir bei der Wahrheit Sach,
Laß gehen aus sein göttlich Rach,
Damit der Bös nit triumphir,
Und daß auch werd vergolten mir,
Ob ich vielleicht ohn Fug und Glimpf
Hätt angefangen solchen Schimpf,
Der niemand größern Schaden bringt
Denn mir, wenn noch die Sach gelingt,
Dahin mich Gott und Wahrheit dringt.

☛ Ich habs gewagt.

M. Luther.

Wahrheit, die red ich,
Kauf deß Neid an mich.
Gott geb mir den Lohn
Hab ichs falsch gethon.

Ulr. von Hutten.

Um Wahrheit ich ficht,
Niemand mich abricht;
Es brech oder gang,
Gotts Geist mich bezwang.

Laeta Libertas.

Angermanns Bibliothek für Bibliophilen.

Band I:

Hans Sachs

und die Reformation.

Herausgegeben und mit Einleitung versehen von

Richard Zoozmann.

Umfang XXXVI u. 218 Seit. gr. 8° m. 12 Abbild. **Preis 8 M.**
In gepreßtem Schweinslederband (Imitation).

Der erste Band zeigt Hans Sachs in seiner nicht zu unterschätzenden Bedeutung für die Reformation und bringt, neben anderen für die neue Lehre wichtigen Erzeugnissen seiner immer fleißigen und gewandten Feder, die berühmten und äußerst seltenen vier Dialoge, die das einzige bilden, was Sachs in Prosa schrieb, und die bei der Wichtigkeit des Inhalts von größestem Interesse sind.

Angermanns Bibliothek für Bibliophilen.

Band II:

Schelmuffsky.

Lügenhafter Reiseroman

von **Christian Reuter.**

Herausgegeben und mit Einleitung versehen von

Richard Zoozmann.

Umfang XII 172 S. u. 124 Seiten kl. 8°. In altem Halbfranzband. . . . .

Preis 7 M.

Christian Reuters berühmter, aber heute leider in Vergessenheit geratener lügenhafter Reise-Roman

„Schelmuffsky"

wird hier wieder ans Licht gestellt. Zu seinem Ruhme genügt es, Brentano anzuführen, der von „Schelmuffsky" in einer hübschen, scherzenden Abhandlung über den deutschen Philister sagt: „Daß er es für die schärfste Probe der Philisterei erkläre, wenn man die unbegreiflich reiche und vollkommene Erfindung und die äußerst kunstvolle Ausführung dieses Romanes nicht verstehe und nicht bewundere."

Angermanns Bibliothek für Bibliophilen.

Band III:

Etwas für Alle

von **Abraham a Santa Clara.**

Herausgegeben und mit Einleitung versehen von

Richard Zoozmann.

Umfang XXXVI u. 488 Seit. gr. 8° mit 14 Abbild.
In gepreßtem Lederband (Imitation). . .

Preis 10 M.

Mit seinem „Etwas für Alle" gelangt der vielgenannte, leider viel zu wenig gekannte Abraham a Santa Clara zu neuer Ausgabe. Gerade diese Predigtsammlung ist wie keine andere geeignet, ein möglichst getreues Bild des seltsamen Augustinerpaters zu geben, der es in so eigentümlicher Weise geliebt hat, die Schätze seiner reichen Lebensweisheit und Lebenskenntnis dem Volke in humoristischen Predigten mitzuteilen.

Angermanns Bibliothek für Bibliophilen.

Band IV:

Gesprächbüchlein

von **Ulrich von Hutten.**

Herausgegeben und mit Einleitung versehen von

Richard Zoozmann.

Umfang LXVI u. 250 Seiten gr. 8° · mit 11 Abbild. In Halbpergamentband. **Preis 8,50 M.**

Ulrich von Hutten, der neben Luther mutigste und unerschrockenste Vorkämpfer für Aufklärung der Geister und Reformation der Kirchenlehre, der deutscheste Mann und Ritter ohne Furcht und Tadel, kommt in diesem Bande mit seinem berühmten „Gesprächbüchlein" zu Worte. Es erscheint hier zum ersten Male in seiner vollständigsten Gestalt nach der vom Ritter im Jahre 1521 selbst besorgten Verdeutschung, enthält auch alle eingestreuten Vorreden und Reime sowie die Einschaltungen oder Auslassungen, die die lateinische Ausgabe von der deutschen unterscheidet. Ein zweiter Band mit neuen Dialogen und auserlesenen Sendbriefen an alle berühmten Leute und Fürstlichkeiten seiner Zeit ist für die nächste Zeit in Aussicht genommen.

Druck von Otto Elsner, Berlin S.